


GAUDEO

Herrn von Büffons

Naturgeschichte der Vögel.

Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen, Zusätzen, und vielen Kupfern
vermehrt,
durch

Friedrich Heinrich Wilhelm Martini,
der Arzneygelahrtheit Doktor und approbirten Praktikus zu Berlin, der Römisch-Kayserlichen Akademie der Naturforscher, der Fürstlich Hessischen, der Kurfürstl. Bayerischen Akad. nützlicher Wissensch. der Kurfürstlich Sächsischen Oberlausitzer physikalischen Societät, der Schlesischen patriot. Oekonomischen Gesellsch. Mitglied, und beständigen Sekretär der hiesigen Gesellschaft Naturforschender Freunde.

Vierter Band.



Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin 1776.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Innhallt

des IVten Bandes

der

Naturgeschichte der Vögel.

CVI.

17) Das



Anzei-

Anzeige

der im IVten Bande

der Vogelgeschichte

des Herrn von Büffon

enthaltenen Abbildungen.

Tab.



Herrn

Herrn von Büffons
Naturgeschichte
der Vögel
IV. Band.

1776.

Tab: LXXVIII. der Trappe:



Büff: Vögel. IV T. Büf: fol: n: 245. S ...... fc.





Naturgeschichte der Vögel

IV. Band.

XCIX.

Der Trappe. [1])

S. v. Büff. illumin. Platten in fol. n. 245. das Männchen und in 8vo. III. B. Tab I.



Das erste, was man sich vorzunehmen hat, wenn man die Naturgeschichte eines Thieres beßer aufzuklären gedenket, besteht in einer scharfen Beurtheilung seiner Benennung, in einer genauen Auseinandersetzung der verschiedenen Namen, welche demselben zu allen

Zeiten

1) Otis, Tarda, Bistarda *Gesn.* Av. p. 484—486. *Ejusd.* Icon. Av. p. 67. *Jonst.* Av. p. 42. *Charlet.* Exerc. p. 82. n. 8. Onomast. p. 73. Tarda avis *Aldrov.* Ornith. Tom. II. p. 85. Otis *Graecis*, Tarda *Isidoro*, Bistarda *Alberto*. vid.

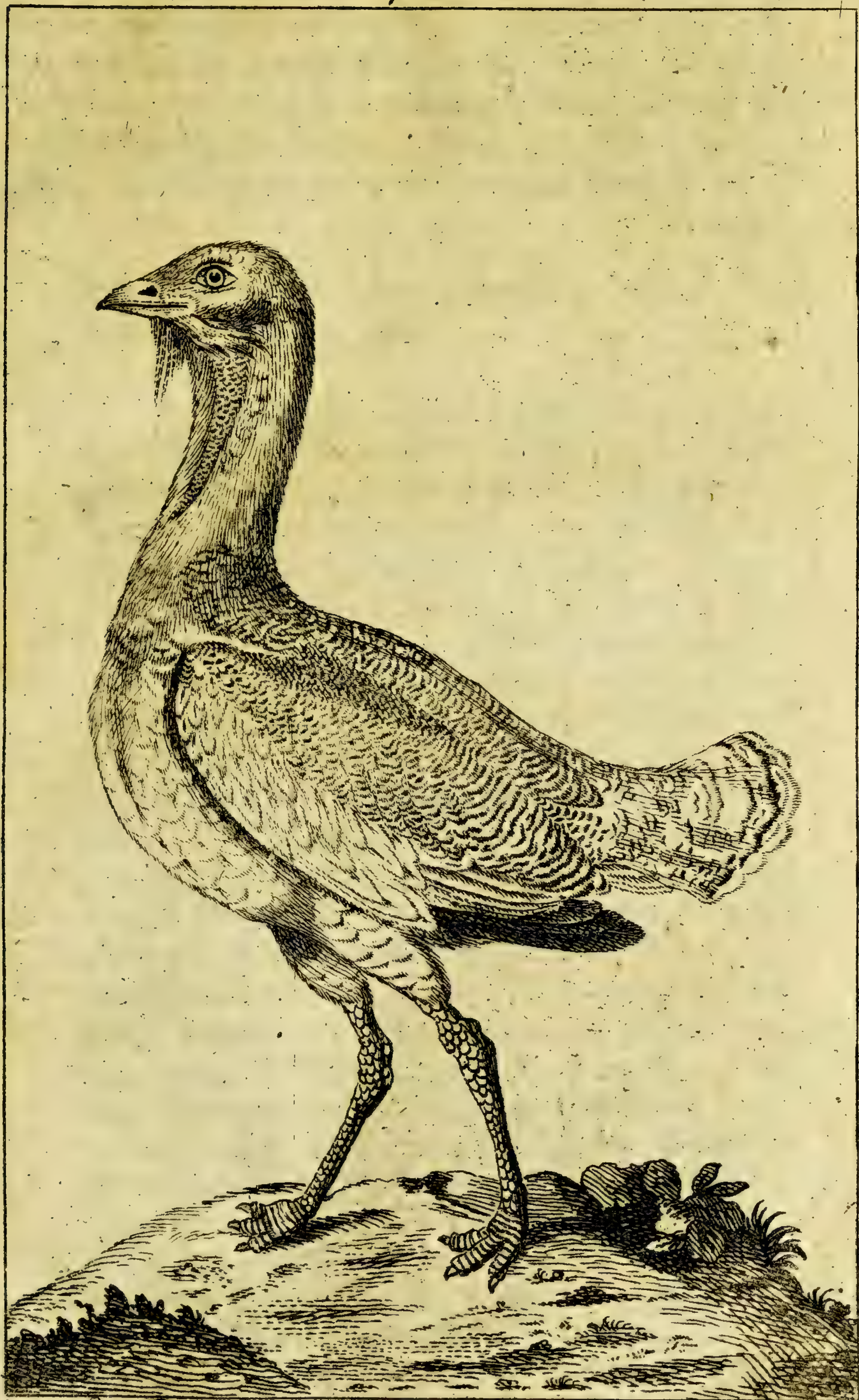
Zeiten und in allen Sprachen beygelegt worden, und in möglichst richtiger Unterscheidung der Gattungen, welche man durch eben diese Namen bezeichnet hat. Dies ist beynahe das einzige Mittel, die Alten und ihre Kenntniße

vid. *Rzac.* Hist. nat. Pol. p. 289 et Auctuar. *Ejusd.* p. 401. Otis, Tarda *Sibbaldi* Scot. illustr. P. II. L. III. c. 16. *Willughby* Ornith. p. 129. *Raji* Syn. Av. p. 58. *Otis* jugulo utrinque cristato, *Tarda Linn.* S. N. X. gen. 58. Sp. 1. Tarda Recentiorum *Schwenckf.* Aviar. Siles. p. 355. Tarda *Klein.* de Avib. p. 18. n. 1. *Tarda* pyrenaica fulva, maculis nigricantibus, marginibus pennarum roseis. *Barrere* Ornithol. Class. III. gen. IX. Sp. 1. Nicht sowohl der Saum der Federn, als die Flaumen haben eine Rosenfarbe. *Tarax* vel *Tetrax Nemesiani*, Longolio. *Gesn* Tetraon Longolio. *Schwenckf. Charlet. Klein* Tetrix, Ourax. *Aristot. Schwenckf.* Eryrrhontaon Olai Magni. *Schw. Charl. Klein.* Anser Trappa *Rzac.* Auct. p. 401.

Franz. Outarde *Albin.* Tom. III. p. 16. *Edwards* Planch. 73. 74. *Mémoires* pour servir à l'hist. des animaux Part. II. p. 101. Ostarde. *Belon* Hist. nat. des Oiſ. p. 236. Ostarde, Houtarde, Bistarde *Belon* Portr. des Oiſ. p. 56. Hebr. Alhabari. *Gesn. Aldr.* Man muß aber dieses Wort nicht mit dem Barbarischen *Houbaary* verwechseln, welches den Trappenzwerg, den wir in der Folge beschreiben werden, anzeiget. *Clas* i. e. Tarda avis sylv. *Gesn.* p. 484. *Anapha* Pauli *Fagii. Gesn.* 489. Griech. ὄτις, Ὦτις, Οὐτὶς *Gesn.* Ράφος. Sigism. *Galenii.* Gesn. p. 486.

Ital. Starda. Deutsch. Trapp. Akkertrappe. *Gesn.* Trappe. Schwenkf. und Rzaczinsky. Brab. Trappgans. *Gesn.* und Schwenkf. Schwed. Trapp. Pohln. Drop. Trop. Illyr. Drofa. *Gesn.* Engl. Bistard. *Gesn.* Bustard.

Tab: LXXIX. Traphahn:



Büff. Vögel. IV T. Frisch

nitze vortheilhaft zu nutzen, durch Anführung derselben bey den Entdekkungen der Neuern, einen Vortheil zu stiften, und folglich das einzige Mittel, wirklich in der Naturgeschichte weiter zu kommen. Wie könnten sonst, ich will nicht sagen ein einzelner Mensch, oder

Bustard. *Will. Charl. Albin.* Schottisch. Gustarde. *Hector. Boeth.* Gustard. *Aldrov.*

A. d. V.

Der Trappe S. Beckm. Naturg. p. 48. Eberhards Thierg. p. 109. Hallens Vögel p. 94. n. 3. Der gemeine Trappe. Die Trappgans, Trapphenne. Trappus. Döbels Jägerpr. I Th. p. 46. Gründl. Anweisung, allerley Arten Vögel zu fangen, Nürnb. 1768. p. 561. Kleins Vogelhist. p. 33. Trappe, Akkertrappe, Trappgans. *Ejusd.* Stemmata Avium 1759 p. 2. Tab. II. *Ejusd.* Ova Avium oder illum. Vogeleyer. Tab. III. f. 1. p. 16. Neuer Schaupl. der Nat. in alphab. Ordn. I B. p. 87. Akkertrappe. Historisch-physikal. ꝛc. Leipz. Mancherley II Th. p. 156—166. Pr. Bekm. Beschr. der Kurmark. I B. p. 809. Meyers illum. Thiere I B. p. 19. Tab. 18. 19. Frischs Vögel II T. 106. 107. Trapphahn, Trapphuhn 3 Fuß. Seligmanns Vögel III Th. Tab. 41. 43. *Geoffroy mat. med.* VII. p. 565 &c. Altfranz. Otarde, Bitard, Bitarde. Die Jungen Otardeaux, Outardeaux, Bitardeaux. Cf. Leems Lappen. p. 130. Not. Pontopp. Dännem. p. 171. *Trappegoos.* Trappgans Pontopp. Norrw. II. 139. Perraults und anderer Abhandl. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen, II Band Tab. 52. 53. p. 45. Pennants Britt. Thierg. übers. von Herrn von Murr Tab. 43. p. 91. Akkertrappe. Witsings Vögel Tab. 33. D. Günthers Vogeleyer Tab. 43. Müllers Linn. Naturs. II B. p. 441. der Trappe. D. Günth. Skopolische Vögel p. 127. Otis

eine ganze Zeugung von Menschen, sondern vielmehr viel auf einander folgende Zeugungen, die vollständige Naturgeschichte nur eines einzigen Thieres liefern? Fast alle Thiere scheuen und fliehen den Menschen. Der Karakter der Oberherrschaft, welchen die Hand des Allerhöchsten auf seine Stirn geschrieben, pflegt in ihnen mehr Furcht, als Hochachtung zu erregen. Sie können seinen Anblik nicht ertragen, und fürchten sich für seinen hinterlistigen Nachstellungen so sehr, als für seinen Waffen. Sogar diejenigen, die sich durch ihre Stärke vertheidigen oder durch ihre Größe widersetzen könnten, begeben sich in die wüstesten Gegenden, die wir der Mühe nicht werth finden, ihnen streitig zu machen, oder sie verschanzen sich in den undurchdringlichsten Wäldern. Die kleinen Thiere, die durch ihre Kleinheit selbst uns am sichersten entwischen, und folglich sogar durch ihre Schwachheit verwegner gemacht werden, leben unter uns, troz unserer Abneigung, und pflegen sich auf unsere Kosten, oft gar von unserer eigenen Substanz zu nähren, ohne daß wir sie darum beßer kennen [2]). Unter den vielen Mittelklaßen, die sich zwischen diesen beyden äußersten Klaßen befinden, vergraben sich einige in unterirrdische Höhlen,

Tarda *Linn.* S. N. XII. p. 264. *Faun.* Suec. §. 196. Otis, l'Outarde *Briss.* Av. 8mo Tom. II. p. 216. Otis, *Moehr.* gen. Av. p. 58. n. 58. *Krameri* Austr. p. 354. *Cours.* d'Hist. nat. Tom. III p. 66. Outarde. *Vallm.* de Bom. Dict. Vol. VIII. p. 137. *Dict. des Anim.* III. 304. *Onomat.* Forestalis &c. III Th. p. 702. M. . .

2) Uns dünkt aber doch, daß man durch fleißige Nachforschungen und Hülfe der Vergrößerungsgläser diese kleine, von unserer Substanz, in und an uns, lebende Insekten jetzt genauer, als viel andere große Thiere, habe kennen gelernet. M. . .

len, andere verbergen sich in den Tiefen der Wasser, noch andere verlieren sich in den Höhen der Lüfte, und alle verschwinden vor dem Tyran der Natur. Wie könnten wir also in dem kurzen Zeitraum eines menschlichen Lebens, alle Thiere in allen den Verhältnissen und Stellungen sehen, in denen man sie doch gesehen haben müste, um sie nach ihrem Naturell, nach ihren Sitten, und nach ihren Trieben, kurz nach den vorzüglichsten Umständen ihrer ganzen Geschichte, gründlich zu erkennen? Was hilft es, mit großen Kosten eine ungeheure Menge solcher Thiere zusammen zu bringen, ihre äußere Hülle sorgfältig aufzubewahren, auch ihre künstlich aufgestellte Knochengebäude beyzufügen, jedem einzelnen Thier seine eigenthümliche Stellung, und sein natürliches Ansehn zu geben? Alles dies kann doch nichts, als die todte, unbelebte Natur, nach ihrer bloßen Oberfläche darstellen.

Wenn auch irgend ein großer Monarch den wirklich hohen Gedanken auszuführen suchte, zu Beförderung dieses schönen Theils der Wissenschaften große Thiergärten anzulegen, um dem forschenden Auge der Beobachter eine große Menge lebender Gattungen anzubiethen; so würde man doch auch dadurch von der Natur nur unvollkommne Begriffe sammlen. Die meisten Thiere würden, durch die Gegenwart des Menschen schüchtern gemacht, durch seine Beobachtungen gestöret, durch die mit jeder Gefangenschaft verknüpfte Unruhen gequälet, lauter veränderte, Zwangvolle, und solche Sitten zeigen, die kaum des Anblikkes eines Weltweisen würdig wären, der bloß die freye, unabhängige, oder man mögte sagen, die wilde Natur für die schöne Natur erkennet.

Um also die Thiere genau kennen zu lernen, muß man selbige im Zustand ihrer Wildheit beobachten, ihnen bis in die tiefsten Höhlen, und auf die steilesten Felsen, wo sie der vollkommensten Freyheit genüßen, folgen. Es ist sogar nöthig, wenn man sie recht auskundschaften will, alle Vorsicht anzuwenden, von ihnen unbemerkt zu bleiben; denn hier pflegt das Auge des Beobachters, wenn es nicht gewissermaßen unsichtbar ist, auf den beobachteten Gegenstand einen Einfluß zu haben, und ihn wirklich zu verändern. Weil es aber nur wenige Thiere, besonders unter den fliegenden giebt, welche man auf solche Weise leicht kennen lernen könnte, und weil die Gelegenheiten, wobey man sie nach ihrem wirklichen Naturell handeln siehet, oder wobey sie frey von allem Zwang, unverstellt ihre wahre Sitten zeigen, sich uns nur selten und sehr in der Ferne darbiethen; so folgt hieraus, daß ganze Jahrhunderte und viel glükliche Zufälle dazu gehören, alle nöthige Vorfälle zu sammlen, und eine große Aufmerksamkeit, jede Beobachtung ihrem wahren Gegenstande anzupassen und folglich die Verwirrung der Namen, die nothwendig eine Verwirrung der Sachen selbst nach sich ziehen würde, zu vermeiden. Ohne diese Vorsicht würde die größte Unwissenheit einer vermeinten Wissenschaft vorzuziehen seyn, welche doch im Grunde nichts anders, als ein Gewebe von Ungewißheit und Irrthümern, vorstellte.

Der Trappe giebt uns hiervon das einleuchtendste Beyspiel. Die Griechen gaben ihm den Namen Otis. Aristoteles 3) gedenket seiner unter diesem Namen, an dreyerley Stellen, und alles, was er von ihm

3) *Hist. Animal* Libr. II. c. XVII. Libr. VI. c. VI und Libr. IX. c. XXXIII.

ihm sagt, passet vollkommen auf unsern Trappen. Die Lateiner aber ließen sich, wahrscheinlicher Weise durch die Aehnlichkeit der Worte, hintergehen, und verwechselten ihn mit dem *Otus*, einem Nachtvogel. Plinius behauptete mit Recht, daß der Vogel, welchen die Griechen *Otis* nennten, bey den Spaniern *Avis tarda* hieße, welches mit Outarde oder Trappe übereinkömmt, und füget hinzu, sein Fleisch wäre sehr übelschmekkend 4), welches nach des Aristoteles und der Wahrheit Ausspruch, zwar vom *Otus*, aber keinesweges von Trappen kann gesagt werden. Dieser Mißverstand läßet sich desto leichter voraussetzen, da Plinius im folgenden Kapitel offenbar den *Otis*, mit dem *Otus*, oder den Trappen mit der mittlern Ohreule verwechselt. 5)

Alexander Myndius, im Athenäus 6) verfällt in eben diesen Fehler, indem er den *Otus* und *Otis* für einerley Vögel annimmt, und ihm Hasenfüße oder mit Federn bewachsene Füße beyleget, welches von der mittlern Ohreule wahr ist, einem Vogel, der, wie die meisten Nachtvögel, Beine und Füße bis auf die Klauen mit Harförmigen Federn bedekt zeiget: aber nicht vom *Otis*, oder unserm Trappen, der weder am Fuß, noch am untern Theile des Beines, unmittelbar über der Fußwurzel mit Federn bekleidet ist.

Sieges-

4) S. *Plinii* Hist. Nat. L. X. c. XXII.

5) *Otis* Bubone minor est, Noctuis major, auribus plumeis eminentibus, undè nomen illi. *Hist. Nat.* L. X. c. 23.

6) Hist. Nat. L. IX.

Siegesmund Gallenius [7]) las beym Hesychius den Namen τάφος ohne bestimmte Anwendung, und fand es gut, ihn dem Trappen willkürlich beyzulegen. [8]) Hernach haben ihn Möhring und Brisson dem Dronte gegeben, ohne die Gründe zu sagen, warum sie es thaten?

Die heutigen Juden machten von der alten Bedeutung des Hebräischen Worts *Anapha*, welches eine Art Geyer bedeutet, eine willkührliche Auslegung und bezeichnen heutiges Tages damit unsern Trappen.

Nachdem Herr Brisson das Wort ὠτὶς, nach Belon, als den Griechischen Namen des Trappen angegeben, nennet er ihn hernach mit dem Aldrovand ὠτίδα [9]) ohne darauf zu denken, daß ὠτίδα der Accusativus von ὠτὶς ist, und folglich eine und eben dieselbe Benennung ausdrükket. Es ist gerade soviel, als wenn er sagte, daß einige den Trappen tarda, und andere tardam nennten.

Schwenkfeld will, daß der Tetrix, wovon Aristoteles [10]) redet, und welches der Ourax der Athenienser war, ebenfalls unsern Trappen bedeutet [11]). Indessen passet auch das Wenige, was Aristoteles vom Tetrix meldet, gar nicht auf den Trappen. Der Tetrix nistet zwischen niedrigen Pflan-

7) In Lexico symphono.

8) S. Paul *Fagius* apud Gesnerum de Avibus p. 489.

9) S. dessen *Ornithol.* V. p. 18.

10) *Hist. anim.* L. VI. c. 1.

11) *Aviar. Siles.* p. 355.

Pflanzen, der **Trappe** in hohem Korn oder Gerste ꝛc. welche **Aristoteles** wahrscheinlicher Weise, durch den allgemeinen Ausdruk der niedrigen Pflanzen, schwerlich anzeigen wollen. Man merke nur, wie dieser große Weltweise sich ausdrükket: Die Vö„gel, sagt er, die nicht weit fliegen, wie die Reb„hüner und **Wachteln**, bauen keine Nester, son„dern legen ihre Eyer auf zusammengetragene kleine „Haufen von Blättern. Eben so machen es auch „die **Lerchen** und der *Tetrix*." Wenn man diese Stelle nur mit geringer Aufmerksamkeit lieset, so sieht man, daß gleich anfänglich die Rede von schweren Vögeln ist, die nur wenig fliegen, daß aber hernach **Aristoteles** auch die **Lerche** und den *Tetrix* anführet, die eben so, wie diese wenig fliegende Vögel, auf der Erde nisten, ob sie gleich, weil er die Lerche mit nennet, nicht so schwer, als jene seyn können, und daß, wenn Aristoteles unter dem Namen Tetrix hätte vom **Trappen** reden wollen, er ihn ohne Zweifel, als einen schweren Vogel, unter die Rebhüner und **Wachteln**, und nicht neben die **Lerchen** gesetzt haben würde, die nach **Schwenkfelds** eigener Aussage, wegen ihres hohen Fluges, *Celipétes* genennet werden. [12])

Longolius [13]) **Gesner** [14]) glaubten alle beyde, der Tetrax des Dichters **Nemesianus** wäre nichts anders, als der **Trappe**; und man muß gestehen, daß er beynahe dessen Größe [15]) auch eben solche Federn

12) *Ibid.* p. 191.

13) Dialog. de Avibus.

14) de Avibus L. III. p. 489.

15) Tarpeiæ est custos arcis non corpore major.

dern [16]) habe. Allein diese Verhältnisse reichen lange nicht hin, einerley Vögel daraus zu machen, um so viel weniger, da ich, bey der Vergleichung dessen, was Nemesianus von seinem Terrax saget, mit dem, was wir von unsern Trappen wissen, einen doppelten, sehr merklichen Unterschied entdekte. Erstlich scheint sein *Tetrax* aus Dummheit sehr gesellig, und läuft unvorsichtig in die Fallstrikke, die man vor seinen Augen ihm legte [17]); da hingegen der Trappe kaum den Anblik eines Menschen ertragen kann, und sehr hurtig entfliehet, so bald er ihn in der weitesten Entfernung erblikket [18]). Zweytens bauet der *Tetrax* sein Nest am Fuß des Apenninischen Berges, da hingegen Aldrovandus, als ein Italiäner, uns zuverläßig versichert, daß man in Italien keine andere Trappen zu sehen bekömmt, als die zufällig durch einen Windstoß dahin getrieben worden [19]). Es ist wahr, *Willughby* nimmt an, sie wären in diesen Gegenden keine Seltenheit, bloß weil er auf einer Reise durch Modena, einen auf dem Markte gesehen hatte; mich dünkt aber daß dieser einzige Trappe, den man auf dem Markt einer Stadt, wie Modena, gesehen hatte, vielmehr die Aussage des Aldrovan-

dus,

16) Persimilis cineri dorsum (*Collum fortè*) maculosaque terga
Inficiunt pullæ cacabantis (*Perdicis*) imagine notæ
A. d. V.

17) Cum pedicas necti sibi contemplaverit adstans
Immemor ipse sui, tamen in dispendia currit.

18) Neque hominem ad se appropinquantem sustinent, sed quum eum longinquo cernunt, statim fugam capessunt. *Will.* Ornith. p. 129.

19) Italia nostra has aves nisi fortè ventorum turbine advectas, non habet. *Aldr.* Ornith. Tom. II. p. 92.

dus, als die Muthmaßung des Willughby, bestätiget.

Hr. Perrault giebt dem Aristoteles Schuld,[20]) er habe behauptet, der Otis lege in Skythien seine Eyer nicht so, wie andere Vögel, sondern wikle sie in einen Hasen oder Fuchsbalg und verberge sie am Fuß eines Baums, auf dem er sich setzte; allein dies alles hat Aristoteles nicht so wohl dem Trappen, als einem gewissen Skythischen, vermuthlich einem Raubvogel, zugeschrieben, weil er Hasen und Füchse zu stoßen wuste, und nur die Größe eines Trappen hatte, wie Plinius [21]) und Gaza [22]) diese Stelle übersetzen. So wenig übrigens dem Aristoteles der Trappe bekannt seyn mogte, so konnt er doch wissen, daß er sich nicht auf die Bäume setzte.

Der zusammengesetzte Name Trappgans, welchen die Deutschen diesem Vogel beygelegt, hat wieder zu andern Irrthümern Gelegenheit gegeben. Trappen bedeutet gehen, und der Gebrauch hat der Ableitung dieses Wortes die Nebenidee der Langsamkeit, wie dem Lateinischen Wort *gradatim* oder dem *Andante* der Italiäner beygeleget. In dieser Bedeutung kann das Wort Trapp sehr wohl auf den Trappvogel angewendet werden, der, wenn er nicht verfolgt wird, schwer und langsam einhergehet. Es würde ihm sogar ausdrüklich zukommen, wenn dieser Nebenbegriff der Langsamkeit nicht schon in dem Karak-

20) *Memoires* pour servir à l'histoire des animaux P. II. p. 104. Deutsch II B. p. 50.

21) *Hist. nat.* Lib. X. c. 33.

22) *Hist. animal.* Lib. IX. c. 33.

Karakter stekte, daß er gewohnt wäre, mehr zu gehen, als zu fliegen.

Nur das Wort *Ganſz* ist hier einer Zweydeutigkeit fähig, wenn man es, wie ich hier gethan, mit einem z am Ende schreibt, in welchem Fall es viel oder den höchsten Grad anzeiget; da es hingegen, mit einem *ſ* oder Gans geschrieben, einen Wasservogel bedeutet [23]). Einige Schriftsteller, die es in dieser letzten Bedeutung genommen, haben es im Lateinischen durch *Anſer Trappus* übersetzt, und dieser Irrthum des Namens hat auf die Sache selbst einen Einfluß gehabt, weil man behauptete, der Trappe wär ein Wasser-

23) Herr Prof. Bekmann sagt in VI. Bande seiner physikal. ökon. Bibliothek S. 379 mit Recht: „Bey der Etymologie des Deutschen Wortes Trappgans, in welche sich Hr. von Büffon tief hinein läßet, muß ein ehrlicher Deutscher von ganzem Herzen lachen. Trappen soll so viel, als langsam gehen heißen, ganz aber, soll viel bedeuten und einen superlativum anzeigen (der V. hatte Ganz im Sinne); Gans hingegen sey der Name des bekannten Wasservogels. Nun kann er sich aber nicht einbilden, wie man den Trapp habe mit einer Gans vergleichen können. — (Wir dächten mit eben dem Rechte, mit welchem die Franzosen den kleinen Trapp mit einer Ente vergleichen und ihn *Canne petiere* nennen.) Er meynt also, man müße lieber Trappganß oder, nach seiner eigentlichen Idee, Trappganz schreiben, um einen Vogel, der viel gehet, anzuzeigen, welches aber aller Analogie der zusammengesetzten Wörter unsrer Sprache widerstreitet. Wir pflegen ja nie Fraßviel oder Schnabeldik, statt Vielfraß oder Dikschnabel, zu sagen.“ M. . .

Wasservogel, der sich am liebsten in morastigen Gegenden aufhielt [24]. Selbst Aldrovandus, der von einem holländischen Arzt eben diesen zweydeutigen Namen gehöret und sehr geneigt war, das Wort *Gansz* in eben der Bedeutung, als ich, [25] zu nehmen, sagt in der Lateinischen Uebersetzung des Belon ebenfalls, daß der Trappe morastige Oerter liebe [26], obgleich Belon gerade das Gegentheil behauptet [27], und also dieser Irrthum, indem er einen andern hervorbrachte, die Benennung des Trappen einem wirklichen Wasservogel, oder einer Art von schwarzen und weissen Gänsen zugeeignet hat, die man in Kanada, und vielen Orten des mitternächtlichen Amerika findet [28].

Ohne Zweifel war es eine Folge dieses Mißverständnisses, daß man Gesnern aus Schottland die Zeichnung eines Patschfusses unter dem Namen Gu-

24) *Sylvaticus* apud *Gesnerum* p. 488.

25) Ornithol. T. II. p. 86.

26) *Ibid.* p. 92.

27) Es ist, sagt er, der Natur des Trappen gemäß, auf weitläuftigen Feldern zu leben, wie der Strauß, und sich, so viel möglich, vom Wasser zu entfernen .... außer von dem Regenwasser, wovon er trinket. S. *Belon* Nat. des Oiseaux Livre V. c. III.
A. D. V.

28) S. Hist. & Descr. de la nouvelle France par Mr. *Charlevoix* T. III. p. 156. Voyage du Capit. *Robert Lade* T. II. p. 202. Voyage du *P. Theodat* p. 300. Lettres édifiantes XI Réc. p. 310. XXIII Recueil p. 238. &c.
A. D. V.

Gustarde [29]) zuschikte, den man eigentlich in diesem Lande den wirklichen Trappen beylegt, und welchen Gesner von dem Wort *tarde*, langsam, zögernd, und von Guss oder *Gooss*, welches in Holland und Engelland eine Gans [30]) anzeigt, herleitet. Da sieht man also den Trappen, als einen völligen Landvogel, ganz in einen Wasservogel verwandelt, mit welchem er doch sonst nicht das geringste gemein hat, und diese lächerliche Verwandlung ist offenbar bloß durch eine Zweydeutigkeit in den Worten entstanden. Einige von den Schriftstellern, welche die Benennung Trappgans rechtfertigen oder entschuldigen wollen, sahen sich in der Verlegenheit, zu behaupten, die Trappen flögen Heerdenweise, wie die Gänse [31]); andere, sie wären eben so groß, als diese [32]); gleichsam, als ob die Größe oder die Gewohnheit, Heerdenweise zu fliegen, allein hinlänglich wären, den Karakter einer Gattung auszumachen. Auf diese Art könnten die Geyer und Auerhähne gleichfalls zu den Gänsen gerechnet werden. Doch ich sehe, daß ich mich zu lange bey diesen Kleinigkeiten aufhalte; ich eile daher, dies Verzeichniß von Irrthümern, und meine vielleicht allzu weitläuftige Beurtheilung derselben, die mir dennoch nothwendig schien, hier zu beschlüssen.

Belon hat behauptet, der Tetrao alter des Plinius [33]) wäre der Trappe [34]), aber er hat Unrecht, weil

29) *Gesner* de Avibus p. 164 & 489.

30) *Ibid.* p. 142.

31) *Longolius* apud Gesnerum p. 486.

32) Frisch Tab. 106.

33) Hist. nat. L. X. cap. 22.

34) *Hist. nat. des Oiseaux.* L. V. c. III.

weil Plinius an eben der Stelle vom Avis tarda redet. Es ist wahr, daß Belon, indem er seinen Irrthum durch einen andern vertheidiget, den *Avis tarda* der Spanier, und den *Otis* der Griechen zur großen Ohreule machet. Allein er müßte vorhero beweisen, erstlich daß der Trappe sich auf hohen Bergen aufhielt, wie Plinius von seinem tetrao alter versichert [35]), welches doch dem gänzlich widerspricht, was alle Naturforscher, außer dem Barrere [36]) von diesem Vogel sagen. 2) Daß die große Ohreule wirklich, nicht aber der Trapp, in Spanien unter dem Namen *Avis tarda*, und in Griechenland unter der Benennung des Otis bekannt gewesen. Ein ganz unerweißliches Vorgeben, das auch alle Schriftsteller bestritten haben! Vielleicht ist Belon dadurch betrogen worden, daß Plinius seinen zweeten Tetrao als den größten Vogel nach dem Strauß beschreibet, welches nach Belons Meynung von keinem andern, als vom Trappen, behauptet werden kann. Wir werden aber in der Folge sehen, daß der große Tetrao oder der Auerhahn, den Trappen etlichemal an Größe übertreffe. Wenn Plinius nun hinzufügt, das Fleisch dieses Avis tarda wäre von häßlichem Geschmacke, welches vielmehr dem Otus oder der mittlern Ohreule, als dem Otis, oder Trappen zukömmt;

35) *Plinii* Hist. nat. L. X. c. 22. Gignunt eos Alpes.

36) Hr. Barrere kennet in Europa zweyerley Trappen; er ist aber der Einzige, der sie für Pyrenäische Vögel ausgiebt, und man weis auch, daß dieser Verfaßer, der in Roußillon zu Hause gehört, alle Thiere der nahe gelegenen Gegend für Pyrenäische ausgab. A. d. V.

kömmt; so hätte Belon gleich merken können, daß dieser Naturforscher hier den Otis mit dem Otus verwechsele, wie schon kurz vorher angemerkt worden, und daß er hier einer einzigen Gattung die Eigenschaften zwoer ganz unterschiedener Gattungen, welche in seinen Werken ähnliche Namen führen, beygelegt habe. Daraus aber hätte er doch nicht schlüßen sollen, daß unter dem Avis tarda wirklich eine Ohreule verstanden würde.

Eben dieser Belon war sehr geneigt zu glauben, sein *Oedicnemus* sey ein *Ostardeau* oder Trappe [37]; in der That hat auch dieser Vogel nicht mehr als drey Zeen, und alle drey vorne, wie der Trappe; sein Schnabel ist aber viel anders, die Fußwurzel viel dikker, der Hals viel kürzer, und er scheint überhaupt mehr Aehnlichkeit mit einem Regenvogel, als mit einem Trappen zu haben, welches wir nachher etwas näher untersuchen werden.

Endlich muß man wissen, daß einige Schriftsteller, wahrscheinlicher Weise durch die Aehnlichkeit der Worte, sich verleiten laßen, den Namen *Starda*, der im Italienischen einen Trappen bedeutet, mit dem Namen *Starna* zu verwechseln, wodurch in eben dieser Sprache das Rebhuhn angedeutet wird [38]).

Aus allen diesen Untersuchungen erhellet klärlich, daß eigentlich der Otis und nicht der Otus der Griechen unsern Trappen vorstelle; daß der Name

Ῥάφος

37) S. Hist. nat. des Oiseaux. L. V. c. 4.

38) Petrus Aponens, Patavinus seu conciliator apud *Aldrovandum*, Ornith. L. XIII. c. XII.

τάφος ihm eben so zufällig, als nachher dem Dronte beygelegt worden; daß die Benennung *akapha*, welche die heutigen Juden ihm geben, sonst dem Hühnergeyer eigen war; daß er den Avis tarda des Plinius, oder vielmehr der Spanier, zu den Zeiten des Plinius, vorstelle, und also wegen seiner Langsamkeit und Schwere, nicht aber, wie Nyphus will, deswegen so genennet werde, weil er in Rom erst sehr spät bekannt geworden; daß er weder der tetrix des Aristoteles, noch der tetrax des Dichters Nemesianus, noch der Skytische Vogel, von welchem Aristoteles in seiner Geschichte der Thiere 39) redet, noch der Tetrao alter des Plinius, noch ein Waßervogel, endlich daß er der starda und nicht starna der Italiäner sey.

Um recht einzusehn, wie nützlich und wichtig diese vorläufige Untersuchungen waren, darf man sich nur den seltsamen und lächerlichen Begrif deutlich vorstellen, den ein Anfänger sich vom Trappen gemacht haben würde, der ohne Wahl und mit blindem Zutrauen alles zusammen getragen hätte, was die Schriftsteller diesem Vogel, oder vielmehr den unterschiedenen Benennungen beygelegt haben, unter denen er sich in ihren Werken aufgezeichnet findet. Ein solcher angehender Naturforscher würde sich in der Verlegenheit gesehen haben, aus dem Trappen zu gleicher Zeit einen Tag- und Nachtvogel, einen Berg- und Thalvogel, einen Europäischen und Amerikanischen, einen Waßer- und Landvogel, einen Korn- und Fleischfreßenden, einen sehr großen und sehr kleinen Vogel, mit einem Wort eine Mißgeburt und ein ohnmögliches Monstrum zu machen, oder wenn

39) L. IX. c. 33.

er unter diesen vielen sich widersprechenden Eigenschaften eine Wahl hätte treffen wollen, so hätte dies nicht anders geschehen können, als durch Berichtigung der Namen, wie wir eben jetzo bey der Vergleichung dessen, was man von diesem Vogel weis, mit demjenigen, was die Naturforscher, die vor uns lebten, von ihm sagten, gethan haben.

Wir haben uns indessen lange genug bey den Namen aufgehalten, und nun ist es Zeit, auch zur Sache selbst zu kommen. Gesner wünschte sich Glük, zuerst angemerkt zu haben, daß der Trappe wohl zu dem Geschlechte der Hüner könne gerechnet werden 40). In der That hat er eben einen solchen Schnabel und eben die Schwere; er unterscheidet sich aber von den Hünern durch seine Größe, durch seine dreyzeeige Füße, durch die Gestallt seines Schwanzes, durch die Blöße des untern Theiles der Füße, durch die große Ohrenöfnung, durch die Federbärte, die unter seinem Kinn, anstatt der fleischigen Lappen der Hüner herabhängen, ohne der innern Unterscheidungsmerkmale zu gedenken.

Aldrovandus war nicht glüklicher in seinen Muthmaßungen, als er den Kornfreßenden Adler, von dem Aelianus redet 41), seiner Größe wegen, für

40) Quamquam *Gallinaceorum generi Otidem* adscribendam nemo adhuc monuerit, mihi tamen rectè ad id referri videtur. *Gesn.* de Av. p. 484.

41) L. IX. de Nat. anim. c. X. Dieser Adler wurde nach dem Aelianus der Adler des Jupiter genennet und war noch begieriger auf Körner, als der Trappe, der auch Regenwürmer genüßet; da hingegen der angezeigte Adler kein einziges Thier verzehret.

für einen Trappen ausgab 42); als ob die Größe schon allein zureichend wäre, den Begriff eines Adlers zu bestimmen. Mir kömmt es viel wahrscheinlicher vor, daß Aelianus von dem großen Geyer habe reden wollen, der ebenfalls, wie der Adler, ein Raubvogel, und sogar noch stärker, als ein gemeiner Adler ist, im Nothfall aber sich mit Getreide, statt des Aases begnüget. Ich habe einen solchen Vogel aufgeschnitten, der mit einer Flinte war gefället worden, und sich viele Tage lang auf Saatfeldern aufgehalten hatte. In seinen Eingeweiden fand ich nichts, als einen grünen Brey, der offenbar von halb verdaueten Gewächsen herrührte.

Viel eher würde man die Kennzeichen eines Trappen in dem Tetrax des Athenäus finden, der viel größer ist, als der größte Hahn, deren es doch in Asien sehr große giebt, auch nur drey Zeen an den Füßen, und Bärte hat, die an jeder Seite des Schnabels herunter hängen, außerdem aber mit glänzenden bunten Federn, einer starken Stimme, und einem Fleische versehen ist, das beynahe den Geschmak des Straußenfleisches hat, welchem der Trapp in vielen andern Absichten zu gleichen scheinet 43). Dieser Tetrax kann aber doch der Trappe nicht seyn, weil, nach dem Athenäus, in den Büchern des Aristoteles gar nicht seiner gedacht worden, da hingegen dieser Weltweise an vielen Stellen vom Trappen redet.

42) Ornithol. T. II. p. 93.

43) *Gesn.* de Av. p. 487. Otis avis fidipes est, tribus insistens digitis, magnitudine gallinacei majoris, capite oblongo, oculis amplis, rostro acuto, linguâ osseâ, gracili collo.

Man könnte noch mit Herrn Perrault 44) annehmen, daß die Rebhühner aus Indien, deren Strabo gedenket, und welche nicht viel kleiner, als Gänse seyn sollen, eine Art von Trappen ausmachten. Der Hahn unterscheidet sich von der Trapphenne durch die Farben seines Gefieders, die bey ihm lebhafter und anders vertheilet sind, ferner durch die Federbärte, die an beyden Seiten seines Halses herunter hängen, und von welchen, zu unserer größten Verwunderung, Hr. Perrault keine Sylbe gedenket, und womit Albinus höchst unschiklich die Figur seiner Trapphenne gezieret, imgleichen durch die Größe, worinn er sein Weibchen beynahe doppelt übertrift. Eines der größten Mißverhältnisse, die man jemals an einer Gattung von Thieren zwischen der Leibesgröße des Männchen und Weibchen beobachtet hat 45)!

Belon 46) und einige andere Naturforscher, die weder den Kasuar, noch den Straußbastart, noch den Dronte, vielleicht auch den Greiff oder großen Geyer nicht kennten, betrachteten den Trappen als einen Vogel der zwoten Größe, und als den größten nach dem Strauße; und doch ist der Pelikan, der ihnen sehr wohl bekannt war 47), nach Herrn Perrault, noch viel größer. Indessen ist es möglich, daß Belon einen großen Trappen und einen kleinen Pelikan gesehen, und in diesem Fall gründet sich sein Irrthum, wie der Fehler vieler andern darauf, daß er von der ganzen Gattung behauptete, was man bloß von einzelnen Thieren dieser Gattung sagen konnte.

Herr

44) S. *Mém. pour servir à l'Hist. des Anim.* P. II. p. 102.

45) *Edw.* Nat Hist. of Birds Pl. 74. Seligm. III. T. 43.

46) *Belon Ibid.* p. 236.

47) *Ibid.* p. 153.

Herr Edwards [48]) warf es dem Willughby als einen großen Irrthum vor, wodurch er auch den Albin, der ihm nachschrieb, verführt hätte, daß er die Länge des Trappen von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes auf sechzig Englische Zolle gerechnet. In der That hatten diejenigen, welche ich auszumessen Gelegenheit fand, wie der Trappe des Brisson, nicht mehr als drey Fuß in der Länge; der größte, den Hr. Edwards ausgemessen, hatte nach dieser Richtung drey und einen halben Fuß, von der Spitze des Schnabels aber bis zur Spitze der Klauen drey Fuß, neun Zolle. Der Verfaßer der Brittischen Thiergeschichte setzet das Maaß des Trappen auf beynahe vier Englische Fuße, welches noch etwas weniger, als drey Französische Fuß und neun Zolle beträgt [49]). Die Ausbreitung der Flügel ist bey verschiedenen Trappen mehr als um die Hälfte verschieden. Hr. Edwards hat ihren Durchmeßer sieben Fuß und vier Zoll, der Verfaßer der Brittischen Thiergeschichte neun Fuß, Hr. Perrault, der seiner Aussage nach nur lauter Trapphähne beobachtet, die allemal größer als die Trapphennen sind, vier Französische Fuß lang befunden.

Das Gewicht dieses Vogels leidet eben so beträchtliche Veränderungen. Einige haben ihn zehn Pfund [50]), andere sieben und zwanzig [51]), sogar

48) *Edw.* II. 73. Seligm. III. T. 41.

49) Man weis, daß ein Pariser Fuß beynahe neun Linien länger ist, als ein Londner.

50) *Gesn.* de Avibus p. 488.

51) *British Zoology* p. 87.

dreyßig Pfund schwer [52]) geschätzet. Außer diesen Verschiedenheiten aber des Gewichts und der Größe, hat man auch Abänderungen in den Verhältnissen der Theile dieses Vogels bemerket. Es scheint nicht, als ob alle einzelne Vögel dieser Art nach einerley Muster gebildet wären. Hr. Perrault hat einen gesehen, dessen Hals viel länger, und andere, deren Hals, in Vergleichung mit ihren Füßen, viel kürzer war; wieder andere, die einen spitzigern Schnabel, und noch andere, die mit langen Federn bedeckte Ohren hatten [53]). An allen waren Hals und Füße weit länger, als an denen, die von Gesner und Aldrovand untersuchet worden. An den Trappen, welche Edwards beschrieben, fanden sich auf jeder Seite des Halses zwo violette kahle Stellen, die, wenn der Hals stark ausgedehnet wurde, mit Federn besetzt zu seyn schienen [54]). Von diesem Umstand haben die andern Beobachter nichts erwähnet. Endlich hat Klein angemerkt, daß die Pohlnischen Trappen den Französischen und Englischen nicht völlig ähnlich wären [55]). In der That findet man, bey Vergleichung, der verschiedenen Beschreibungen, mancherley Verschiedenheiten in den Farben der Federn, in der Beschaffenheit des Schnabels, und so weiter.

Ueberhaupt unterscheidet sich der Trappe vom Strauß, dem Straußbastart, dem Kasuar und Dronte, durch seine Flügel, die zwar mit dem Gewicht seines Körpers in keinem richtigen Verhältnis stehen,

52) *Rzac.* Auct. Hist. nat. Polon. p. 401.

53) Mém. pour servir à l'Hist. des Anim. P. II. p. 99 — 102.

54) *Edwards* Hist. nat. of Birds Pl. LXXV.

55) Hist. Avium p. 18.

stehen, aber doch vermögend sind, ihn aufzuschwingen, und eine Weile in der Luft zu erhalten; dahingegen die Flügel der vier andern benannten Vögel zum Fluge durchaus nichts beytragen können. Von allen übrigen Vögeln unterscheidet er sich durch seine Größe, durch seine Füße, mit drey einzelnen unzusammenhängenden Zeen, durch seinen Schnabel, womit er dem Puter gleichet, durch seine Rosenfarbige Flaumen, und durch die Blöße des untern Theiles der Füße. Nicht aber durch ein jedes einzelne, sondern durch die Vereinigung aller dieser Merkmale.

Der Flügel bestehet, nach Herrn Brisson, aus sechs und zwanzig, nach Hrn. Edwards, der vielleicht die Federn des Deckflügels dazu gerechnet, aus drey und dreyßig Schwungfedern. Das Einzige, was ich bey diesen Federn anzumerken finde, und was man bey Betrachtung ihrer Figur nicht so leicht wahrnimmt, ist, daß an der dritten, vierten, fünften und sechsten Feder jedes Flügels die äussern Bärte plötzlich viel kürzer, und folglich diese Federn, an der Stelle, wo sie unter ihren Dekken hervorkommen, viel schmäler werden [56].

Im Schwanze zählt man zwanzig Ruderfedern, deren zwo mittelste sich von allen übrigen unterscheiden.

Hr. Perrault [57]) rechnet es dem Belon als einen Irrthum an, daß er die obere Fläche des Trappenflügels weiß angegeben [58]), weil dieses den Beobachtun-

56) S. l'Ornithol. de Mr. *Brisson* Tom. V. p. 22.

57) Memoir. pour servir à l'Hist. des Anim. P. II. p. 102.

58) *Belon* Nature des Oiseaux. p. 235.

achtungen der Herren Akademisten, und so gar dem Augenschein selbst wiederspräche; denn man sähe gemeiniglich mehr Weißes unter dem Bauch und am ganzen untern Theil des Trappenkörpers, hingegen mehr Braun und andere Farben auf dem Rükken und auf den Flügeln; allein in diesem Fall scheint Belon leicht gerechtfertiget werden zu können: denn er sagt, wie die Hrn. Akademisten, ganz richtig, der Trappe wär unter dem Bauch und unter den Flügeln weiß. Wenn er dieses von der obern Seite der Flügel behauptet, so hat er ohnstreitig von den Schwungfedern reden hören, die sich zunächst am Körper, und wirklich unter den Flügeln befinden, wenn dieser zusammengelegt, der Vogel aber auf der Erde ist. In diesem Verstande hat er ganz Recht, und seine Aussage stimmt mit der Beschreibung des Hrn. Edwards überein, der die sechs und zwanzigste Feder des Flügels, und alle folgende bis zur dreyßigsten, als vollkommen weiß angiebt [59].

Hr. Perrault hat eine viel richtigere Beobachtung gemacht, daß nämlich einige Federn des Trappens nicht allein an ihrem untern Theile, sondern auch am obern Ende Flaumen hätten, und also der mittlere Theil der Feder, der aus starken, an einander bevestigten Bärten besteht, sich zwischen zween mit lauter Flaumen bewachsenen Theilen befinde. Das Merkwürdigste hiebey ist aber, daß der Flaum am untern Theil aller Federn, nur die an der Spitze des Flügels ausgenommen, lebhaft roth oder beynahe Rosenfarbig erscheinet, welches ein gemeinschaftliches Merkmal des

großen

59) *Edw.* Nat. Hist. of Birds Pl. 73.

großen sowohl, als des Zwergtrappen ausmachet. Eben so ist auch die Spitze des Kiels gefärbet [60]).

Der Fuß oder vielmehr die Fußwurzel, imgleichen der untere Theil des Beines, der mit der Fußwurzel artikuliret, sind mit sehr kleinen Schuppen bedekket, die an den Zeen lange, schmale Blättchen vorstellen. Sie haben alle eine graue Farbe und sind mit einer kleinen Haut überzogen, die sich wie eine Schlangenhaut abziehen läßt [61]).

Die Klauen sind kurz, unten wie oben abgerundet, wie die Krallen des Adlers, den Belon Haliætus nennet [62]), so daß, wenn man sie senkrecht nach ihrer Axe durchschneiden wollte, der Schnitt beynahe zirkelförmig seyn würde [63]).

Hr. Salerne irret sich, wenn er sagt, der Trappe habe vielmehr ausgehölte Klauen [64]).

Unter den Füßen siehet man vorwärts einen schwülichten Hökker, welcher die Stelle der Ferse vertritt [65]).

Die Brust ist dik und rund [66]). Die Größe der Ohrenöfnung ist wahrscheinlicher Weise der Veränderung unterworfen. Belon hat sie beym Trappen viel

60) *Mem.* pour servir à l'Hist. des Anim. P. II. p. 103.

61) Animaux de *Perrault*. P. II. 104

62) *Belon* Nature des Oiseaux. L. II. c. VII.

63) Animaux de *Perrault*. Part. II. 104.

64) Ornithol. p. 153.

65) *Belon* Nature des Oiseaux. p. 235. *Gesn.* de Avib. p. 488.

66) *Belon* p. 235.

viel größer, als an irgend einem Landvogel gefunden [67]. Die Hrn. der Akademie haben daran nichts außerordentliches wahrgenommen [68]. Diese Oefnungen sind unter den Federn verborgen. In denselben entdekt man zween Gänge, wovon der eine nach dem Schnabel, der andere nach dem Gehirne gehet [69].

Im Gaumen und an der untern Hälfte des Schnabels, wird man unter der Haut, welche diese Theile bedekt, viel drüsichte Körper gewahr, die sich mit vielen deutlich sichtbaren Röhrchen in den Schnabel öfnen [70].

Die Zunge ist von außen fleischicht, innwendig hat sie einen knorplichten Kern, der am Zungenbein, wie bey den meisten Vögeln vest sizt. Seine Ränder sind mit spizigen Hervorragungen von einer Substanz besezt, welche das Mittel zwischen einer Haut und einem Knorpel ausmachet [71]. Diese Zunge ist hart, vorn zugespizt aber nicht gespalten, wie Hr. von Linné behauptet, der sich ohne Zweifel durch eine falsche Interpunktation im Aldrovandus, die von andern war nachgeschrieben worden, geirret hat [72])

Unter

67) Man würde die Spitze des Fingers leicht in den Ohrengang bringen können. *Ibid.*

68) *Anim.* de *Perrault.* p. 102.

69) *Belon* nat. des oiseaux p. 135.

70) Anim. de *Perrault* p. 109.

71) *Ibid.*

72) Lingua serrata, utrinque acuta anstatt lingua serrata utrinque, acuta. Eine Uebersetzung des Belonischen Ausdrukkes. Sa langue est dentelée de châque côté,

Unter der Zunge findet sich die Oefnung einer Art von Tasche, die ohngefähr sieben Englische Nößel (pintes) in sich faßet, und welche der D. Douglaß, der sie zuerst entdekte, als ein Behältniß betrachtet, welches der Trappe mit Wasser anfüllt, um sich dessen im Nothfall zu bedienen, wenn er sich mitten auf weitläuftigen trokkenen Ebenen, wo er sich am liebsten aufhält, befindet. Dieses sonderbare Behältniß entdekt man besonders beym Trapphahn 73), und ich vermuthe, daß es beym Aristoteles ein Mißverständniß verursacht habe. Dieser große Naturforscher giebt vor, der Trappenschlund habe, seiner ganzen Länge nach, eine merkliche Weite 74). Die Neuern aber, besonders die Hrn. Akademisten, haben gesehen, daß er sich nur in der Gegend des Magens zu erweitern anfange 75). Beyde Angaben scheinen sich zwar einander zu widersprechen, sie können aber doch mit einander vereiniget werden, wenn man annimt, daß entweder Aristoteles, oder die Beobachter, welche die Nachrichten zu seiner Naturgeschichte der Thiere sammlen mußten, diese Tasche oder dieses Behältniß, welches in der That seiner ganzen Länge nach sehr weit ist, für den Schlund angesehn haben.

Der wirkliche Schlund ist an der Stelle, wo er am stärksten wird, mit Regelmäßig angeordneten Glan-

côté, pointue et dure par le bout; woraus man sehen kann, daß das utrinque sich auf serrata und nicht auf das Wort acuta beziehet.

73) S. *Edwards* Nat. Hist. of Birds. Pl. 73.

74) *Hist. Anim.* L. II. cap. ultim.

75) *Gesn.* de Avib. p. 488. *Aldrov.* Ornith. T. II. 92. *Anim.* de *Perrault*. P. II. p. 106.

Glandeln versehen. Der Magen, welcher gleich daran gränzet, (denn einen Kropf haben die Trappen gar nicht), ist ohngefähr vier Zolle breit, und so hart, als der Magen der gemeinen Hühner. Diese Härte rühret aber hier nicht, wie bey den Hühnern, von der Dikke des fleischigen Theiles, der hier sehr dünn ist, sondern von der innern Membrane her, die man sehr hart, sehr dik, gerunzelt und auf unterschiedene Art gefalten fand, welches den Umfang des Magens stark vergrößerte.

Diese innere Membrane scheint nicht zusammen zu hängen, sondern bloß an den Enden mit dem innern Häutchen des Schlundes zusammen gefügt zu seyn; übrigens hat sie eine weiße, die Magenhaut aber eine Goldgelbe Farbe [76]).

Die Länge des **Darmkanals** beträgt, ohne den **Blinddarm**, ohngefähr vier Schuhe. Die innere Haut des **Krumdarms** ist ihrer ganzen Länge nach gefalten, und an ihrem äußern Ende mit einigen Querfalten versehen [77]). Die beyden **Blinddärme** kommen aus dem Darmkanal, ohngefähr sieben Zolle von der **Auswurfsöfnung**, und sind beyde vorwärts gerichtet. Nach **Gesners** Aussage haben sie beyde nach ihrer ganzen Ausmeßung eine ungleiche Weite. Der Unterschied des engesten und längsten Blinddarms verhält sich wie sechs zu fünfen [78]) Hr. **Perrault** sagt bloß, daß der rechte Blinddarm, der zuweilen einer

76) S. Animaux de *Perrault*. P. II. p. 107. Deutsch. II B. p. 53.

77) *Ibidem*.

78) S. *Gesn.* de Av. p. 486.

einen völligen, zuweilen etwas weniger, als einen Fuß ausmacht, gemeiniglich etwas länger als der Linke sey [79].

Etwan einen Zoll weit von der Auswurfsöfnung wird das Eingeweide enger, hernach erweitert sichs wieder und bildet eine Tasche, die groß genug ist, ein Ey zu faßen, und in welche sich die Harngänge sowohl, als der zuführende Kanal öfnen. Auch dieser Darmbeutel, welchen man auch den Fabricius-Beutel nennet [80], hat seinen zween Zoll langen und drey Linien breiten Blinddarm. Die Oefnung welche aus der Mitte der Tasche geht, hat über sich eine Falte von dem innwendigen Häutchen derselben, welche zu einer Klappe dienen kann [81].

Aus allen diesen Beobachtungen folgt nun, daß der Trappe, anstatt viele Magens und lange Eingeweide, gleich den wiederkäuenden Thieren, zu haben, vielmehr mit einem kurzen und engen Darmkanal und nur mit Einem Magen versehen sey. Folglich würde die Meynung derjenigen, welche von diesem Vogel behaupten, daß er wiederkäue [82], sich dadurch allein widerlegen lassen. Eben so wenig darf man mit Albert glauben, daß der Trappe zu den Fleischfressenden Vögeln gehöre, sich bloß mit Aas beköstige, ja sogar klein Wildpret jage, und nur zur Zeit des größten Hun-

79) Anim. de *Perrault*. P. II. p. 107.

80) Vom Fabricius ab Aquapendente, der ihn zuerst entdekket. Ebend.

81) *Ibid.*

82) Wie Athenäus, Eustachius. S. *Gesn.* l. c. p. 484.

Hungers, und der dringendsten Bedürfnis, Kräuter oder Körner freße. Noch weniger darf man aus diesen vorausgesetzten Meynungen schlüßen, daß er einen krummen Schnabel oder Hakenförmige Klauen habe; denn das sind lauter vom Albert aufgesammlete Irrthümer [83]), die aus einer übel verstandnen Stelle des Aristoteles ihren Ursprung nahmen [84]), von Gesnern mit einigen Einschränkungen angenommen [85]), von allen übrigen Kennern der Natur aber verworfen wurden [86]).

Der

83) S. *Gesn.* l. c. p. 485.

84) Anm. Aldrovandus glaubet, der Einfall, den Trappen zu einem Raubvogel zu machen, könne beym Albert wohl durch die Stelle des Aristoteles: *Avis* Scythica quaedam &c. die weiter oben erkläret worden, entstanden seyn. S. *Aldrov.* Ornith. T. II. p. 90. Wenigstens ist es gewiß, daß Albert auf diese Grille nicht durch den Anblik dieses Vogels gebracht worden. A. d. V.

85) *Gesn.* de Avibus p. 485.

86) Uns dünkt, sagt Hr. Prof. Beckmann l. c. p. 380 daß dieser Vogel auf der Leiter der Natur zwischen dem Hünergeschlecht und Stelzenvögeln mitten einstehe. Denn der Vogel, den Frisch Tab. 215 vorstellet, den wir sonst nirgends beschrieben finden, und, ganz frisch geschoßen, in den Händen gehabt haben, verbindet sehr natürlich das Geschlecht *Charadrius* mit dem kleinen oder Zwergtrappen, wie die Störche und Reiger, durch den Körnerfreßenden Kranich, mit dem großen Trappen zusammen hängen. Das Trappengeschlecht selbst aber verbindet sich, durch seinen gewölbten Schnabel, kurze Flügel und schweren Flug, durch seine Nahrungsart, Farbe und Geschmak

Der Trappe ist ein Kornfressender Vogel. Er lebt von Kräutern, Körnern und allerley Arten Gesäme, von Kohlblättern, Löwenzahn, Rüben, Mäuseöhrchen, Wikken, Eppich, Mohrrüben, sogar von Heu, von den großen Regenwürmern, die man den Sommer hindurch alle Morgen, vor Aufgang der Sonnen, in den großen Auen herum wühlen siehet 87). Im starken Winter und wenn vieler Schnee liegt, frißt er Baumrinden 88), zu allen Zeiten aber verschlukt er eben so, und fast noch häufiger, als der Strauß, kleine Steine und sogar Stükken von Metalle. Da die Hrn. Akademisten den Bauch des einen von den sechs Trappen, welche

schmak des Fleisches, ganz natürlich mit den Hünerarten. Beym Hrn. von Linné steht er vollkommen am rechten Orte. Aus der verschiedenen Größe des Vogels und aus dem Unterschied in dem Verhältniß der Glieder desselben, muthmaßet Hr. Pr. Beckmann, daß es vielleicht mehrere Gattungen gebe; besonders da um Straßburg die Trappenfänger große, mittlere und kleine Trappen unterscheiden, ohne doch den kleinen Französischen Trappen (Otis Tetrax *Linn.*) zu kennen. Die Nägel fand Hr. B. an einem ausgestopften Exemplar nicht ganz rund, wie Hr. v. Büffon, sondern breit, an den Seiten scharf, oben gewölbt, unten hohl, wie sie Hr. Salerne beschreibet; auch war es ihm nicht möglich, eine Feder mit Flaumenartiger Spitze zu entdekken, welches die Meynung, daß es mehrere Trappenarten gebe, zu bestärken scheinet.

M. . .

87) S. British zool. p. 88 und fast alle oben von mir angeführte Schriftsteller.

88) *Gesn.* de Avib. p. 488.

sie zu untersuchen Gelegenheit fanden, geöfnet hatten, sahen sie, daß er zum Theil mit Steinen angefüllet war, wovon einige die Größe einer Nuß hatten, einige doppelt so groß erschienen. Ihre Zahl belief sich auf neunzig rc. Sie waren alle abgenutzt und glatt an den Stellen, wo sie an einander gerieben worden; an keinem aber war eine Spur vom Anfreßen zu bemerken [89].

Willughby fand im Magen dieser Vögel, zur Erndtezeit, drey oder vier Gerstenkörner, nebst einer großen Menge Schierlingssamen [90], welches eine besondere Begierde nach diesem Samen, folglich die beste Lokspeise für diese Vögel anzeiget.

Die Galle ist sehr groß. In Ansehung der Gallenblase, der Gekrößdrüse, der Anzal und Einfügung der Gallenblasengänge, wie auch der Lebergänge, pflegt bey den mancherley Trappen viele Verschiedenheit zu herrschen [91].

Die Hoden haben die Form einer weissen Mandel, und sind von einer vesten Substanz. Der zuführende Gang öfnet sich im untern Theile der Tasche des Mastdarms, wie ich schon oben gesagt habe, und am obern Rande des Afters findet man einen kleinen Anhang, welcher die Ruthe vorstellet.

Hr. Perrault füget noch diesen Anatomischen Beobachtungen folgende Anmerkung bey; daß man unter so vielen Trappen, welche die Hrn. Akademisten zergliedert hätten, mehr nicht als eine einzige Trapphenne

89) Anim. de *Perrault*. Part. II. 197.

90) Ornithol. p. 129.

91) Anim. de *Perrault* p. 105.

henne gefunden; wir haben aber schon im Artikel vom Straußvogel gesagt, was wir bey dieser Anmerkung denken.

Zu der Zeit, da die Trappen den Vermehrungstrieb fühlen, gehet der Trapphahn stolz um die Henne herum, und schlägt eine Art vom Rad mit seinem Schwanze [92].

Die Eyer hatten ohngefähr die Größe eines Gänseeyes, eine aus den Braunen in das blaß Olivengrünliche spielende Farbe, und sind mit kleinen dunklern Flekken besprenget [93]. In Ansehung der Farbe haben also die Eyer eine große Aehnlichkeit mit den Federn der Trappen.

Dieser Vogel bauet sich kein Nest, sondern pflegt sich bloß ein Loch in die Erde zu graben [94], worinn die Trapphenne ihre Eyer leget, und selbige, wie nach dem Aristoteles [95] alle große Vögel thun, dreyßig Tage lang brütet. Wenn die unruhige Mutter gegen die Jäger ein Mißtrauen fasset, und befürchtet, man mögte sich ihrer Eyer bemächtigen wollen, so nimmt sie dieselben, (man sagt aber nicht wie?) unter die Flügel, um sie an einen andern Ort in Sicherheit zu bringen [96]. Sie brütet gemeinig-

92) *Klein* Hist. Avium p. 18. it. Vogelh. p. 33. *Merula* apud *Gesn.* de Av. p. 487.

93) S. Günthers Wirsingische Vogeleyer und Nester, T. 43. Klein. Ova T. III. f. 1. M.

94) *British.* Zool. p. 88. und *Klein* l. c.

95) Hist. anim. L. VI. c. 6.

96) *Klein* Hist. Av. p. 18.

lich neben beynahe reifem Getreide, und folgt hierinn dem Naturtrieb aller Thiere, ihre Jungen in den Stand zu setzen, gleich nach dem Auskriechen die schiklichste Nahrung für sich zu finden. Hr. Klein giebt vor, sie halte sich am liebsten im niedrigen Hafer auf, um, wenn sie auf den Eyern sitzet, mit dem Kopf überzuragen und das Feld übersehen, auch wahrnehmen zu können, was um sie her vorgehe. Allein dieses Vorgeben des Hrn. Klein [97]) stimmt weder mit der allgemeinen Aussage der Naturforscher, noch mit dem Naturell des Trappen überein [98]), der, seiner natürlichen Wildheit und seinem gewöhnlichen Mißtrauen gemäß, vielmehr seine Sicherheit im hohen Korn suchen, als die Jäger von fern beobachten, und sich der Gefahr aussetzen würde, selbst von Ihnen bemerkt zu werden. Die Trapphenne verläßt bisweilen ihre Eyer, um ihre Nahrung aufzusuchen; sie soll aber, wenn jemand in dieser kurzen Abwesenheit selbige berühret oder nur anhauchet, und sie es bey der Zurükkunft wahrnimmt, so gleich die Eyer verlaßen [99]).

Obgleich der Trappe sehr groß und dik ist, so gehört er doch unter die sehr schüchterne Thiere, und scheint weder das Gefühl seiner eignen Stärke, noch den Trieb zu haben, sich derselben zu bedienen. Bisweilen versammlen sie sich zu funfzigen oder sechzigen in einem Haufen, und glauben in dieser großen Anzal doch eben so wenig, als durch ihre Stärke und Größe

97) Ibid. und Vogelh. l. c.

98) Man findet um das Nest, auch in der Wirsingischen Abbildung, nicht Hafer, sondern Gerste. M. . .

99) *Hector Boeth.* apud *Gesn.* p. 488.

Größe gesichert zu seyn. Der kleinste Anschein von Gefahr oder vielmehr die geringste Neuigkeit erschrekket sie, und sie wissen kein anderes Mittel außer der Flucht zu ihrer Rettung. Am stärksten fürchten sie sich, vor den **Hunden**, vermuthlich weil man sich derselben mehrentheils zur Trappenjagd bedienet; sie hätten aber den **Fuchs**, den **Marter**, und jedes andere Thier, so klein es auch seyn mögte, wenn es nur Muth besäße, sie anzufallen, eben so sehr zu fürchten und noch mehr die wilden Thiere, besonders die Raubvögel, gegen welche sie es am wenigsten unternehmen würden, sich zu vertheidigen. Ihre Zaghaftigkeit ist so groß, daß man sie nur leicht verwunden darf, um sie mehr für Furcht, als an den Wunden, sterben zu sehen. 100)

Hr. **Klein** giebt indessen vor, daß die Trappen doch zuweilen in Zorn geriethen, und daß man alsdann eine schlappe Haut unter ihrem Hals aufquellen sähe. Wenn man den Alten glauben darf, so empfinden die Trappen gegen die Pferde so viel Neigung als Abneigung gegen die Hunde. Wenn sie ein Pferd wahrnehmen, so fliehen diese Vögel, die sonst alles scheuen, ihm entgegen und laufen ihm beynahe zwischen die Füße [1]). Wenn man diese besondere Zuneigung zwischen so verschiedenen Thieren, als richtig annehmen wollte, so könnte man, wie mich dünkt, einen Grund davon angeben, wenn man sagte, der Trappe fänd in dem Pferdemist noch halb verdaute Körner, die zur Zeit eines dringenden Mangels, ihm zu statten kämen [2]).

100) *Gesn.* de Avib. p. 488.

1) *Oppianus* de Aucupio. L. III.

2) Otidibus amicitia cum equis, quibus appropinquare et fimum dejicere gaudent. *Plutarch.* de Soc. animal.

Wenn er gejagt wird, läuft er sehr hurtig, schlägt mit den Flügeln, und gehet bisweilen viele Meilen hintereinander fort ohne stille zu stehen [3]; weil er aber nicht anders, als mit vieler Beschwerde, oder mit einiger Beyhülfe irgend eines günstigen Windes, fliegen, auch nicht auf Bäume sich schwingen, und auf selbigen ruhen kann, theils wegen seiner natürlichen Schwere, theils wegen der ihm fehlenden Hinterzeen, womit er sich an einem Aste vest halten könnte; so ist es glaublich, daß, nach dem Zeugnisse der alten und neuen Schriftsteller [4], die Wind- und Jagdhunde ihn einhohlen können. Man jaget auf sie auch mit Raubvögeln [5] oder man stellet ihm Netze und kann ihn lokken wohin man will, wenn man zu einer bequemen Zeit entweder ein wirkliches Pferd erscheinen läßt, oder sich in die Haut eines dergleichen Thieres einhüllet [6]. Es giebt also keinen Fallstrik, so ungeschikt er auch angebracht seyn mag, der nicht den erwünschten Zwek uns erreichen laßen könnte [7], wenn Aelians Aussage wahr ist, daß in

3) *British Zoolog.* p. 87. Deutsch p. 91.

4) Als des Xenophon, Aelian, Albin, Frisch u. s. w.

5) *Aldrov.* Ornith. Tom. II. p. 92.

6) Athenäus.

7) In Straßburg pflegt man sie nur dann, wenn alles voller Schnee liegt, zu fangen. In sehr harten, Schneelosen Wintern pflegen sich keine Trappen da sehen zu laßen. Man lokt sie durch ausgestopfte Trappenbälge herbey, zwischen welche man Kohlköpfe in die Erde stekt. Bey diese wird ein einfaches Schlaggarn geleget, mit einem Zugseil von einer ganzen Akkers Länge. Wenn der Trappe mit dem

in dem Pontischen Reich die Füchse die Trappen an sich lokken, wenn sie sich auf der Erde ausstrekken, ihren Schwanz aber in die Höhe richten, und ihm, so viel als möglich seyn will, das Ansehen und die Bewegung eines Vogelhalses geben. Die Trappen sollen ihn dann für einen Vogel ihrer Gattung ansehen, ohne Mißtrauen sich ihm nähern, und so ein Raub dieses listigen Thieres werden [8]). Dies alles aber scheint beym Fuchse viel Verschlagenheit, beym Trappen viel Dummheit, und beym Schriftsteller, der es erzählt, viel Leichtglaubigkeit vorauszusetzen.

Ich habe vorher von diesen Vögeln gesagt, sie hielten sich in Truppen von funfzig bis sechzig beysammen. Dieses geschiehet besonders zur Herbstzeit auf den Großbrittannischen Ebenen, wo sie sich alsdann auf den mit Rüben oder Turnips besäeten Feldern ausbreiten, und auf denselbigen große Verwüstungen anrichten [9]). In Frankreich siehet man sie Regelmäßig im Frühjahr und Herbste ziehen, aber in viel kleinern Truppen; sie ruhen sich daselbst auch nur auf den erhabensten Oertern. Man hat sie durch

dem Garn bedekt wird, giebt er keine andere Stimme von sich, als daß er bläßt und schnaubet. Indessen werden dergleichen Zurüstungen oft umsonst gemachet. Man verkauft ein Stük daselbst um den Preiß von etwa zween Reichsthalern. S. Bekmann l. c. p. 383. M. . .

8) *Aeliani* Natura Anim. L. VI. c. 24.

9) *British Zool.* p. 88. Deutsch p. 92. Nec ullam pestem odere magis Olitores, nam rapis ventrem fulcit, nec mediocri prædâ contentus esse solet. *Longolius* apud *Aldrovand.* Ornith. II. p. 93.

Bourgogne, Champagne, und Lorraine ihren Zug nehmen sehen.

Der Trappe findet sich in Lybien, in den Gegenden von Alexandrien, wie Plutarchus versichert[10]; auch in Syrien[11]), in Griechenland[12]), in Spanien[13]), in Frankreich, in den Ebenen von Poitu, und in dem modrigen Champagne[14]), in den offenen östlichen und südlichen Gegenden Großbrittanniens von der Provinz Dorset bis zur Provinz Merch und Lothian in Schottland[15]), in den Niederlanden, in Deutschland[16]), in der Ukräne, und in Pohlen, wo er, nach Rzaczynsky's Aussage zuweilen den ganzen Winter in Schnee zubringt. Der Verfasser der Brittischen Thiergeschichte versichert von diesen Vögeln, sie entfernten sich nicht weit von dem Lande, wo sie jung geworden, und ihre größten Wanderschaften erstrekten sich

10) Wenn hier nicht ebenfalls der Otis allenthalben mit dem Otus, wie schon so vielmal geschehen, verwechselt worden.

11) Gesner de Avib. p. 484

12) *Pausan.* in Phocicis.

13) *Plinius* Libr. X. c 22. Hispania Otides producit.

14) Ornithol. *de Salerne* p. 153.

15) *British Zoolog.* p. 88. Deutsch p. 91. *Aldrov.* Ornith. II. p. 92.

16) Frisch nennet ihn den grösten und stärksten unter allen wilden Hünern Deutschlandes; das beweißt aber darum nicht, daß der Trapp ein Huhn sey, sondern blos, daß er in Deutschland angetroffen werde. A. D. V.

sich nicht über zwanzig bis dreyßig Meilen [17]). Aldrovandus behauptet aber, daß zu Ende des Herbstes die Trappen Herdenweise in Holland ankämen, und sich am liebsten in den Feldern, die am weitsten von Städten und bewohnten Oertern entfernt liegen [18]), aufhielten. Linnéus will, daß diese Vögel nach Holland und Engelland zögen. Aristoteles [19]) redet auch von ihrer Wanderschaft; allein dies ist ein Umstand, welcher durch richtigere Beobachtungen erst näher muß aufgekläret werden.

Aldrovandus wirft es dem Gesner als einen Widerspruch vor, in den er verfallen wäre, wenn er behauptete, daß der Trappe mit den Wachteln zöge [20]); da er doch kurz vorher gesagt hatte, daß der Trappe nie die Schweitz, wo er doch selten ist, verlaße, und daß man daselbst im Winter bisweilen einige fange [21]); das läßt sich aber, wie mich dünkt, ganz wohl mit einander vereinigen, wenn man bey den Trappen zwar wirklich eine Wanderschaft annimmt, aber solche, wie der Verfasser der Brittischen Thiergeschichte gethan, auf gewisse Grenzen einschränket. Uebrigens hat man sich die Trappen in

17) *British* Zool. p. 88. und 91.

18) *Ornith.* p. 92.

19) Hist. anim. L. VIII.

20) *Gesn.* de Av. p. 484. Otidem, de qua scribo, avolare puto cum Coturnicibus, sed corporis gravitate impeditum, perseverare non posse & in locis proximis permanere.

21) *Otis magna*, si ea est, quam vulgò *Trappum* vocant, non avolat, nisi fallor, ex nostris regionibus (etsi Helvetiæ rara est) et hyeme etiam interdùm capitur apud nos. *Gesn.* de Avibus p. 484.

in der Schweitz als eine kleine Zahl verirreter Fremdlinge zu denken, deren Sitten ohnmöglich die eigentliche Lebensart ihrer Gattung vorstellen können. Und sollte sich nicht auch behaupten laßen, es wäre noch nicht genug erwiesen, daß die Trappen, die man zuweilen um Zürch im Winter fängt, eben dieselben wären, welche daselbst den vergangenen Sommer zugebracht hätten?

Das Gewisseste scheint zu seyn, daß der Trappe sich nur selten in bergichten und stark bewohnten Gegenden, als in der Schweitz, Tyrol, in vielen Provinzen Spaniens, Frankreichs, Engellands, und Deutschlands aufhalte, und daß man ihn, wenn er sich wirklich daselbst befindet, fast allemal nur im Winter antreffe [22]), ob er aber gleich in kalten

22) Memini ter, quaterque ad nos captum et in Rhoetia circa Curiam Decembri et Januario mensibus, nec apud nos, nec illic à quoquam agnitum. v. *Gesner* de Avibus p. 486.

„Der Trappe wird in der Gegend von Orleans nur selten, und nur bloß im Winter, wenn Schnee liegt, gesehen. *Salerne* l. c. p. 153. Ein gewisser Mann, fügt er hinzu, der keiner Unwahrheit fähig ist, erzählte mir, daß einst, als die Felder überall beschneyet und bereifet waren, einer von seinen Leuten des Morgens wohl dreyßig, vom Frost halb erstarrte Trappen angetroffen und nach Hause gebracht, indem er sie für Welsche Hüner oder Puter gehalten, die man aus Versehen im Freyen gelaßen; man habe sie nicht ehe für das erkannt, was sie eigentlich waren, als da sie völlig wieder aufgethauet gewesen.„ Ebend.

Anm.

kalten Ländern aufhalten, und, nach einigen Schriftstellern als ein Zugvogel betrachtet werden kann; so scheint er doch niemals aus Nördlichen Ländern bis Amerika gekommen zu seyn. Die Erzählungen der Reisebeschreiber sind wohl mit Nachrichten von Trappen, die man auf dem neuen vesten Lande gefunden haben will, angefüllet, es läßt sich aber doch leicht einsehen, daß diese vermeynte Trappen, wie schon oben angemerkt worden, Wasservögel, und von dem wirklichen Trappen, den wir hier beschrieben, gänzlich unterschieden gewesen. Herr Barrere redet zwar in seinem Versuch der Vogelgeschichte p. 33. von einem Aschfarbenen Amerikanischen Trappen, den er selbst will beobachtet haben; allein erstlich hat er ihn in Amerika wohl nicht gesehen, weil er ihn in seinem Werke: *la France équinoxiale* nicht mit anführet, 2tens ist er, nebst Herrn Klein, der einzige, der eines Amerikanischen Trappen gedenket; außer dem stellt Hrn. Kleins Trappe den Markgravischen Macucagua vor, und es fehlen ihm die, dem Trappengeschlecht eigene Merkmale, weil er an jedem Fuß vier Zeen hat [23], auch der Unterschenkel, bis zu seiner Verbindung mit der Fußwurzel mit Federn bewachsen ist; ferner weil er keinen Schwanz, auch sonst nichts Aehnliches mit den Trappen hat, als daß er einen schweren Vogel vorstellet, der

Anm. Ich selbst erinnere mich, zu verschiedenen Zeiten, zween Trappen in einer Kornreichen Gegend von Burgogne wahrgenommen zu haben; es war aber allemal im Winter, wenn vieler Schnee lag.

A. D. V.

23) *Klein.* Ordo Av. p. 18.

der sich weder auf Bäume setzet, noch mit einiger Leichtigkeit fliegen kann 24).

Das Ansehen des Herren Barrere ist nicht von so großem Gewicht in der Naturgeschichte, daß man sein Zeugniß der Aussage anderer Schriftsteller vorziehen könnte, und endlich hat auch drittens Barrerens Aschfarbiger Amerikanischer Trappe wirklich das Ansehen vom Weibchen des Afrikanischen Trappen, der in der That, wie Herr von Linné behauptet 25), überall Aschgrau gefärbet ist.

Vielleicht mögte man mich fragen, warum ein Vogel, der zwar schwer ist, aber doch Flügel hat und sich deren zuweilen bedienet, doch nicht aus Norden bis nach Amerika gekommen, wie doch eine Menge vierfüßiger Thiere gethan haben? Ich antworte hierauf, daß es darum nicht geschehen sey, weil der Trappe zwar wirklich, aber nur in dem Fall, wenn er verfolgt wird, und auch dann nicht weit flieget; ferner weil er nach Belons Anmerkungen, überhaupt alles Wasser zu vermeiden suchet. Hieraus folgt natürlich, daß er es nicht wagen konnte, über so große Strekken des Meeres zu fliegen, ich sage über große Strekken; denn ob gleich diejenigen, welche die beyden vesten Länder von der nördlichen Seite trennen, viel kleiner sind, als die sich zwischen den Wendezirkeln befinden; so sind sie doch in Absicht des Raumes, den ein Trappe zu durchfliegen wagen kann, allemal sehr beträchtlich.

Man

24) *Marcgr.* Bras. p. 213.

25) S. Nat. Ed. X p. 155.

Man kann also den Trappen als einen, dem alten vestem Land eigenthümlich angehörigen Vogel betrachten, der aber auf demselben an keine besondere Himmelsgegend gebunden zu seyn scheinet, weil er sowohl in Lybien, und an den Küsten des Balthischen Meeres, als in allen dazwischen gelegenen Ländern leben kann.

Dieser Vogel ist ein vortrefliches Federwildprett, besonders ist das eine Weile aufbehaltene Wildprett junger Trappen überaus schmakhaft. Wenn einige Schriftsteller das Gegentheil behaupten, so kömmt es von der oben erwähnten Verwechselung des *Otis.* mit dem *Otus.* Ich weis nicht, warum Hippokrates den Genuß dieses Wildpretts fallsüchtigen Personen untersagte [26]). Plinius fand im Schmalz des Trappen die Eigenschaft, die Zufälle an den Brüsten der Sechswöchnerinnen zu erleichtern.

Man bedient sich der Federn dieses Vogels wie der Schwanen- und Gänsefedern, zum Schreiben, und die Fischer suchen sie auf, um sie an ihren Angeln zu bevestigen, weil sie glauben, daß die kleinen schwarze Flekken, womit sie bezeichnet sind, den Fischen als eben so viel kleine Fliegen vorkämen, und sie durch diesen falschen Anschein anzulokken hoffen [27]).

26) v. *Aldrovandi* Ornith. p. 95.
27) *Gesn.* de Avibus p. 488.



C.



C.

Der Trappenzwerg. [1])

Büffon illum. in fol. n. 10. Das Weibchen; n. 25. das Männchen.



Dieser Vogel unterscheidet sich vom vorhergehenden Trappen durch nichts weiter, als daß er kleiner und mit etwas andern Federn gezieret ist; er hat auch dieses mit ihm gemein, daß man ihm die Benen-

1) Franz. *Petite Outarde. Canepetière.* Ital. Fasanella. Canepetiere *Belon.* Hist. nat. des Ois. p. 237. et *Portraits des Oif.* p. 56. b. Petite Outarde, *Edwards* Gleanures Pl. CCLI. mit einer sauber illuminirten Figur des Weibchens. *Briss.* Ornith. V. p. 24. Pl. XI. mit einer Abbildung des Männchen und Weibchen.

In Ansehung der Ableitung seiner Benennung (sagt *Salerne* in s. Hist. nat. des Oiseaux p. 155) muß man wissen, daß dieser Vogel *Canepetiere* oder *Canepetrace* heißet: 1) weil er gewissermaßen einer wilden Ente gleichet, auch wie diese flieget; 2) weil er sich ungemein gern zwischen Steinen aufhält. Einige meynen, er führe diesen Namen, weil er sein Nest ordentlich zu kneten (petrir), andere, weil er starke Winde streichen zu laßen pflege, (parce qu'il pète.) Ich ziehe die erste Ableitung der letzten vor, besonders

Tab: LXXX. der Trappenzwerg das Männchen.



Büff: Vögel. IV T. Büff: fol: n. 25: Schmidt sc.

Tab: LXXXI der Trappenzwerg das Weibchen.



Büff: Vögel IV T. Büf: fol: n: 10. S... sc.

Benennung einer Ente [2]) beygelegt hat, ob er gleich mit den Wasservögeln eben so wenig, als der große Trappe,

ders da die Einwohner von Orleans den kleinen Mauersperling, nach Friquets Bericht, auch *Petras* oder *Petrat* nennen.

Anm. Diese Ableitung des Wortes Canepetiére, vom vermeynten Farzen dieses Vogels scheint sich einzig und allein auf die Aehnlichkeit des Wortes *peter* zu gründen. Denn kein einziger Naturforscher, auch nicht Bellonius, dem sie fast alle nachschrieben, hat in der Geschichte dieses Vogels das mindeste hiervon erwähnet.

Uebrigens ist noch anzumerken, daß auch die graue Ammer (le Proyer), welche Hr. Salerne l. c. p. 291. 292 beschreibet, gleichfalls *péteux* genennet wird, ob man ihr gleich in ihrer Geschichte die Unanständigkeit des Farzens nicht zur Last leget. Es geschiehet vielmehr, weil sie gern auf Wiesen, in der Luzerne und Spanischem Klee sich aufhält. Man pflegt ja den Trappenzwerg auch Anas pratensis oder Wiesenente zu nennen.

Gesn. de Av. p. 795. *Jonst.* Av. p. 43. Anas campestris. *Charlet.* Exerc. p. 83. n. IX. *Onomast.* p. 74. Id. nom. Canne petiere. *Oliva* rusticorum. *Aldrov.* Ornith. II. p. 96. *Willughby* Ornith. p. 129. *Raji* Av. p. 59. n. II. *Albin.* Hist. nat. des Oiseaux. T. III. p. 17. *Canard des prés.* A. D. V.

Der kleine Trappe. Müllers Linn. Natursf. II B. p. 444. Feldente, Stella avis. Tetrax, in der Barbarey *Khaad* und *Saf-saf.* Engl. *Little Bustard.* Der Trappenzwerg. Hallens Vögel p. 97. Triel. Büff. Naturg. d. Vögel IV. Th. D... trappe,

Trappe, in irgend einer Verwandschaft stehet, und man ihn auch niemals nahe beym Wasser findet [3]). Belon versichert, man habe ihm diesen Namen gegeben, weil er sich eben so an die Erde nieder dukte wie die Enten auf dem Wasser zu thun pflegten [4]); Salerne hingegen, weil er in einigen Stükken den Enten gliche, und eben so, wie diese flöge [5]); allein man siehet leicht aus der Ungewißheit und aus der wenigen Uebereinstimmung dieser muthmaßlichen Worterklärung, daß eine so zweydeutige und besonders nur einzelne Beziehung keinen hinlänglichen Grund abgebe, einen Vogel mit den Namen eines andern

trappe, Grieltrappe. Der kleine Trappe. S. Kleins Vogelhist. p. 34. Tarda nana. Leems Lappen p. 130 Not. *Otis Tetrax*, capite juguloque lævi *Linn.* S. N. p. 264. n. 3. *Ejusd.* Faun. Suec. p. 70. n. 196. Otis minor, *Anas campestris* vulgò. La *petite Outarde* appellée vulgairement *Canne petiere*. Engl. *French Field-Duck*. *Geoffroy* Mat. med. VII. p. 582. Seligm. Vögel VII Th. Tab. 41. Otis minor, Anas campestris, Tetrax Authorum. La petite Outarde. Großaugen Gros Yeux. S. Adans. Reise nach Seneg. 1773. gr. 8vo. p. 63. *Vallm. de Bomare* Dict. II. 316. VIII. 139. *Cours d'Hist. Nat.* III. p. 70. *Encycl. Oeconom.* IV. 133. *Cathol.* C. p. 63. *Philos. Transact.* Vol. 48. P. II. p. 499. c. Icon. *Comment. Lips.* V. p. 57. *Dict. des Animaux* I. p. 390. Canard de Pré de France, Anas pratensis Galliæ & p. 403. Cane petiere.

B. u. M. . .

2) Wie aus der vorigen Anmerkung hinlänglich zu ersehen. M. . .

3) S. *Salerne* Hist. nat. des Oiseaux, p. 155.

4) S. *Belon* Hist. nat. des Oiseaux, p. 237.

5) *Salerne* l. cit.

andern zu belegen. Denn wenn ein Leser eine solche Benennung findet, und nicht gerade auf die Aehnlichkeit verfällt, welche man dadurch andeuten wollen, so würde er sich nothwendig einen falschen Begriff davon machen, und ich wollte viel darauf wetten, daß man auf diese einzelne Beziehung nur höchst selten verfallen würde.

Der Name des kleinen oder des Zwergtrappen, den ich vor andern gewählet, ist dieser Unbequemlichkeit nicht unterworfen; denn da der Vogel, von welchem hier die Rede ist, alle Hauptkennzeichen des Trappen, seine Größe nur allein ausgenommen, an sich hat; so kömmt ihm der Name des kleinen Trappen in der aller eigentlichsten Bedeutung zu, ohne den allergeringsten Irrthum zu verursachen.

Belon muthmaßte, daß dieser Vogel der Tetrax des Athenäus wäre, und gründet sich auf eine Stelle dieses Verfaßers, wo er ihn, der Größe nach, mit der Akkerkrähe (Spermologus) [6]), vergleichet, welche Belon für eine große Krähe (Freux) ansahe. Aldrovandus hingegen versichert, der Spermologus wär eine Art von Sperlingen, und folglich könnte der Tetrax, mit welchem Athenäus ihn verglichen, ohnmöglich der kleine Trappe seyn [7]). Auch Wil-

6) *Tetrax*, inquit *Alexander Myndius*, avis est magnitudine *Spermologi*, colore figulino, sordidis quibusdam maculis lineisque magnis variegato. Frugibus vescitur & quando peperit, quadruplicem emittit vocem. *Athenaeus* Libr. IX.

7) *Ornithol.* Lib. XIII. p. 61.

lughby will, daß die alten diesen Vogel gar nicht genennet haben [8]).

Eben dieser Aldrovandus versichert auch, daß die Fischer zu Rom den Namen *Stella*, ohne daß man den Grund errathen können, einem Vogel beygelegt, welchen er anfänglich für den kleinen Trappen gehalten, von dem er aber, bey näherer Betrachtung, geurtheilt habe, daß er von ihm unterschieden sey [9]). Ohnerachtet dieses feyerlichen Geständnißes aber, sagen doch Ray, und nach ihm Hr. Salerne, daß Aldrovands *Canepetiére* und *Stella avis* von einerley Art ihnen zu seyn geschienen [10]). Hr. Brißon setzt ohne Schwierigkeit den *Stella* des Aldrovand unter die gleich bedeutenden Benennungen des kleinen Trappen; er scheint sogar dem Charleton und Willughby aufbürden zu wollen, sie wären mit ihm einerley Meynung [11]), obgleich diese beyde Schriftsteller sich sehr in acht genommen, diese beyde Arten Vögel, welche sie wahrscheinlicher Weise nicht gesehen hatten, mit einander zu verwechseln [12]).

Hr.

8) l. cit. p. 130. Veteribus indicta videtur.

9) *Aldrov.* Ornith. Tom. II. p. 98. Arbitrabar cum Bellonianâ *Canepetiére* eamdem esse, sed ex collatâ utriusque descriptione diversam esse judicavi.

10) *v. Raji.* Syn. method. Avium p. 59. und *Salerne* H. Nat. des Ois. p. 154.

11) *Ornithol.* p. 25.

12) Anm. Charleton machet aus denselben zwo verschiedene Gattungen; die erste ist seine neunte Art unter den Kräuterfressenden Landvögeln und eigentlich die Feldente (Canne petiére); die andere, welche die

Hr. Barrere verwechselt auf der andern Seite den kleinen Trappen mit einem Wiesenknarrer (Ralle) und giebt ihm dem Namen *Ortygometra melina*, auch an jedem Fuß noch eine vierte Zee. So gewiß ist es, daß die Vervielfältigung der Methoden bloß neue Irrthümer veranlaßet, ohne die wirklichen Kenntnisse zu vermehren [13]).

Dieser Vogel ist, wie schon gesagt, ein wirklicher Trappe; aber nach einer kleinen Form gebildet; daher auch Klein Gelegenheit genommen, ihn den Trappenzwerg zu nennen. Seine Länge beträgt, von der Spitze des Schnabels, bis zur Spitze der Klauen gerechnet, achtzehn Zolle, folglich kaum die

die zehnte Gattung dieses Geschlechts bey ihm ausmachet, ist eigentlich der Sternvogel (Stella), bey welchem er auf den Jonston verweiset, da er vom ersten bloß nach Bellonii Beschreibung redet. Willughby hat nirgends den Trappenzwerg Stella genennet (S. Ornith. p. 129) oder dem Sternvogel die Benennung Canepetiére beygeleget (man sehe die Figur unten auf der 37. Tafel, die doch nach dem Sternvogel des Aldrovand gezeichnet zu seyn scheinet, und vergleiche sie mit der Tafel beym Worte Stella. A. d. V.

13) Da müssen schon wieder die Methoden einen Vorwurf dulden, der doch bloß den Schriftsteller treffen kann, welcher den Vogel nicht gekannt zu haben scheinet. Ist es nicht sonderbar, wenn man sich einmal vorgenommen, eine Meynung zu behaupten, daß man lieber alsdann seinen gesunden Einsichten, als einem ungesunden Eigensinn etwas vergeben kann?

Hälfte so viel, als eben diese Länge bey großen Trappen [14]). Dieser Ausmessung nach, läßt sich das Maaß aller übrigen Theile bestimmen, und man braucht nicht erst mit Hrn. Ray zu schlüßen, daß der kleine Trappe [15]) sich zum Großen, wie eins zu zwey verhalte [16]), sondern wie eins zu achte, weil die Massen ähnlicher Körper sich unter einander verhalten, wie die Cubi der Maßen ihrer einfachen, mit einander übereinstimmenden Ausmeßungen. Er hat beynahe die Größe eines Fasans [17]), und, wie der große Trappe, nur drey Zeen an jedem Fuße, unten an den Beinen keine Federn, einen Hünerartigen Schnabel, und einen Rosenfarbigen Flaum unter allen Federn seines Körpers; aber zwo Ruderfedern weniger im Schwanze, eine Feder mehr in jedem Flügel, deren letzte Federn, wenn die Flügel zusammen gelegt sind, fast eben so weit, als die ersten reichen, unter welchen man diejenigen versteht, die vom Körper am weitsten entfernt sind. Das Männchen hat überdies nicht solche Federbärte, wie das Männchen der großen Art, auch nach Hrn. Kleins Aussage, nicht so schöne Federn, als das Weibchen [18]) welches dem

14) *Specimen* Ornithol. Claff. III. Gen. 35. p. 62.

15) *Tarda nana*; an *Otis*, uti videtur, seu *tarda aquatica*? *Ordo Av*. p. 18. n. 11. Anm. Hier wird ausdrücklich der kleine Trappe zu einem Wasservogel umgeschaffen.

16) *Tardae* persimilis est, sed duplo minor. *Raj.* Av. p. 59.

17) Qui voudra avoir la perspective d'une *Canepetiere*, s'imagine voir une *Caille* beaucoup madrée (*tachetée*) aussi grande comme une *moyenne Faisanne*. *Belon* Ois. p. 238.

18) *Klein* Ordo Av. p. 81.

dem ganz entgegen ist, was man sonst gemeiniglich bey den Vögeln wahrnimmt. Ohne Rüksicht auf diese an sich sehr geringe Verschiedenheiten, findet man bey der kleinen Art alle äußere, sogar auch fast alle innere Eigenschaften der Großen, einerley Naturell, einerley Sitten, einerley Gewohnheiten. Es hat beynahe das Ansehen, daß der kleine Trappe aus einem Ey des Großen entsprungen sey, dessen Keim weniger Kraft bey seiner Entwikkelung, als die andern, äußern können.

Das Männchen unterscheidet sich von den Weibchen durch ein doppeltes weisses Halsband, und noch andere kleine Abweichungen in den Farben. Auf der obern Fläche des Körpers sind beyde Geschlechte fast überein gefärbet, und nach Belons Bemerkung entdekt man in den verschiedenen einzelnen Trappen daselbst viel weniger Abänderungen in der Farbe.

Nach Herren Salernes Aussage haben diese Vögel einen besondern Ausdruk der Liebe, welche sie im Märzmonath anfangen zu empfinden. Sie wiederholen das Geschrey *brout* oder *prout* besonders des Nachts oft, und so laut, daß man es weit von ferne hören kann. Von dieser Zeit an fallen unter den Männchen die hitzigsten Kämpfe vor, weil jedes dahin strebet, sich eines ganzen Umkreises allein zu bemächtigen. Ein einziges Männchen ist genug für viele Weibchen, und der Taumelplatz ihrer Liebe ist oft so glatt, als eine Scheuntenne, getreten.

Das Weibchen legt im Junius, drey, vier, bis fünf, sehr schöne glänzend grüne Eyer. So bald

ihre Jungen ausgekrochen sind, führt sie dieselbe wie die Henne ihre Küchelchen. Erst in der Mitte des Augusts fangen sie an zu fliegen, und wenn sie ein Geräusch hören, dukken sie sich an die Erde und ließen sich eher zerdrükken, ehe sie sich von der Stelle bewegten [19]).

Die **Männchen** fängt man in der Schlinge, und lokt sie durch ein ausgestopftes Weibchen, dessen Geschrey man künstlich nachmachet. Man pflegt auch mit Raubvögeln auf sie zu jagen; es ist ihnen aber überhaupt sehr schwer beyzukommen, weil sie beständig auf einer Anhöhe im Haferfeld, niemals aber, wie man sagt, im Rokken oder Weizen, auf ihrer Hut zu seyn pflegen. Wenn sie, gegen das Ende der guten Jahreszeit, sich zur Wanderschaft in andere Länder anschikken, siehet man sie Truppweise zusammen kommen, und alsdann ist kein Unterschied mehr unter jungen oder alten wahrzunehmen [20]).

Sie

19) *Salerne* H. nat. des Oiſ. p. 155. Anm. Der Verf. zeigt keine von den Quellen an, woraus er alle diese Nachrichten geschöpfet. Sie stimmen sehr mit dem, was man vom Birkhahn sagt, überein, der auch Tetrix genennet wird (S. Hiſt. nat. des Oiſ. p. 136.) Da nun der Trappenzwerg auch den Namen *Tetrax* führet; so ist hier leicht ein Mißverständniß zu fürchten, das aus der Aehnlichkeit der Namen entstanden; um so viel mehr, da Salerne der einzige Naturforscher ist, welcher die Zeugung des kleinen Trappen so umständlich beschreibet, ohne seine Gewährsmänner anzugeben. A. D. V.

20) S. Ebendaſ.

Sie nähren sich, nach Belons Bericht [21]), wie die Trappen der großen Art, von Gewächsen und Gesäme, außerdem auch von Ameisen, Käfern und kleinen Fliegen. Nach Herrn Salerne pflegen Insekten ihre vornehmste Nahrung auszumachen, und sie nur zuweilen im Frühjahr die zartesten Blätter des Hasenkohls zu fressen [22]).

Die Art des kleinen Trappen ist nicht so weit ausgebreitet, als des großen, und scheint in einem viel engern Bezirk eingeschränkt zu seyn. Hr. von Linné sagt, man fände sie in Europa, besonders in Frankreich [23]); das ist aber ziemlich unbestimmt, weil es in Europa sehr ansehnliche Länder, und in Frankreich große Provinzen giebt, wo der kleine Trappe nicht bekannt ist. Schweden und Pohlen kann man unter die Himmelsgegenden rechnen, wo sich dieser Trappe nicht gern aufhält. Selbst Linnäus denkt seiner nicht in der *Fauna Suecica*, so wenig als Rzaczynsky in seiner Naturgeschichte von Pohlen. Hr. Klein hat auch in Danzig nur einen einzigen gesehen, der aus dem Thiergarten des Marggrafen von Bareuth dahin gebracht worden [24]).

Diese Art muß aber doch in Deutschland ebenfalls nicht gemein seyn, weil Frisch, der alle Vögel dieser Gegend so wohl zu beschreiben, als abzubilden gesuchet und vom großen Trappen so weitläuftig redet, unseres kleinen mit keiner Sylbe gedenket, auch Schwenkfeld ihn gar nicht einmal genennet hat.

21) *Belon* Hist. nat. des Oiſ. p. 237.
22) *Salerne* l. c.
23) *Linnaeus* S. N. Ed. X. p. 154. Ed. XII. p. 264.
24) *Klein.* Ordo Av. p. 18.

Gesner begnüget sich, seinen Namen im Verzeichnis der Vögel, die er niemals gesehen, mit anzuführen, und es ist um so viel erweißlicher, daß ihm dieser wirklich niemals vorgekommen, weil er ihm mit Federn bewachsene Füße, wie den Haselhünern, beyleget [25]), welches zu erweisen scheint, daß er wenigstens unter die seltensten Schweitzerischen Vögel gehöre.

Der Verfasser der Brittischen Thiergeschichte, der sich anheischig machte, kein ander Thier zu beschreiben, als was entweder in Brittanien zu Hause gehörte oder wenigstens Brittischen Ursprungs wäre, hätte wider seine Gelübde zu handeln geglaubt, wenn er einen kleinen Trappen beschreiben wollen, den man doch in der Provinz Kornwall getödtet hatte, den er aber als einen verirrten, und in Großbrittanien ganz fremden Vogel betrachtet [26]). Er ist es auch wirklich so sehr, daß ein solcher Vogel, als man ihn der königlichen Gesellschaft vorlegte, von keinem damals gegenwärtigen Mitglied erkannt wurde, und man genöthiget war, den Hrn Edwards deshalb zu Rathe zu ziehen [27]).

Belon versichert uns außerdem, daß zu seiner Zeit weder die Abgesandten von Venedig, von Ferara und vom Pabste, denen man einen solchen Vogel zeigte, noch Jemand aus ihrem Gefolge, ihn kennete, und daß einige denselben für einen Fasan hielten; woraus

25) *Gesner* de Av. naturâ p. 715. und 795.

26) *British* Zool. p. 88. Deutsch p. 92.

27) *Edwards* Gleanures, Pl. 251. Seligm. Vögel VII. Theil T. 41.

woraus er den richtigen Schluß machte, daß er in Italien sehr fremd seyn müßte 28). Das ist auch sehr wahrscheinlich, obgleich Ray, als er durch Modena reisete, auf dem Markt einen solchen Vogel gesehen 29). Also muß Pohlen, Schweden, Großbrittanien, Deutschland, die Schweitz und Italien von der Zahl derjenigen Europäischen Länder ausgeschlossen werden, in welchen man den kleinen Trappen findet. Diese Ausnahmen könnten uns leicht noch allzu eingeschränkt vorkommen; denn es scheint, als wenn Frankreich die eigenthümliche Himmelsgegend, und das einzige Land wäre, wo dieser Vogel zu Hause gehört. Es läßt sich auch daher muthmaßen, weil die Französische Naturforscher ihn am besten gekannt zu haben, und beynahe die einzigen zu seyn schienen, welche ihn selbst beobachteten, daß hingegen alle übrigen, Hr. Klein ausgenommen, der nur einen gesehen hatte, seine Geschichte bloß dem Belon nach erzählten.

Man darf indessen doch nicht glauben, daß der kleine Trappe in allen Gegenden Frankreichs gleich stark bekannt sey. Ich kenne sehr große Provinzen dieses Reiches, wo man ihn vergeblich suchen würde.

Herr Salerne sagt, er wär in der Provinz *Beauce* sehr gewöhnlich, (ob er gleich dort nur als ein Zugvogel zu betrachten ist) und daß man ihn gegen die Mitte des Aprills ankommen, gegen Winter aber wieder abziehen sehe. Er setzet hinzu, daß er sich gern auf unfruchtbaren steinichten Feldern aufhalte; daher man ihn auch Canepetrace, und seine Jungen *Petraceaux* genennet habe. Man siehet ihn auch

28) *Belon*. H. nat. des Oiſ. p. 237.

29) *Raj*. Aves p. 59.

auch in Berry, wo er unter dem Namen *Canepetrotte* [30]) bekannt ist. Endlich muß er auch in Maine und in der Normandie vorkommen, weil Belon, welcher alle Französische Provinzen nach dieser, die er am besten kennete, beurtheilte, ausdrüklich behauptet, in diesem Reich wisse jeder Bauer diesen Vogel zu nennen [31]).

Der kleine Trappe ist von Natur so listig und argwähnisch, daß man es zum Sprüchwort gemacht, von Leuten, welche diesen Karakter äußern, zu sagen: sie spielten den kleinen Trappen [32]). Wenn diese Vögel irgend eine Gefahr vermuthen, eilen sie geschwinde davon, und fliegen, zwey bis dreyhundert Schritte weit schnell und sehr nahe bey der Erde weg. Wenn sie sich alsdann wieder nieder gelaßen haben, laufen sie so geschwinde, daß ein Mensch kaum im Stande seyn würde, sie einzuholen [33]).

Das Fleisch des kleinen Trappen ist schwarz und von auserlesenem Geschmak. Hr. Klein versichert uns, daß die Eyer des Weibchens, das er besessen, sehr wohlschmekkend, das Fleisch eben dieses Weibchens aber, noch schmakhafter, als das Fleisch des Birkhahns, das er gegen einander gekostet, gewesen.

Der innere Bau dieses kleinen Trappen ist nach Belons Bemerkung, fast eben so, wie bey den gewöhnlichen Kornfressenden Vögeln beschaffen [35]).

30) *Salerne* l. c.
31) *Belon* l. c.
32) *Idem* Ibid.
33) *Belon.* Ibid.
34) *Klein* l. cit. p. 18.
35) *Belon* l. c. p. 238.



Fremde

Fremde Vögel,

welche mit den Trappen eine Aehnlichkeit haben.

Tab: LXXXII: der Arabische Trappe.



Büff: Vögel. IV T. Edw.



CI.

Der Afrikanische geschopfte Trappe. Der Lohong.



Der Vogel, welchen die Araber Lohong nennen, und welchen Hr. Edwards zuerst abgezeichnet und beschrieben hat, ist fast eben so groß, als unser großer Trappe. Er hat, wie dieser, an jedem Fuß drey Zeen, in eben derselben Richtung, nur etwas kürzer, als am unsrigen. Die Füße, der Schnabel und Hals, scheinen etwas länger, und er selbst überhaupt nach leichtern Verhältnissen gebildet zu seyn.

Die

1) Der arabische (geschopfte) Trappe. Müllers Linn. Natursf. II. B. p. 444. n. 2. *Lohong* der Einwohner in Mocha. Hallens Vögel p. 98. n. 6. Der Araber Kleins Vögelhist. p. 34. n. 111. Tarda Mechaensis, arabica. Engl. The Arabian Bustard. Seligm. Vögel I B. T. 23. Otis arabica. Outarde d'Arabie.

Otis Arabs, auribus erecto-cristatis *Linn.* S. N. XII. p. 264. n. 2. Otis arabica. Outarde d'Arabie. *Briss.* Av. 8vo. Tom. II. p. 219. n. 3. Lohon. Outarde hupeé d'Arabie. *Buff.* 8vo. III. p. 73.

v. B. u. M.

Die Federn auf dem obern Theil des Körpers sind brauner, beynahe wie an der Schnepfe, also rothbraun, dunkelbraun gestreift, mit weißen, halb Mondförmigen Flekken auf den Flügeln. Die untere Fläche des Körpers ist weiß, wie der Umriß des obern Theils am Flügel; der Wirbel des Kopfs, die Kehle und der Vordertheil des Halses haben auf Aschfarbigem Grunde dunkelbraune Querstreifen, der Unterschenkel, Schnabel und Füße eine hellbraune und gelbliche Farbe. Der Schwanz hänget unterwärts, wie bey dem Rebhuhn und ist mit einem schwarzen Querband bezeichnet. Eben diese Farbe bemerkt man auch am Federbusch und an den großen Schwungfedern der Flügel.

Dieser Federbusch ist ein sehr merkwürdiger Theil am Arabischen Trappen, zugespitzt, vorwärts gerichtet, und sehr nach dem Horizont geneiget. Von seiner Grundfläche verbreitet er vorwärts zwo schwarze Linien, wovon die längste über das Auge gehet und eine Art von Augenbraunen bildet, die kürzere hingegen, das Auge gleichsam von unten umfasset, aber nicht gänzlich bis ans Auge reichet, welches schwarz ist, und mitten in einem weissen Felde stehet.

Wenn man diesen Federbusch von der Seite und in einiger Entfernung betrachtet, so sollte man glauben, ein Paar vorwärts gesenkte Ohren zu sehen. Da nun der Arabische Trappe den Griechen ohnstreitig viel bekannter war, als der unsrige; so bekam er von ihnen wahrscheinlicher Weise den Namen Otis, um dieser scheinbaren Ohren willen, so wie sie den Uhu *Otus* oder *Otos*, wegen der beyden Federbüsche nenn-

nennten, welche ihn von den gemeinen Nachteulen unterscheiden.

Ein dergleichen Trappe, der aus Mokka des glüklichen Arabien kam, lebte viele Jahre lang in Londen, in dem Vogelgarten des Ritters Hans Sloane, und Hr. Edwards, der uns davon eine mit Farben erleuchtete Abbildung geliefert, hinterließ uns keine weitere umständliche Nachricht von seinen Sitten oder Gewohnheiten, auch nicht einmal von seiner gewöhnlichen Art sich zu nähren [2]). Er hätte wenigstens diesen Vogel nicht mit den Hünern verwechseln sollen, von denen er sich, wie schon im Artikel von Trappen gezeigt worden, durch so einleuchtende Merkmale auszeichnet.

2) Hr. Edwards nennet ihn Tab. XII Arabian Bustard. Hr. v. Linné Otis arabica S. S. N. Ed. X. Gen. 85 sp. 2. *Klein.* Tarda Mochaensis in *Ord.* Av. p. 18. n. III. Anm. Der Arab. Name *Lochong*, den er nach Hrn. Edwards Aussage führet, ist im Englischen Text zur 12ten Tafel gar nicht, in der Französ. Uebersetzung aber, welche der Hr. Verf. genehmiget, mit angeführet worden. A. D. V.



CII.

Der Aethiopische oder Afrikanische Trappe [3]).

Diesen Trappen macht Hr. von Linné zu seiner vierten Gattung. Er unterscheidet sich vom Arabischen Trappen durch die Farben seines Gefieders, auf welchem die schwarze Farbe herrschet, der Rükken aber Aschgrau, und die Ohren weiß erscheinen.

Das Männchen hat einen gelben Schnabel und eben solche Füße, der Wirbel des Kopfes ist Aschgrau, der äußere Rand der Flügel weiß, das Weibchen hat überall eine Aschgraue Farbe bis auf den Bauch und auf die Schenkel, die so schwarz als am Indianischen Trappen aussehen [4]).

Nach Hrn. von Linné findet sich dieser Vogel in Aethiopien; und es ist sehr wahrscheinlich, daß derjenige, von welchem Hr. *le Maire* unter dem Namen des fliegenden Senegalischen Straußes redet [5]), von diesem nicht unterschieden sey; denn obgleich

3) Der Aethiopische Trappe. Müllers Linn. Naturs. II. 445. n. 4. Tab. VIII. f. 1. *Otis afra,* nigra, dorso cinereo, auribus albis. *Linn.* S. N. XII. p. 264. n. 4. *l'Outarde d'Afrique. Buff.* 8. III. p. 76. M. . .

4) *Linn.* S. N. Ed. X. p. 155.

5) S. Voyage de *le Maire* aux Jsles Canaries, Cap verd, Senegal. &c. à Par. 1695. p. 106.

Der Aetiopische od. Afrikanische Trappe.
S.66.



Büff. Vögel IV. B. Latham Syn.



gleich dieser Reisende nur wenig von ihm saget; so stimmt doch dies Wenige völlig mit obiger Beschreibung überein. Nach seinem Bericht hat er ein grau und schwarzes Gefieder, ein unvergleichlich schmakhaftes Fleisch, und beynahe die Größe des Schwanes. Diese Muthmaßung erhält neue Bestärkungen durch das Zeugniß des Hrn. Adanson. Da dieser geschikte Naturforscher, einen dieser fliegenden Strauße auf Senegal getödtet, und folglich in der Nähe untersucht hatte; so versichert er, daß er in vielen Absichten unsern Europäischen Trappen gleiche, und von ihm nur in der Farbe des Gefieders, welches überhaupt Aschgrau wäre, in der vorzüglichen Länge des Halses und in einer Art von Federbusch hinten auf dem Kopf [6]), sich unterscheide.

Dieser Federbusch ist ohnstreitig das, was Hr. von Linné die Ohren nennet, und die Aschgraue Farbe gerade die Farbe des Weibchens. Weil nun dieses die hauptsächlichsten Züge sind, wodurch sich der Afrikanische Trappe des Hrn. von Linné und der Senegalische fliegende Strauß von unsern Europäischen Trappen unterschieden; so kann man, wie mich dünkt, hieraus die Folgerung ziehen, daß diese Vögel sich in vielen Stükken gleichen, und man aus einerley Grunde dasjenige von beyden verstehen kann, was von jedem insbesondere ist beobachtet und angemerkt worden, daß zum Exempel beyde

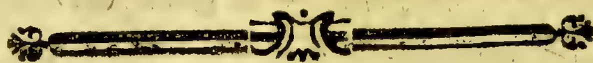
 fast

6) *Adanf.* Voy. du Seneg. Par. 1757 4to. p. 160. Adansons Reise nach Senegal. Brand. 1773. gr. 8vo. p. 243. *Outarde hupée* grise cendrée du Senegal. *Autruche volante* des François. Der fliegende Strauß. *Bom.* Dict. I. 504. *Dict* des Anim. I. 193. *Cours. d'H. Nat.* III. p. 70. *Cathol.* I. 677. Autriche volante. M. . .

fast eben die Größe unseres Trappen, und nur einen längern Hals, als diese, haben. Diese Länge des Halses, wovon Adanson redet, ist ein ähnlicher Zug vom Arabischen Trappen, der fast eben denselben Himmelsstrich bewohnet. Aus dem Stillschweigen des Herrn von Linné läßt sich nicht die geringste widrige Folge ziehen, weil er überhaupt gar keine Ausmessung seines Afrikanischen Trappen angegeben. Hr. le Maire beschreibt seinen fliegenden Strauß ohngefähr so groß, als einen Schwan [7]), Herr Adanson, so groß, als den Europäischen Trappen: weil er, indem er ihn in den meisten Stükken mit diesem verglich und seine hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmale angab, in dieser Absicht keinen Unterschied vest setzte [8]).

Da nun überdies Aethiopien oder Abissinien, als das Vaterland der Afrikanischen Trappen, und Senegal, das Vaterland des fliegenden Straußes, zwar der Lage nach weit von einander entfernt sind, aber doch unter einerley Himmelsstrich liegen; so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß diese beyden Vögel, zu einer und eben derselben Gattung gehören.

7) v. *le Maire* l. c. p. 72. 8) l. cit.



CIII.

Tab: LXXXIII. Ind: Trappe.



Büff: Vögel. IV. T: Schmidt fc. Edwards.



CIII.

Der Indianische mittlere Trappe. Der Churge [9].

Dieser Trappe ist nicht allein kleiner, als der Europäische, Afrikanische, und Arabische, sondern auch Verhältnißmäßig schlanker und höher gebaut, als irgend ein anderer Trappe. Er hat vom Fuß bis zum Wirbel des Kopfes, zwanzig Zoll in der Höhe. Sein Hals scheint kürzer, in Vergleichung mit der Länge seiner Füße. Uebrigens hat er alle Kennzeichen des Trappen: an jedem Fuß nämlich nur drey, von einander abgesonderte Zeen, unbefiederte Unterschenkel, einen etwas gekrümmten, aber mehr verlängerten Schnabel; und ich sehe nicht ein, aus welchen Gründen ihn Hr. Brisson unter das Geschlecht der Regenvögel gesetzet.

 Der

9) Le *Churge* ou l'Outarde moyenne des Indes. Buffon 8vo. III. p. 79. *Edwards* Gleanur. Tab. CCL. Otis Bengalensis, *Churge* dictus. L'Outarde des Indes. Seligm. Vögel VII. T. 40. *Brisson* Aves 8vo. Vol. II. p. 231. Pluvialis Bengalensis major. Le grand Pluvier de Bengale. Engl. *Indian Bustard*.

v. B. u. M.

Der vorzüglichste Karakter, wodurch sich die Regenvögel von den Trappen unterscheiden, bestehet nach seiner eigenen Angabe, in der Form des Schnabels, der bey diesen gekrümmt, Kegelähnlich, bey jenem aber gerade, und vorn etwas aufgetrieben ist. Nun hat aber der Indianische Trappe, von dem hier geredet wird, vielmehr einen gekrümmten, als geraden, am wenigsten aber einen aufgetriebenen Schnabel, wie die Regenvögel. Wenigstens hat ihn Edwards [10]), in einer Figur, die Brisson für sehr genau und richtig erkläret [11]), mit einem solchen Schnabel vorgestellet. Ich kann auch nicht einmal sagen, daß der Schnabel des Indianischen Trappen mehr gekrümmt oder vorn an der Spitze dikker wär, als der Schnabel des Edwardischen Arabischen Trappen [12]), dessen Abbildung dem Herrn Brisson ebenfalls vollkommen richtig zu seyn schien, und welchen er daher ohne Bedenken unter den Trappen gesetzet hat [13]).

Uebrigens darf man die Figur des Indianischen Trappen auch nur mit Einem Blik betrachten, und mit den Abbildungen der Regenvögel vergleichen, um einzusehen, daß er nicht allein in seinem ganzen äußern Anstand, sondern auch in seinen Verhältnissen, von diesem abweichet, indem er einen weit längern Hals, viel kürzere Flügel, und eine viel aus=

10) *Gleanures* T. 250. Seel. VII. T. 40.

11) l. cit. und Ed. in 4to. Tom. V. p. 30.

12) *Edw.* Natural. Hist. of common Birds. Tab. XII.

13) S. *Ornithol.* T. V. p. 30.

ausgedehntere Form des Körpers hat. Hierzu kömmt noch, daß er wenigstens viermal größer, als der größte Regenvogel ist, dessen Länge sich, von der Spitze des Schnabels, bis zum Ende der Klauen [14]), nicht über sechzehn Zoll, beym Trappen hingegen wenigstens auf 26 Zoll erstrekket [15]).

Schwarz, braun, weiß und grau, sind auf dem Gefieder des Indianischen, wie am Europäischen Trappen die herrschenden Farben, aber anders, als bey diesen vertheilet. Das Schwarz herrschet auf dem Wirbel des Kopfes, am Hals, an den Schenkeln und an der ganzen Unterfläche des Körpers; das hellere Braun an den Seiten des Kopfs und um die Augen; das dunklere mit schwarz vermischte Braun auf dem Rükken, dem Schwanze, auf dem Theil der Flügel, der dem Rükken am nächsten ist, und am Obertheil der Brust, wo es gleichsam auf einem schwarzen Grund einen breitem Gürtel bildet; das Weiß an den Flügeldekken, die am weitesten vom Rükken entfernet sind; das Weiß mit Schwarz vermischt, auf der Mitte derselben, das dunklere Grau auf den Augenliedern, an der Spitze der längsten Schwungfedern [16]), wie auch einiger von der mittlern und

14) *Ibid.* p. 76.

15) Ibid. p. 82. Anm. d. V. Dies widerspricht gar dem nicht, was ich oben sagte, daß er 20 Zolle vom Fuße bis zum Wirbel des Kopfes habe, weil nach dieser Art, seine Höhe zu messen, man weder auf die Länge des Schnabels, nach der Zeen siehet.

16) Wie bey manchen Europäischen Trappen, S. Anim. de *Perrault*. P. II, p. 103.

kürzesten Art, sogar auf einigen ihrer Deckfedern; das hellere fast weiße Grau endlich auf dem Schnabel und an den Füßen.

Dieser Vogel gehört ursprünglich in Bengalen zu Hause, wo er *Churge* heisset, und wo er nach dem Leben gezeichnet worden 17). Es ist hier noch anzumerken, daß der Himmelsstrich von Bengalen fast eben so beschaffen sey, wie die Arabische, Abißinische, und Senegallische Himmelsgegend, wo die beyden vorigen Trappen angetroffen werden. Der gegenwärtige kann mit Recht der mittlere Trappe heißen, weil er, in Ansehuug der Größel, das Mittel zwischen den grösten und kleinsten Arten zu halten scheinet.

17) *Edw.* l. c.



CIV.

Der kleine Afrikanische gehäubte Trappe mit der Halskrause.

S. 73.



Büff. Vogel IV. B. — Shaws Reis.

CIV.

Der kleine Afrikanische gehäubte Trappe, mit der Halskrause oder Hubara [1])

Wir haben gesehen, daß es unter den großen Trappen einige mit und andere ohne Federbüsche giebt; eben diesen Unterschied finden wir jetzt unter den kleinen Trappen. Der unsrige hat keinen Federbusch, nicht einmal die Federbärte, die man an großen Europäischen Trappen bemerket: dahingegen die kleinern in Afrika nicht allein Federbüsche, sondern auch gekräuselte Federn haben; und es ist wohl zu merken, daß hauptsächlich in Afrika sowohl die großen als kleinen Trappen mit Federbüschen gezieret sind.

Derjenige, welchen die Barbaren Houbaara nennen, hat in der That einen Busch und gekräuselte Federn. Hr. Shaw hat uns davon eine Abbildung geliefert [2]) und sagt ausdrüklich, er habe die Gestallt

 und

1) Le *Houbaara* ou petite Outarde hupée d'Afrique. *Briss.* 8. T. III. p. 83. M. . .

2) Travels &c. p. 252. it. Shaws Reisen p. 162. Tab. IX. Er ist von einer Lichtbraunen oder gelblichen Farbe, über

und das Gefieder eines Trappen, wär aber viel kleiner, weil er kaum die Größe eines Kapaunen erreichte. Bloß aus diesem Grunde tadelte der sonst geschikte Shaw, der ohnstreitig nicht unsern kleinen Französischen kennete, den Golius, daß er das Wort Houbaary durch Trappe übersetzt hatte. Dieser Vogel nähret sich ebenfalls, wie unser Trappe, von vegetabilischen Substanzen und Insekten, er pflegt sich auch gemeiniglich an den Grenzen wüster Gegenden aufzuhalten.

Obgleich Herr Shaw in seiner Beschreibung keines Federbusches gedenket; so hat er ihn doch in der Abbildung dieses Vogels vorgestellet, wo dieser Federbusch vorwärts gebogen und gleichsam abhängend zu seyn scheinet. Die Halskrause bestehet aus langen Federn, welche sich etwas aufblasen, wie man bey unsern Haushähnen sieht, wenn sie in Zorn gerathen.

Es ist sehr merkwürdig mit anzusehn, sagt Hr. Shaw, wenn dieser Trappe von einem Raubvogel bedrohet wird, wie er da hin und wieder läuft, was er für Wege und Umwege nimmt und für wunder-

über und über mit kleinen braunen Flekken bezeichnet. Die grösten Schwungfedern sind schwarz. Jede hat einen weißen Flek in der Mitte. Die Federn am Halse sind weißlich, mit schwarzen Streifen, besonders aber wegen ihrer Länge merkwürdig, weil sie sich, wie bey dem gereizten Haushahn, in die Höhe richten. Der Schnabel ist $1\frac{1}{2}''$ lang und flach wie bey den Staren. M. . .

derliche Märsche macht, kurz mit was für List und Hurtigkeit er seinem Feinde zu entrinnen suchet [3]).

Dieser gelehrte Reisende setzt noch hinzu, daß man seine Galle und eine gewisse Materie, welche man in seinem Magen findet, für ein fürtrefliches Augenmittel halte, und aus diesem Grund oft sehr theuer bezahle.

3) Die Arabischen Schriftsteller versichern, daß er bey dieser Gelegenheit sich bemühe, seinen Mist in des Habichts Augen zu spielen, (S. *Bocharti* Hieroz. P. II.) er mag ihn aber wohl eben so aus Furcht, wie andre Vögel, fallen laßen. M. . .



CV.

Der kleine gehäubte Afrikanische Trappe, ohne Halskrause. Der Rhaad [4]).

Der Rhaad unterscheidet sich von unserm kleinen Französischen Trappen durch seinen Federbusch, vom Afrikanischen Houbaara hingegen dadurch, daß er nicht, wie dieser, mit einer Halskrause gezieret ist. Uebrigens hat er eben die Größe, als dieser, einen schwarzen Kopf, einen dunkelblauen Federbusch, eine gelbe, braun gefleckte Farbe auf dem obern Theil des Körpers und auf den Flügeln, einen hellfarbigern, in die Quere schwarz gestreiften Schwanz, einen weißen Bauch, einen starken Schnabel und stämmige Beine.

Der kleine Rhaad unterscheidet sich vom Großen bloß durch seine Kleinheit, weil er nicht größer ist als eine gewöhnliche Henne; ferner durch einige Abänderungen im Gefieder, und durch den gänzlichen Mangel des Federbusches. Bey dem allen wär es leicht möglich, daß er doch zur Gattung des großen gehör=

4) le Rhaad. Autre petite *Outarde huppée d'Afrique Buff.* 8. III. p. 86. *Shaw* Travels p. 252. Dessen Reisen, p. 163. Tab. XI. Rhaad oder Saf-Saf. M...

Der kleine Africanische Trappe ohne Halskrause. S. 76.



Buff. Vög. IV B. Shaws Reisen.

gehörte, und sich bloß im Geschlecht von ihm unterschiede. Diese Muthmaßung gründe ich hauptsächlich darauf, weil er, als ein Bewohner eben desselben Himmelsstriches, mit ihm auch einerley Namen führet, und weil fast bey allen Gattungen von Vögeln, die Fleischfressenden allein ausgenommen, das Männchen eine größere Kraft der Entwikkelung zu äußern scheinet, welche sich äußerlich in der Größe des Wuchses, in der Stärke der Muskeln, im stärkern Anwachs gewisser Theile, als der fleischichten Lappen, der Sporn, u. s. w. der Federbüsche, der Halskrausen, die gleichsam eine Uebermaße des organischen Wachsthums vorstellen, und sogar in der Lebhaftigkeit der Farben des Gefieders, offenbaret.

Dem sey wie ihm wolle, so hat man den grossen und kleinen Rhaad mit dem Namen Saf-Saf beleget. Rhaad bedeutet in der Afrikanischen Sprache den Donner; es drükt also eigentlich das Geräusch aus, welches alle Vögel machen, wenn sie sich von der Erde empor schwingen; Saf-Saf aber jenes Geräusch, welches die Vögel in vollem Fluge mit ihren Flügeln machen.



CVI.

Der Haushahn und die Henne [5]).

v. Büffon in Fol. No. 1. in 8vo. Tom. III. Pl. 2.

Obgleich dieser Vogel unter dem häußlichen Federvieh einer der gemeinsten ist, so mögen ihn doch vielleicht viele nicht genug kennen; die geringe Anzal von solchen Personen ausgenommen, die sich be-

5) Der Haushahn. Das Weibchen, die Henne. Die Jungen: Küchlein ꝛc. Der verschnittne Hahn: Kapaun. Kaphahn. Gr. Ἀλίκτος. Hebr. *Gaber*. Lat. *Gallus domesticus* vel *gallinaceus*, *Alector*. Franz. *Coq*. Span. und Ital. *Gallo*. Savoyard. *Gau*. *Geau*. Pohln. *Kur*. *Kogut*. Schwed. *Hoens*. *Tupt*. Engl. *Cok*. Altfranzös. *Gal*. *Gog*. Das Weibchen *Gallina* Fr. *La Poule*. Engl. *Hen*. Die Küchlein: *Poulettes*. Lat. *Pulli*. Kapaunen Lat. *Capus*. Gesn. *Gallus spado*. Rzac. Capo. Gallus semimas. *Schwenckf*. 276. Fr. *Chapon*. Engl. *Capon*. It. *Capone*. Chaponneau. *Hestaudeau*. *Heraudeau*. M. . .

Gallus Gallinaceus *Gesn*. Av. 394. *Coc*, *Coq*, *Gau*, *Geau*, *Gal*, *Gog*. *Belon*. Hist. nat. des Ois. p. 242. et *Portr*. des Ois. p. 58. a. le Coq & la Poule. *Briss*. Av. T. I. 4to. p. 166. v. Büff.

Aldr. Orn. Libr. 14. c. 1. *Willughb*. Orn. 109. T. 26. *Raj*. Av. 51. *Charl*. Onom. 75. *Exerc*. 84. Gallus

Galli

Tab. LXXXIV. der Haushahn.



Büff: Vögel. IV T: Büff: fol: n:1. Schmidt fc.



besonders auf die Erforschung der Naturprodukte legen. Es giebt nur wenig Menschen, die nicht noch etwas in Ansehung der äußern Form, der innern Struktur seiner Theile, der natürlichen und angenommenen Gewohnheiten, und solcher Veränderungen, welche die Verschiedenheit des Geschlechts, der Himmelsstriche und endlich der Abänderungen in den unterschiedenen Arten, die sich entweder früher oder später von der ursprünglichen Art entfernt haben, lernen könnten.

Der

Gallinaceus. The House or Roost-Coock. *Schwenckf.* Aviar. p. 264. Id nom. und p. 266. Gallina domestica. *Barrere.* Gallus versicolor vulgaris. *Brown.* Gallus caudâ erectâ, cristâ carneâ. *Moehr.* Avium gen. p. 52. *Briss.* Av. 8vo T. I. p. 45. Gallus domesticus. Gallina domestica. Gallus versicolor. Le *Coq et la Poule.* Phasianus Gallus *Linn.* S. N. XII. 270. n. 1. *Ejusd.* Faun. p. 71. n. 199.

Bekm. Nat. Gesch. p. 49. Pontopp. Dänn. p. 172. *Geoffr.* mat. med. VII. p. 448 &c. Gallus et Gallina offic. *Schroeder.* 317. *Lemery* 379. 382. *Dalech.* Pharm. 424. *Jonst.* de Av. 49. Hallens Vögel p. 418. Kleins Vogelh. p. 206. Der Nachtwächter. Alector. weil er uns aus dem Schlaf erwekket. Günthers Skopol. Vögel, p. 133. Meyers Thiere I. Tab. 75 — 78. Frischs Vögel II. T. 127. 128. Müllers p. 47 &c. Linn. Naturs. II. p. 469. Hebr. *Sikvi.* Die Henne; *Sakvia.* Engl. die Küchlein *Chik.* Holl. *Haan. Hoen. Kramer.* Austr. p. 355. n. 1. *Vallm. de Bomare* Dict. III. 287. bis 309. *Dict. des Anim.* I. 697 &c. *Cours d'H. Nat.* III. p. 42 &c.

M. . .

Der Haushahn ist aber nicht allein den meisten Menschen noch ziemlich unbekannt, sondern auch noch immer für die methodischen Naturalisten ein Stein des Anstoßes, besonders für diejenigen, die einen Gegenstand nicht eher zu kennen glauben, als wenn sie für ihn erst eine Stelle in ihren Klassen und Geschlechtern vest gesetzt haben. Nimmt ein solcher Naturforscher die allgemeine Kennzeichen seiner methodischen Eintheilung von der Anzal der Zeen her, so wird er den Haushahn in die Ordnung der 4 zeeichen Vögel setzen. Was wird er aber dann mit der 5 zeeichen Henne machen, die doch wirklich eine Henne, und zwar eine von alten Zeiten her bekannte Henne ist, weil von ihr Kolumella schon zu seiner Zeit, als von einer merkwürdigen Hünerart geredet hat [6]? Will er aber aus dem Hahn eine besondere Klaße machen, deren Karakter in der eigenthümlichen Gestallt seines Schwanzes besteht, wo will er alsdann den Hahn ohne Bürzel und folglich ohne Schwanz, der dem ohnerachtet, immer ein Hahn bleibt, hinbringen? Will er hingegen zum Karakter dieser Gattung, die bis an die Knie mit Federn besetzte Füße annehmen; wird er nicht alsdann durch den rauchfüßigen Hahn, dessen Federn bis an den Ursprung der Zeen reichen, oder durch den Japanischen Hahn, der bis an die Klauen besiedert ist, einen großen Querstrich bekommen? und wenn er endlich die Hünerartigen Vögel in die Klasse der Kornfressenden bringen, auch in der Anzal und Bauart ihrer Magen und Eingeweide, deutlich sehen will, sie wären in der That bestimmt, sich von Körnern, und

6) Generosissimæ creduntur, quæ quinos habent digitos. *Columella* L. VIII. c. 11.

und andern zu dem Pflanzenreich gehörigen Materien zu nähren; so frägt sich: wie er sich selbst den vorzüglichen Appetit erklären will, welchen der Hahn beständig nach Regenwürmern, und sogar nach gehacktem, gekochtem und rohem Fleisch bezeuget, wofern er nicht etwa glaubt, die Natur habe den Hahn, vermöge seiner langen Eingeweide und doppelten Magen zu einem Kornfressenden, vermöge seines einigermaßen gekrümmten Schnabels aber, zu einem Wurm- oder sogar Fleichfressenden Vogel gebildet? Oder würde er nicht, wenn er ehrlich seyn wollte, gestehen müssen, daß alle die Muthmaßungen, die man sich wegen der Absichten der Natur erlaubet, und alle die Bestrebungen, die man anwendet, um die unerschöpflichen Abänderungen ihrer Werke, in die engen Grenzen einer besondern Methode hineinzuzwingen, bloß dazu dienten, um den schwankenden Begriffen, und den geringen Grübeleyen eines Geistes, der nicht größerer Begriffe fähig ist, und sich folglich von dem wahren Laufe der Natur, und von der wirklichen Kenntniß ihrer Hervorbringungen desto weiter entfernet, einen Schwung zu geben?

Ohne uns also vorzunehmen, die Zahlreichen Familien der Vögel einer strengen Methode zu unterwerfen, oder sie alle in einer Art von wissenschaftlichem Netz einzuschlüßen, aus welchem doch, unserer Vorsicht ohnerachtet, immer einige wieder entfliehen würden, wollen wir uns begnügen, diejenigen einander zu nähern, die uns die meiste Aehnlichkeit untereinander zu haben scheinen, und uns bemühen, sie durch die auszeichnendsten Züge ihrer innern Bildung, besonders aber durch die hauptsächlichsten Umstände ihrer Geschichte kennbar zu machen.

Der Hahn ist ein schwerer Vogel, mit stolzem und langsamem Gange, der, wegen seiner kurzen Flügel nur selten und bisweilen mit einem Geschrey flieget, welches der Ausdruk seiner Ansträngungen zu seyn scheinet. Er krähet ohne Unterschied bey Nacht und bey Tage, doch niemals Regelmäßig zu gewißen Stunden. Sein Krähen unterscheidet sich auch von der Stimme der Henne, obgleich einige derselben auch eben den Ton, als der Hahn, hören laßen, oder vielmehr mit eben der Anstrengung der Kehle, nur nicht mit gleichem Nachdruk schreyen; denn ihre Stimme ist nicht so stark, und ihr Geschrey nicht so abgemeßen. Er scharrt in der Erde, sein Futter zu suchen, verschlingt fast eben so viel kleine Kiesel, als Körner, und verdaut alsdann am besten. Wenn er trinkt, nimmt er das Waßer in seinen Schnabel, und hebt jedesmal seinen Kopf in die Höhe, um es hinter zu schlukken. Er schläft gemeiniglich mit einem aufgehobenen Fuße 7), den Kopf unter den Flügel eben derselbigen Seite verborgen. In seiner natürlichen Stellung trägt er den Leib fast in gleichlaufender Linie mit dem Plan seiner Stellung, den Schnabel eben so; den Hals hebt er gerade in die Höhe. Seine Stirn ist mit einem rothen fleischigen Kamm, der Untertheil seines Schnabels mit einer doppelten Haut, von gleicher Natur und Farbe, ge-

7) Vermöge der öftern Wiederhohlung dieser gewöhnlichen Stellung, wird auch der Schenkel, der gemeiniglich den ganzen Körper träget, fleischiger oder stärker, und unsere Schwelger oder Lekkermäuler wißen diesen stärkern Schenkel an Kapaunen und gemästeten Hünern sehr gut vom andern zu unterscheiden. A. d. V.

gezieret. Indessen sind, sein Kamm und seine Lappen weder Fleisch, noch Häute, sondern eine besondere Substanz, die keinem von beydem gleichet.

An beyden Geschlechtern findet man die Nase an beyden Seiten des Oberschnabels, die Ohren an jeder Seite des Kopfes, und unter jedem Ohr ein weisses Häutchen. An den Füßen haben sie gemeiniglich 4, zuweilen 5 Zeen; allemal 3 vorn, die andern hinten. Aus jeder Scheide kommen doppelte Federn hervor. Ein ganz besonderer Karakter, der nur von den wenigsten Kennern der Natur bemerkt worden! Der Schwanz ist beynahe gerade, und doch fähig, sich nach dem Hals und nach der entgegengesetzten Richtung zu bewegen. Bey den Hünerartigen Vögeln die wirklich einen Schwanz haben, bestehet er aus vierzehn Ruderfedern, die sich in zwo gegen einander liegende Reihen theilen, und an ihrem obern Rand in einen bald spitzigern, bald stumpfern Winkel zusammen stoßen. Der Hahn unterscheidet sich am Schwanze dadurch, daß die beyden mittelsten Federn desselben weit länger, als die andern sind, und sich in einen Bogen zurükbiegen, daß er längere und schmalere Federn am Hals und Bürzel hat und seine Füße mit Sporen bewafnet sind. Zwar giebt es allerdings auch Hüner mit Sporen, aber höchst selten; und dergleichen gespornte Hüner sind in mehreren Stükken den Hähnen ähnlich. Ihr Kamm erhebet sich eben so, wie der Schwanz, ja sie pflegen beynahe wie der Hahn zu krähen, und suchen in wesentlichern Stükken ihm ebenfalls nachzuahmen [8]; man würde sie aber deshalb mit Unrecht für Zwitter hal-

8) *Aristot.* Hist. Anim. L. IX. c. XLIX.

ten, weil sie zu den wirklichen Verrichtungen eines Hahnes unfähig sind, und einen Widerwillen gegen alles bezeugen, was ihnen dann am liebsten seyn müßte. Eigentlich sind es fehlerhafte, unausgebildete Hüner, die sich weder ihres Geschlechts, noch der wesentlichen Eigenschaften ihrer Gattung bedienen können, weil es ihnen an dem Vermögen fehlt, selbige zu vervielfältigen.

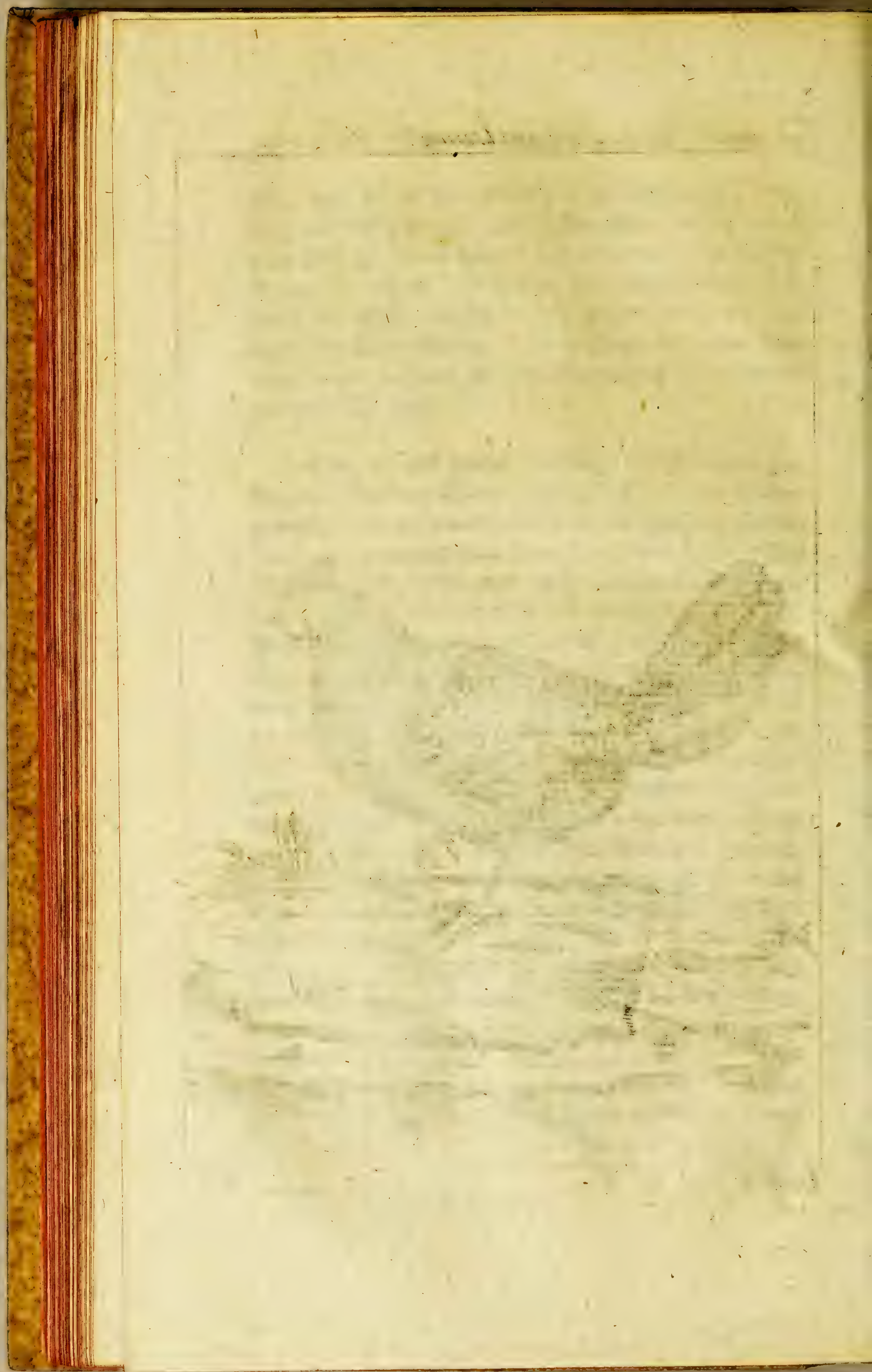
Das ist ein guter Hahn, der Feuer in den Augen, Stolz im Gange, Lebhaftigkeit in den Bewegungen, und an seinem Körper lauter Verhältnisse hat, von denen man auf seine Stärke schlüßen kann. Ein solcher Hahn würde zwar nicht einem Löwen, wie man oft gesagt und eben so oft nachgeschrieben hat, Furcht einjagen, aber doch eine große Menge von Hünern zur Liebe reitzen, von denen man ihm aber, wenn man ihn schonen will, nicht mehr als 12 oder 15 überlaßen darf. Kolumella hat ihm zwar nicht mehr als fünf erlauben wollen; man behauptet aber, wenn er auch alle Tage funfzig hätte, daß er doch keine vernachläßigen würde [9]; kein Mensch aber kann in der That versichern, daß alle seine Annäherungen wesentlich, wirksam, und fähig wären, die Eyer der Henne zu befruchten. Seine Begierden scheinen nicht minder stürmisch zu seyn, als er seine Bedürfnisse fleißig fühlet. So bald man des Morgens den Hünerstall öfnet worinn er die Nacht über eingeschlossen war, bedient er sich vor allen Dingen seiner Freyheit, seine Hüner wieder zu besuchen. Das Nahrungsbedürfnis scheint bey ihm gleichsam das zweyte im Range zu seyn. Wenn er eine Zeitlang der Gesellschaft seiner Hennen beraubt gewesen; so macht

9) *Aldrov.* Tom. II. L. XIV.

Tab: LXXXV. Haushenne.



Büff: Vögel. IV. T: ad vivum del.



macht er sich an das erste Weibchen, das ihm vorkömmt, wenn es auch zu einer ganz entfernten Gattung gehörte [10]; er bedient sich so gar des ersten Hahnes, den er auf seinem Weg antrift, wenn er kein Weibchen findet. Die erste Nachricht ertheilt **Aristoteles**, die zwoote wurde von **Edwards** durch eigene Bebachtungen [11], wie auch durch ein besonderes vom **Plutarch** [12], angeführtes Gesetz bestätiget, welches jeden Hahn, der dieser widernatürlichen Ausschweifung überführt wurde, zum Tode verdammte.

Die Hüner müßen besonders für einen Hahn ausgesucht werden, wenn man eine reine Art haben will; sucht man aber Abänderungen, oder will man die Gattung vollkommner machen, so müssen verschiedene Arten zusammen gebracht werden. Die Alten hatten diese Beobachtung nicht unbemerkt gelassen. **Kolumella** sagt ausdrüklich, die besten Hüner werden aus der Vermischung eines fremden Hahnes mit gemeinen Hünern erzeuget, und wir sehen aus dem

10) Ex Perdice et Gallinaceo tertium generatur, quod procedente tempore feminae assimilatur. *Aristot.* l. c.

11) S. *Preface des Glanures* Tom. II. Ich hatte drey oder vier junge Hähne an einem Orte zusammen eingesperret, wo sie gar keine Gemeinschaft mit irgend einer Henne pflegen konnten. Sie hatten ihren feindseligen Stolz gegen einander in dieser Lage sehr bald vergessen und fiengen an, statt aller sonst gewöhnlichen Kämpfe, jeder seinen nächsten Kammeraden zu treten, obwohl der getretene Hahn dabey wenig Zufriedenheit spüren lies. A. D. V.

12) In Tractatu: *Num Bruta ratione utantur?*

Athenäus, daß man diesen Einfall noch weiter getrieben, und gemeinen Hünern einen Fasan, statt eines gewöhnlichen Hahns beygesellet hatte. [13]).

In jedem Falle muß man diejenigen Hüner aussuchen, die ein munteres, wachsames Auge, einen rothen schwankenden Kamm und keine Sporen haben. Die Verhältniße ihres Körpers sind überhaupt schwächer, als bey den Hünern, indessen haben sie doch breitere Federn und niedrigere Beine. Gute Hauswirthinnen pflegen die schwarzen den weißen vorzuziehen, weil sie fruchtbarer, als diese sind, auch dem durchdringenden Auge des über dem Hünerhoff schwebenden Raubvogels leichter entwischen können.

Der Hahn ist sehr besorgt, und recht unruhig bekümmert um seine Hüner. Er verliehrt sie nie aus den Augen, er begleitet und vertheidiget sie, er drohet ihnen im Nothfall, suchet die Verlaufenen auf, bringt sie wieder zusammen, und genüßet nicht ehe mit Vergnügen seine Mahlzeit, bis er um sich her seine Heerde freßen sieht. Nach den verschiedenen Abänderungen seiner Stimme, und nach den mannigfalti-

13) *De re Rusticâ* Libr. VIII. c. II. Longolius giebt auch die Art an, wie man die Vereinigung des Fasanenhahns mit gemeinen Hennen, am sichersten bewerkstelligen könne. S. *Gesn.* de Avibus p. 445. Man hat mir sogar versichern wollen, daß die gemeine Hennen sich auch mit Perlhähnen paareten, wenn man sie von ihrer ersten Jugend an mit einander aufzöge, daß aber aus dieser Vermischung nicht sonderlich fruchtbare Bastarten erzeuget würden.

A. D. V.

faltigen Ausdrükken seiner Mienen zu urtheilen, läßt sich kaum zweifeln, daß er nicht mit ihnen eine besondere Sprache rede. Wenn er einige verliehret, so giebt er durch besondere Zeichen seinen Harm zu erkennen. Ob er gleich eben so eifersüchtig, als verliebt ist, pflegt er doch keiner von seinen Hünern übel zu begegnen; bloß gegen seine Nebenbuhler kann ihn die Eifersucht erbittern. Wenn ein fremder Hahn sich sehen läßt, so verstattet er ihm keine Zeit, etwas zu unternehmen. Mit feurigen Augen und empor stehenden Federn läuft er ihm entgegen, fällt seinen Nebenbuhler an, und streitet im hartnäkkigsten Kampf so lange, bis einer oder der andere unterlieget, oder bis der fremde Hahn den Kampfplatz verläßt. Das allzuheftige Verlangen des Genußes treibt ihn an, nicht allein alle Nebenbuhler, sondern auch jedes unschuldige Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Bisweilen schläget oder tödtet er so gar die Küchlein, um der Mutter mit mehrerer Bequemlichkeit zu genüßen. Allein sollte wohl blos die Begierde die Ursach seiner wütenden Eifersucht seyn? Wie könnte wohl der Hahn, mitten in einem so zahlreichen Serail, und bey allen Gelegenheiten, die er vor sich sieht, irgends ein verliebtes Bedürfniß oder einen Mangel befürchten? So heftig auch seine Begierden seyn mögen, so scheint er doch die Theilung mehr zu fürchten, als den Genuß zu verlangen, und weil er sehr viel vermag, so ist wenigstens seine stark empfundne Eifersucht eher zu entschuldigen, als die Eifersucht anderer Sultane. Inzwischen hat er, wie diese, eine Favorithenne, die er auch vorzüglich besucht, und zu welcher er fast eben so oft wiederkömmt, als er sich einer andern genähert hat.

Der Beweis daß auch seine Eifersucht eine wirklich überlegte Leidenschaft seyn könne, ob sie gleich nicht auf die Gegenstände seiner Neigung gerichtet ist, scheint sich hauptsächlich darauf zu gründen, daß viele Hähne, die sich zusammen auf einem Hünerhoff befinden, in beständigem Kampfe mit einander leben, da sie doch die Kaphähne niemals verfolgen, sie müßten dann die böse Gewohnheit annehmen, den Hünern nachzulaufen.

Die Menschen, die aus allen Sachen einen Gegenstand ihrer Belustigung zu machen pflegen, haben auch diese unüberwindliche Abneigung, welche die Natur unter den Hähnen vestgesetzet, mehr zu reitzen und sich dadurch zu vergnügen gewußt; sie haben diesen von der Natur eingegebenen Haß mit so viel Kunst verstärket, daß die Kämpfe zweener Hausvögel endlich zu einem Schauspiel geworden, das man für werth gehalten, die Neugier ganzer gesitteter Völkerschaften zu belustigen, die man auch zugleich als Mittel angesehen, diese kostbare Verwegenheit, die man einen Keim des Heroismus nennet, auch in menschlichen Seelen zu entwikkeln und zu unterhalten. Man hat von je her gesehen, und siehet noch jetzo alle Tage in mehr als einer Gegend, Menschen von allen Ständen in großer Anzal zu diesen seltsamen Ritterspielen zusammenlaufen, sich in zween Haufen theilen, jeden dieser Haufen hitzig die Parthey seines streitenden Hahnes nehmen, die allerausgelassensten Wetten zur Verherrlichung dieses schönen Schauspiels anstellen, und mit dem letzten Schnabelhieb des gefiederten Siegers das Glük vieler Familien über den Haufen sinken. Hierinn bestand ehemals die Narrheit der Rhodier, der Tangrier, der Einwohner von Per-

ga-

gamus [14]). Heut zu Tage herrscht eben diese Thorheit unter den Chinesern [15]), den Einwohnern der Philippinischen Inseln, der Insel Java, der Amerikanischen Meerenge, und unter andern Völkern des alten und neuen vesten Landes [16]).

F 5 Die

14) S. Plin. H. Nat. L. X. c. XXI.

15) S. *Gemelli Careri* Tom. V. p. 36. Anciennes Relations des Indes et de la Chine. Traduction de l'Arabe. p. 105.

16) S. *Navarete* Descr. de la Chine. p. 40. Die Engelländer, welche diese Kämpfe besonders liebten, verschrieben sich zu dieser Absicht aus Hamburg große Hähne von Majestätischem Ansehen und prächtigem Gefieder. Weil ihre Schenkel und ihr Bauch mit schwarzen lokkichten Federn dichte besetzt waren, hießen sie deswegen bey ihnen Sammthosen (Culottes de velours S. *Bom.* Dict. III. 316.) Die Hahnenkämpfe werden daselbst öffentlich angekündigt, und in der Mitte eines Amphitheaters angestellet, auf welchem sich unzählige Menschen versammlen. Eine Gelegenheit, wobey entsetzlich viele und hohe Wetten angesetzt werden, die allemal zum Vortheil derer ausschlagen, deren Hähne den Sieg davon tragen. Unter diesen Hähnen sind einige, wenn sie zusammengehetzt werden, so erbittert und so hartnäkkig im Kampfe, daß ihnen der Tod viel erträglicher zu seyn scheint, als die Schande, ihrem Feinde nachgegeben, oder auf eine demüthige Flucht gedacht zu haben. (S. *Cours d'H. Nat.* III. 46.)

Bey den Siamern ist es ebenfalls gewöhnlich, Hähne besonders zu der Absicht aufzuziehen, um sie mit einander kämpfen zu laßen. Man weis, daß ein

ein solches Schauspiel bey den Indianern für ein ungemein ergötzliches Fest gehalten wird gleichwohl ist es das einzige, das ihre Priester abgeschaffet zu sehen wünschen. Man kann in Europa nicht so eifrig wider die Komödien, als die Talapoins (oder Priester in Siam) wider diese Kämpfe, predigen. Sie geben vor, daß alle diejenigen, die ein Vergnügen an solchen Kämpfen finden, sich in jenem Leben mit eisernen Stangen herum schmeißen müssen. Ueberdies hegen sie eine sehr schlechte Meynung von dem Karakter und der Denkungsart einer Person, die an dergleichen grausamen Lustbarkeiten ein Wohlgefallen bezeiget. (S. de la Porte Reisen IV. Th. S. 349.)

Es giebt eine besondere Art von Hünern auf der Insul Java, welche die Engländer *Bantame*, die Holländer aber Het indiaansche Halv-Hoen oder indianische Halbhüner nennen. Ihr Fleisch ist sehr nahrhaft und wohlschmekkend. Man bewundert an ihnen die Erbitterung, mit welcher sie untereinander sich wechselsweise bekämpfen. Ihre vorzügliche Neigung zum Zorn ist auch der Grund, warum sie vor andern zu den gewöhnlichen feyerlichen Hahnenkämpfen ausgesucht und erzogen werden. Ihre Wuth ist so groß, daß nicht leicht ein Kampf ohne den Tod der überwundenen Parthey sich endigt. (S. *Bom.* l. c. I. 557.)

Aldrovandus in seiner Ornithol. Franc. ad. M. 1610. L. XIV. p. m. 113. giebt ohnstreitig sowohl von der Herzhaftigkeit, als von der eigentlichen Beschaffenheit, und dem Betragen der Hähne bey ihren Kämpfen die ausführlichste Nachricht. Oppianus hat schon die Hähne für die streitbarsten unter den Vögeln gehalten, und ihnen so viel Muth und Standhaftigkeit beygeleget, als dazu erfordert wird, sein

Leben

Leben, das allen Thieren so schätzbar ist, nicht allein der Gefahr auszusetzen, sondern auch lieber zu verlieren, als einen Augenblik ein ungewohntes Joch zu tragen. Das haben, sagt Aldrovandus, Themistokles und alle unsere Vorfahren gewust, und aus diesem Grunde jährlich feyerliche Hahnenkämpfe veranstaltet, um uns zu gleicher Herzhaftigkeit aufzumuntern. Um seiner vorzüglich kriegerischen Gemüthsart willen, ist auch der Hahn ehemals dem Kriegesgott geheiliget, und ein Sohn des Mars (Pullus Martis) genennet worden.

Um die Hähne zum Kampf zu reitzen, darf man ihnen bloß ihre heroische Figur in einem Spiegel zeigen, und sie hernach aneinander laßen. Sogleich streifen sie mit ihren gestrekten Flügeln rauschend über den Erdboden hinweg, heben abwechselnd alle Federn des Halses, in Form eines steifen Kragens, zugleich aber die Federn des Schwanzes nach Möglichkeit empor, fordern sich mit einem feindseligen Kopfnikken zum Kampf auf, und fliegen dann so gegen einander, daß es ihnen leicht wird, ihre Schnäbel und Krallen zugleich, als natürliche Waffen, gegen einander zu brauchen. Wie jeder Kämpfer kurze Zwischenräume zu seiner nöthigen Erhohlung brauchet, so bedienen sich auch die Hähne dieses Vortheils, wenn sie bis zur Ermüdung auf einander loß gebissen, gehakt und gekrallt haben. In diesen Augenblikken der scheinbaren Ruhe begeben sie sich, theils aus Mißtrauen, theils aus Begierde zum Streit, nicht ganz aus ihrer wehrhaften Stellung. Sie treten einige Schritte rükwärts, mit gesenktem Hals und Rache drohenden Augen, um bald hernach einen desto heftigern Angriff thun zu können, und gehen, wenn es zum Streit erzogne Hähne sind, nicht leicht ehe vom Kampfplatz hinweg, bis einer von beyden

mit seinem Leben gebüsset. Im Betragen des Ueberwinders herrscht alsdann sichtbarer Stolz und Zufriedenheit. Er ist selbst bemüht, seinen Sieg auszuschreyen, und sich in der hochmüthigsten Stellung, als der Sieger im Kampfe zu zeigen. Ueberlebt ein kämpfender Hahn seine Niederlage, so fühlt er die Demüthigung, überwunden zu seyn, mit solcher Beschämung, daß er seine Stimme nicht weiter hören, seine gesträubte Halskrause und lange Federn des Schwanzes sinken läßt und sich in dem ersten Schlupfwinkel, den er finden kann, verkriechet.

Ein merkwürdiges Beyspiel der Hochschätzung derjenigen Hähne gegen einander, die sich in kriegerischen Tugenden besonders hervorgethan, darf ich hier nicht übergehen, weil es diesen Thieren zu sehr zur Ehre gereichet. Herr von Bomare hat es in seinem *Dict.* T. III 289. aus dem *Journ. Encyclop.* erzählet. Zu Chester nährte man zween vortrefliche Hähne, die sich schon oft auf dem Kampfplatz rühmlich hervorgethan hatten. Noch war man aber nicht auf den Einfall gerathen, sie selbst, einen wider den andern, aufzustellen. Endlich war man begierig, den heldenmüthigsten unter ihnen beyden kennen zu lernen. Jeder Zuschauer interessirte sich für einen dieser Kämpfer. Allein beyde Hähne sahen sich friedfertig einander an, und bezeigten, wider die Vermuthung des Volkes, nicht die mindeste Begierde, mit einander zu streiten. Man warf ihnen Körner von Getreide vor, um sie zu reitzen; diese verzehrten sie gemeinschaftlich, und giengen verträglich mit einander spatziren. Es wurde hierauf eine Henne für beyde in den Kreis gebracht: weil man glaubte, die Eifersucht würde die Verträglichkeit, welche unter ihnen zu herrschen schien, am ersten unterbrechen. Allein man sahe sich auch hier be-

Die Hähne sind übrigens nicht allein so gemißbraucht worden. Die Athenienser, die einen Tag des Jahres besonders solchen Hahnenkämpfen gewidmet hatten 17), bedienten sich auch der Wach-

betrogen. Sie behaupteten ihre männliche Rechte wechselsweise, ohne sich in ihrer Einigkeit stöhren zu laßen. Der Direktor des Kampfspieles brachte sie aus einander, und färbte ihnen die Federn, damit keiner den andern mehr kennen mögte. Alles war umsonst. Sie hielten den Frieden für unverbrüchlich, den sie einmal unter einander gestiftet hatten. Endlich brachte man zu jedem dieser beyden Freunde noch einen andern Hahn. Sogleich erwachte die Begierde zum Streit. Sie kämpften mit einer wirklichen Ausgelaßenheit wider die andern Hähne. Als man sie für erbittert genug hielt, wurden die beyde fremde Hähne wieder zurük gebracht, und die ersten allein auf dem Kampfplatz gelaßen. Auch dieser Versuch war nicht vermögend, in ihren friedfertigen und freundschaftlichen Gesinnungen eine Aenderung zu verursachen. War es Furcht, weil einer von diesen Hähnen den andern oft hatte siegen gesehen? War es Achtung, die sie gemeinschaftlich ihrer Tapferkeit widmeten? oder war es bloße Sympathie, welche diese beyde Sieger so genau mit einander zu verbinden schien? S. Mannigf. III. B. p. 786. &c. M. . . .

17) Als Themistokles im Begriff war, den Persern eine Schlacht zu liefern und bey seinen Soldaten wenig kriegerisches Feuer verspürte, machte er sie zu Augenzeugen der Wuth, mit welcher etliche Hähne zusammen kämpften. „Sehet! rief er ihnen zu, sehet hier den unüberwindlichen Muth dieser Thiere, „die

Wachteln[18]) zu eben dieser Absicht. Unter den Chinesern werden jetzo noch gewiße kleine Vögel, welche den Wach-

„die doch aus keinem andern Bewegungsgrund, als „bloß um des Sieges willen kämpfen, da ihr hingegen für euren Heerd und Familie, für die ehrwürdigen Gräber eurer verstorbnen Väter, für eure „Freyheit streitet!" — Durch diese kurze Anrede wurde der Muth einer ganzen Armee angefeuert und der Sieg blieb auf des Themistokles Seite. Zum Andenken dieser Begebenheit stelleten die Athenienser ein eigenes Fest an, welches allemal durch Hahnenkämpfe feyerlicher gemacht wurde. S. *Aeliani* var. Histor. L. II. A. D. V.

18) Wer sieht es wohl einer Wachtel an, daß hinter ihrem friedfertigen Blikke so viel Muth und Neigung zum Streit verborgen ist? Indessen weis man von den Männchen dieser Gattung, daß sie ungemein beherzt, und alle Augenblikke zum Kampfe bereit sind, wenn etwas vorfällt, wodurch ihre Zanksucht in Bewegung gesetzt wird. Aus diesem Grunde haben sich schon vormals die Athenienser ein Vergnügen daraus gemacht, sie eben so, wie die Hähne, zum Streit abzurichten. Zu Neapolis versammlen sich zuweilen die Einwohner der ganzen Stadt, um einen feyerlichen Wachtelkampf mit anzusehen. An unterschiedenen Oertern des Chinesischen Reichs sind noch die Wachtelkämpfe mit Musik und Tanz begleitet. Man muß erstaunen, wenn man die Erbitterung sieht, mit welcher diese kleine Thiere sich einander die Hälse zu brechen suchen, so bald sie nur aufs Schlachtfeld gebracht werden. Sie kämpfen wie die Hähne, bis auf den Tod und sind gewohnt entweder zu siegen oder zu sterben. Dieses Schauspiel

Wachteln oder den Hänflingen gleichen, erzogen. Allenthalben ist die Art, wie diese Vögel untereinander kämpfen, verschieden, nach den mancherley Schulen, worinn sie abgerichtet worden und nach der Verschiedenheit der angreifenden Waffen, womit man sie bepanzert hat.

Das Merkwürdigste hierbey ist, daß die **Rhodischen** Hähne, welche grösser und stärker als die andern, auch viel hitziger im Kampfe waren, sich nicht eben so hitzig bey den Hennen bewiesen. Sie durften mehr nicht, als drey Hüner bey sich haben, da hingegen die andern über eine Heerde von 15 bis 20 herrschen können. Entweder mußte ihr Feuer in der erzwungenen Einsamkeit, in welcher sie zu leben pflegten, erloschen seyn, oder ihr zu oft gereitzter Zorn mogte in ihnen die sanftern Leidenschaften erstikt haben, die doch anfänglich der Ursprung ihres Muthes, und die erste Quelle ihrer kriegerischen Anstallten waren. Die Hähne dieser Art bezeigten sich also nicht so Männlich, als die andern, und die **Weibchen**, die gemeiniglich nur **das Vorstellen**, was man aus ihnen machet, waren minder fruchtbar und nachläßiger, so wohl in Ausbrütung ihrer Eyer, als in Anführung ihrer Küchlein. So gut hat es der Kunst

spiel gehört unter die vorzüglichsten Lustbarkeiten der Chineser, die auf ihre Wachteln so ansehnliche Wetten anstellen, als die Engelländer auf ihre Pferde. Indessen ist man so billig, diese Vögel aus einander zu bringen, ehe sie sich verwunden und sie wieder in ihre Käfige zu sperren, bis ein anderes Fest ihnen Gelegenheit giebt, ihren Muth wieder sehen zu laßen. S. Mannigfalt. l. c. p. 791 rc. M. . .

Kunst geglükt, die Natur zu verderben! so sehr pflegen Kriegesübungen der Fortpflanzung hinderlich zu seyn!

Die Hüner bedürfen des Hahnes nicht, um Eyer zu legen. Diese wachsen beständig an dem Traubenförmigen Körper des Eyerstoks, und können daselbst ohne alle Gemeinschaft mit dem Hahn, immer fortwachsen, mit dem zunehmenden Wachsthum reif werden, sich von ihrem Stiel und aus ihrem Häutchen losreißen, den Eyergang seiner ganzen Länge nach durchdringen, durch eine ihnen eigne Kraft sich auf diesem Wege die Feuchtigkeit, mit welcher der Eyergang erfüllt ist, eigen machen, aus derselben ihr Weißes, ihre Haut und ihre Schalen bilden. Nun bleiben sie nicht länger in diesem Eingeweide, als bis auf den Zeitpunkt, wo die elastische und empfindliche Fasern gedrükt und gereizt, durch die Gegenwart eines nun fremd gewordenen Körpers, sich zusammen ziehen, und so die Eyer, nach Aristoteles Aussage, mit dem breitsten Ende zuerst, hervorpressen.

Diese Eyer sind alles, was die fruchtbare Natur der Weibchen, sich selbst überlassen, hervorbringen kann. Sie erzeuget zwar einen organischen Körper, der eines Lebens fähig ist, aber kein lebendes Thier, das der Mutter gleichet, oder im Stand ist, für sich selbst andere ihm ähnliche Thiere hervor zu bringen. Dazu gehört nothwendig die Beywohnung des Hahnes, und eine innige Vermischung der Samenfeuchtigkeiten beyderley Geschlechts; Ist aber diese Mischung einmal geschehen, so ist ihre Wirkung auch von dauerhafter Folge. Harwey hat beobachtet, daß das Ey von einer Henne, die schon zwanzig Tage

lang

lang vom Hahn entfernt gewesen, nicht minder fruchtbar war, als diejenigen, die sie kurz nach der Beywohnung des Hahns gelegt hatte; der darinn enthaltne Embryo war aber darum nicht weiter in seiner Entwikkelung gekommen, und er muste eben so lange, als irgend ein anderer von der Henne bebrütet werden, wenn er auskommen sollte. Ein sicherer Beweis, daß die Wärme nicht allein hinreichend ist, die Entwikkelung des Kücheleins zu bewirken oder zu beschleunigen, sondern daß auch das Ey vollkommen gebildet seyn, oder wenigstens an einem Orte sich befinden müsse, wo es ungehindert ausdunsten kann, damit der in selbigem enthaltene Embryo der Ausbrütung fähig sey. Außer dem würden die Embryoen aller Eyer, die ein und zwanzig Tage nach der Befruchtung im Eyergang zurükblieben, sicher daselbst ausschliefen, weil sie die darzu nöthige Zeit und Wärme hätten; die Hüner würden also in diesem Fall, bald Eyer legen, bald lebendige Jungen zur Welt bringen 19).

Das mitlere Gewicht eines Hünereyes ist gemeiniglich 2 Loth und 6 Grane. Wenn man ein solches Ey vorsichtig eröfnet; so wird man anfänglich, unter der äussern Schale eine gemeinschaftliche Haut finden,

19) Ich finde Niemanden, als den Doktor Michael Lyzeruts, der etwas von einer lebendig gebährenden Henne gedenket. Die Beyspiele würden aber viel häufiger vorkommen, wenn ein befruchtetes Ey bloß der Wärme bedürfte, um das Küchlein auskommen zu laßen. S. *Ephem.* Nat. Cur. Dec. II. ann. 4 Append. Obs. XXVIII. A. D. V.

den, mit welcher die ganze innere Hölung überzogen ist, hernach das äußere Weiße des Eyes, in Form eben dieser Höhlung; dann das innere Weiße, welches mehr als das Vorhergehende zugerundet ist, und endlich in der Mitte dieses Weißen die Kugelrunde Dotter. Alle diese verschiedene Theile sind in ihre besondere Häutchen eingeschlossen, und alle diese Häute sind an der Stelle der Bänder [20]) bevestiget, die gleichsam die beyden Pole des Gelben ausmachen. Das kleine Linsenförmige Bläschen, welches das Närbchen genennet wird, befindet sich beynahe an seinem Aequator, und ist an der Oberfläche [21]) stark bevestigt.

In

20) Chalazæ.

21) Anm. Bellini, durch seine Beobachtungen, oder vielmehr durch die daraus gezogene Folgerungen hintergangen, glaubte und hatte zugleich viel andere überredet, daß bey frischen, in kochendem Wasser verhärteten Eyern das Närbchen sich von der Oberfläche nach dem Mittelpunkt hinzöge, bey bebrüteten aber und auf gleiche Weise verhärteten Eyern, beständig an der Oberfläche sitzen bliebe. Die Turinischen Gelehrten, welche die nämlichen Erfahrungen auf allerley Art wiederhohlet hatten, waren dadurch überzeuget worden, daß bey allen, sowohl bebrüteten, als unbebrüteten Eyern, das Närbchen seinen Platz unverändert an der Oberfläche der verhärteten Dotter behaupte; daß hingegen der weiße Körper, den Bellini auf dem Mittelpunkt gesehen und für das Närbchen gehalten, in der That nichts weniger, als dieses, auch niemals im Mittelpunkte der Dotter sichtbar gewesen, als wenn das Ey weder zu wenig, noch zu stark gesotten war. A. D. V.

In Ansehung der äußern Form, die bereits allzu bekannt ist, als daß wir sie näher beschreiben dürften, merken wir nur an, daß man sie oftmals durch Zufälle, wovon sich unseres Erachtens leicht ein Grund angeben läßt, wenn man die Geschichte und Bildung des Eyes erwäget, oft verändert antrift.

Es geschiehet oftmals, daß man **doppelte Dottern** in einer Schale findet [22]), wenn zwey gleich reife Eyer sich zugleich vom Eyerstok loßmachen, und beyde zusammen den Eyergang durchlaufen. Sie bilden alsdann gemeinschaftlich ihr Weißes, ohne sich zu trennen, und bleiben in einerley Hülle zusammen vereinigt.

Wenn, durch einen leicht zu begreifenden Zufall, ein vom Eyerstok vor kurzem abgegangnes Ey, in seinem Wachsthum Hindernisse findet, und, wenn es schon völlig ausgebildet ist, in den Wirkungskreis eines andern Eyes geräth, dessen Anwachs ohne Hinderniß geschehen kann; so wird es von dem letztern mit fortgenommen, und entstehet in diesem Fall, **ein Ey in einem andern Ey** [23]).

22) S. Hanovs Seltenh. der Nat. I. 312. M...

23) S. Collect. academique. Partie Françoise Tom. I. p. 388. et Tom. II. p. 327. et Partie étrangere Tom. IV. p. 327. A. D. V.

Dergleichen Ova in Ovo sind schon öfter bemerket worden. Ein Mann, den sich Herr Remond von Vermale, durch Heilung einer beträchtlichen Wunde, sehr verpflichtet hatte, besaß eine ungewöhnlich fruchtbare Henne, welche in Einem Tage, außer zwey

Eben so leicht wird man begreifen, wie man in einem Ey bisweilen eine Nadel, oder irgend einen andern Körper, der bis in den Eyergang dringen können, antreffe [24].

Es

zwey ordentlichen, auch noch ein großes Ey gelegt hatte, das er mit für ihn zurük legte. Als er eines davon weich sieden laßen und verzehren wollte, fand er, beym Eintunken des Brodtes, einen harten Widerstand. Er leerete hierauf noch einen Theil des Eyes aus und fand, als er endlich die Schale gänzlich zerbrach, in derselben ein zweytes, etwas größer, als das Ey einer Taube, mit einer eben so harten Schale, als das erste, umgeben, worinn es verborgen gelegen hatte. Das kleinere bestand ebenfalls aus dem Weißen, Gelben oder Dotter und einem Hahnentritt. S. Berl. Samml. III B. p. 259.

Ein ähnlicher Vorfall wird auch in Hanovs Seltenh. der Nat. I B. p. 265 ꝛc. von dem Ey einer Gans erzählet, welches an Größe fast einem Straußeney beykam und in welchem ein anderes vollkommnes Ey gefunden worden. Die Muthmaßungen des Hrn. Verfassers über die Entstehung solcher Eyer verdienen l. cit. nachgelesen, besonders aber die muthmaßliche Folgerungen geprüft zu werden, welche in den Berl. Samml. l. c. daraus gezogen worden. Cf. was von dergl. Eyern in des Hrn. v. Linné Schonischen Reise p. 229 und in den Abhandl. der Schwed Akad. der Wiss. XIII Th. p. 78. und in den neuen Anmerk. II B. S. 449 it. III B. p. 562. und in *Mortons* Abh. de generatione animalium erzählet wird. M. . .

24) S. Collect Acad. Part. Franc. T. I. p. 388. und neue Anmerk. über alle Theile der Naturl. II B. p. 449. „Man hat, so heißt es daselbst, auch eine Steknadel

in

in einem Eye verschlossen gefunden, ohne daß man sehen können, wie sie dahin gekommen sey. Diese Steknadel war mit einer weißlichen Rinde überdekt und ein Drittheil einer Linie dik, schwarz und etwas gerostet, an Gestallt beynahe dem Schenkelknochen eines Frosches ähnlich.

Es giebt noch viel Beyspiele von ausserordentlichen Eyern, die zum Theil ins Unwahrscheinliche fallen und aus diesem Grunde hier nur kurz angezeiget werden sollen. Im *Journ. des Sçav.* z. B. vom 20. Jan. des 1681ten Jahres redet man von Eyern, die zur Zeit eines sichtbaren Schwanzsterns und einer Sonnenfinsterniß geleget worden, deren Schale dann viel zerstreute Sterne, auch die leztern eine erhabne, vollkommen wohl gezeichnete Sonne auf der obern Fläche dargestellet. Cf. *Collect. Acad.* Part. etrang. T. IV. p. 160. Noch eine heftigere Wirkung der Einbildungskraft bey den Hünern würde man aus der Nachricht von einem Eye schlüßen müssen, das anstatt seiner Dotter die Gestallt eines kleinen Menschenkopfes, in Größe einer kleinen Wallnuß enthalten und sowohl vom Erzbischof, als vom Hrn. Vizelegat in Avignon mit Verwunderung betrachtet worden. S. Ebend. vom 28ten July und 8. Sept. 1681: Etwas natürlicher wäre die Entdekkung eines, mitten in der Dotter eines gesottnen Eyes gefundnen kleinen Kieselartigen Steins, in Gestallt und Größe eines Kirschkerns, zu erklären, wovon Herr Pantot in eben diesem Journall vom 6. März 1691. Nachricht ertheilet. Ein mehreres hiervon lese man in den angeführten N. Anm. l. c. S. 445 &c. und III B. p. 563.

Herr Hanov redet sogar, in seinen Seltenh. der Nat. und Oekon. I B. p. 318 weitläuftig von zween kleinen

Es giebt Hüner, die Eyer ohne Schale, oder Windeyer [25] legen, weil es ihnen entweder an der Materie fehlet, woraus die Schale gebildet wird, oder weil sie vor ihrer gänzlichen Reife schon aus dem Eyergang gestoßen wurden. Aus diesen wird niemals ein Küchlein auskommen, und man sagt von diesem Vorfall, daß er sich nur bey allzu fetten Hünern ereigne. Gerade entgegen gesetzte Ursachen bringen Eyer mit allzu dikker, oder wohl gar mit einer doppelten Schale hervor. Man hat auch Eyer gesehen, welche den Stiel noch an sich hatten [26]), womit sie vorher am Eyerstok bevestigt gewesen; andere, welche die Gestalt eines halben Mondes angenommen, noch andere, welche die Form einer Birne hatten, und endlich solche, die auf ihrer Schale den Abdruk eines Kometen, einer Sonnen- oder Mondsfinsternis, oder irgend eines andern Gegenstandes zeigten, wodurch ihre Einbildungskraft plötzlich war gerühret worden.

kleinen Igeln, die er in einem frisch gelegten Ey entdekket. M. . .

25) Von den sogenannten Windeyern (Ova Zephyrea s. subventanea, Spinnen- oder Dracheneyer. *Schwenckf.* Aviar. p. 270.) lese man im Hanov. l. c. p. 318 und neue Anmerk. l. c. p. 450 it. *Mém. de l'Acad. des Scienc. de Par.* 1710 p. 558. Man kann hiermit vergleichen, was Hanov. l. c. p. 316 ꝛc. von den sogenannten kleinen länglichten Spahreyern und seinen Versuchen damit, erzählet. M. . .

26) Dergleichen Eyer werden beym Hanov. l c p. 313. geschwänzte Eyer genennet und weitläuftig beschrieben. M. . .

worden. Man hat sogar einige leuchtende Eyer 27) gesehen.

Das gewisseste bey den ersten Erscheinungen, oder bey den Veränderungen der Form, und bey den Eindrükken auf der Oberfläche der Eyer, ist wohl ohnstreitig, daß man sie bloß den verschiedenen Zusammendrükkungen zuschreiben muß, welche sie zu dulden hatten, als ihre Schale noch weich genug war, dem Eindruk nachzugeben, zugleich aber vest genug, ihn auch zu behalten. Von den leuchtenden Eyern mögt es wohl schwer seyn, einen Grund angeben zu können. Ein Deutscher Arzt hatte dergleichen unter einer weißen Henne beobachtet, welche, seiner Angabe nach, von einem sehr hitzigen Hahn getreten worden. Es wär unbillig, die Möglichkeit der Sache gänzlich zu läugnen; weil es aber nur der einzige Fall in seiner Art ist; so erfordert es die Klugheit, die Beobachtung zwar zu wiederholen, aber ohne sie erklären zu wollen.

Die vermeynten Hahneneyer, die keine Dotter haben, und worinn sich, nach den Aberglauben des Pöbels, eine Schlange befinden soll 28), sind

27) S. *Ephem. nat. Cur.* Dec. II. An. VI. App. obs. XXV.

28) S. *Collect. acad.* Part. Franç. Tom. III. et Etrangere T. IV. p. 225. und Mém. de l'Acad. des Sc. de Par. 1710. p. 553.

Als ein Bauer, einem Mitgliede von der Gesellschaft in Montpellier, viele Eyer gebracht hatte, von denen er vorgab, sie wären von einem jungen Hahne gelegt worden, den er allein in seinem Hinterhofe hätte; so öfnete dieser einige davon, und fand

im Grunde nichts anders, als die erste Frucht einer ganz jungen oder die letzte von einer alten Henne, die sich durch ihre Fruchtbarkeit selbst erschöpft hatte, oder auch wohl unvollkommne Eyer, deren Dotter im Eyergang der H nne zerplatzet war, entweder durch einen ungefähren Zufall, oder durch einen Fehler der Bildung, die aber doch immer ihre Bänder (Chalazæ) beybehalten haben, welche die Freunde des Wunderbaren hernach für Schlangen ansahen. Wenigstens hat Herr *de la Peyronie* dieses, durch Zergliederung einer Henne, welche dergleichen Eyer legte, ganz außer Zweifel gesetzet; aber weder Herr de la Peyronie, noch Thomas Bartholin, welche dergleichen

fand wie ihm der Bauer vorher gesagt hatte, keinen Dotter, sondern ein kleines Fadenwerk, welches die Gestallt einer zusammengedrehten Schlange ziemlich wohl vorstellte. Er ließ sich auch den Hahn bringen; als er ihn aber zergliedert hatte, so hielt er ihn für unvermögend zum Eyerlegen wegen Mangel der dazu gehörigen Gliedmaßen. Einige Tage darnach war der Bauer nicht wenig bestürzt, als er noch mehrere, den vorigen gleiche Eyer fand; und weil er sich von seinem Irrthum erhohlet hatte; so wollte er versichert seyn, wo sie herkämen? Er sahe daher, daß sie von einem seiner jungen Hüner geleget wurden, und brachte selbiges mit seinen Eyern zu eben dem Mitgliede der Gesellschaft. Als dieser nun dasselbe geöffnet hatte, fand er in dessen Leibe so viel Fehler und Krankheiten, daß es nicht zu verwundern war, wenn es unvollkommne Eyer legte. Die Bildung der Schlange, die man in solchen Eyern siehet, und doch nie eine ist, könnte wohl nichts anders, als die Haut seyn, welche den vertrokneten Dotter umgiebet. M. . .

chen Eyerlegende Hähne zergliederten, haben in ihnen jemals weder Eyer oder Eyerstökke, noch sonst etwas Aehnliches entdekket.

Die Hüner legen ohne Unterschied beynahe das ganze Jahr hindurch, außer zur Mausterzeit, die gemeiniglich 6 Wochen oder zween Monathe gegen Ende des Herbstes, oder zu Anfange des Winters dauert. Dieses Maustern ist nichts anders, als das Ausfallen der alten Federn, die, gleich den alten Blättern der Bäume, und gleich den Hirschgeweihen abfallen, wenn sie durch neue verdränget werden. Die Hähne sind, wie die Hennen, diesem Zufall unterworfen. Das Merkwürdigste dabey ist aber, daß die neue Federn gemeiniglich andere Farben, als die alten hatten, bekommen.

Einer unserer Beobachter machte diese Bemerkung an einer Henne und einem Hahn, und jedermann kann sie an vielen andern Arten von Vögeln machen, besonders aber an den Bengalischen Finken, deren Gefieder sich fast in jeder Mausterung verändert. Ueberhaupt sind bey allen Vögeln die ersten hervorwachsenden Federn ganz anders gefärbet, als diejenigen, welche sie hernach bekommen sollen.

Gewöhnlicher maßen legt eine Henne fast alle Tage, und in Samogetien[29], Malakka, und anderwärts[30]), soll es, wie man sagt, Hüner geben, welche täglich zweymal Eyer legen. Aristoteles redet von gewissen Illyrischen Hünern, welche dreymal

29) S. *Rzaczynsky* H. Nat. Pol. p. 432.

30) *Bontekoë* Voy. aux Indes orient. p. 234.

des Tages legten; und es ist wahrscheinlich, daß es eben die kleinen Adriatischen Hüner sind, deren er anderwärts gedenket, und welche sich durch ihre Fruchtbarkeit sehr berühmt gemacht hatten. Einige setzen hinzu, daß man gewisse Mittel habe, die gewöhnlichen Hüner zu einer solchen außerordentlichen Fruchtbarkeit zu bringen *). Die Wärme pflegt hierzu viel beyzutragen. Man kann es dahin bringen, daß die Hüner im Winter Eyer legen, wenn man ihnen einen Stall zum Aufenthalt anweiset, worinn beständig warmer Mist vorräthig ist, worauf sie sich aufhalten können.

So bald ein Ey gelegt ist, fängt es an auszudunsten, und verliehrt alle Tage, durch Ausdünstung der flüchtigsten Theile seines Saftes, einige Grane seines Gewichtes. Während solcher Ausdünstung pflegt sichs entweder zu verdikken, zu verhärten und auszutroknen, oder einen übeln Geschmak anzunehmen, und endlich in so große Verderbniß zu gerathen, daß es unfähig wird, etwas hervor zu bringen. Die ganze **Kunst also, die Eyer im Zustand ihrer Vollkommenheit zu erhalten**, läuft hauptsächlich darauf heraus, dieser Ausdünstung gehörig vorzubeugen [31]). Das geschieht am füglichsten durch irgend eine

*) In der *Gaz. Salut.* 74. n. 36. p. m. 288. wird ein Mittel gelehret, im Sommer und Winter die Hüner legen zu machen. M. . .

31) Im *Journ. Oeconomique* du mois de Mars 1755 wird erzählet, man habe in Italien drey zum Essen sehr taugliche Eyer mitten in einer Mauer entdekket, welche vor 300 Jahren erbauet worden. Dieser Vorfall ist aber desto schwerer zu glauben, je unmöglicher es zu seyn scheinet, daß ein Ueberzug von Mörtel hinrei-

eine grobe Materie, womit man die Schale, wenige Augenblikke nachher, wenn das Ey gelegt worden, überziehet. Durch Hülfe dieser einzigen Vorsicht wird man viele Monathe, auch wohl Jah e hindurch Eyer in dem Zustand erhalten, daß man sie eßen und ausbrüten laßen, kurz, alle Eigenschaften frischer Eyer an ihnen wahrnehmen kann [32].

Die Einwohner von Tunquin erhalten die Eyer in einer Art von Teig, der aus durchgesiebter Asche, und einer Salzlake bereitet worden. Andere Indianer bedienten sich dazu des Oeles [33]. Zu Erhaltung der Eyer, die man eßen will, läßt sich auch wohl ein Firniß gebrauchen; das Schmalz ist aber in dieser Absicht vorzuziehen, wenn man die Eyer zum Brüten aufzubewahren gedenket, weil es leichter, als der Firniß wieder abgehet, und weil man von Eyern die zum glüklichen Ausbrüten bestimmt werden, allen Ueberzug nothwendig rein abnehmen muß; denn alles was die Ausdünstung verhindert, ist auch dem Fortgang des Ausbrütens entgegen.

Oben

reichend seyn kann, ein Ey frisch zu erhalten, da überdies auch die dikste Mauern in allen Punkten ihrer Dikke der Ausdünstung unterworfen sind. Weil also der Mörtel von innen mit der Zeit ganz austroknet, so kann er unmöglich die Ausdünstung der in einer solchen Mauer verborgnen Eyer verhindern und sie folglich auch nicht erhalten. A. D. V.

Man lese was hiervon überdies in den Berlin. Samml. I B. p. 470 und V B. p. 190 gesaget worden. M. . .

32) S. Pratique de l'art de faire éclorre les poulets p. 138.

33) S. Suite du *Voyage de Tavernier* Tom. V. p. 225, 226.

Oben haben wir gesagt, daß zur Befruchtung der Eyer die Beyhülfe des Hahnes nothwendig sey. Das ist eine durch lange Erfahrung bestätigte Wahrheit; allein die Umstände dieser in der Thiergeschichte so wesentlichen Handlung, sind noch nicht so bekannt, als sie zu seyn verdienten. Man weis zwar, daß der Hahn eine doppelte Ruthe hat, die aus nichts anders besteht, als aus den beyden warzigen Körpern, in welche sich die Samengefäße an der Stelle endigen, wo sie sich in der Gegend des Hintern verliehren. Man weis auch, daß der weibliche Geschlechtstheil über der Auswurfsöfnung, und nicht unter derselben, wie bey vierfüßigen Thieren, angetroffen wird 34). Außer dem ist bekannt, daß der Hahn sich der Henne durch einen schrägen und hurtigen Tritt nähert, auch seine Flügel, wie ein Puter, der mit seinem Schwanz ein Rad schlägt, herabhängen läßt; ferner daß er seinen Schwanz halb ausbreitet, und seine Handlungen mit einem gewißen Gekullere von Ausdruk, mit einer zitternden Bewegung, und mit allen Zeichen einer dringenden Begierde begleitet; daß er auf die Henne mit Geschwindigkeit losgehet, welche ihn niedergedukt, mit dem Bauch die Erde berührend, empfänget, zugleich aber die beyden Reihen längerer Federn, woraus ihr Schwanz bestehet, ausbreitet, daß der Hahn mit seinem Schnabel in den Kamm oder in die Federn des Kopfwirbels der Henne beißet, entweder um ihr dadurch eine Schmeicheley zu machen, oder um sich im Gleichgewichte zu erhalten; daß er den Hintertheil seines

34) S. *Redi* degli Animali viventi &c. *Collect. Acad.* Part. Etr. T. IV. p. 520. *Regnier Graaf* p. 243.

A. D. V.

seines Körpers, wo sich die doppelte Ruthe befindet, nachziehet, und ihn lebhaft auf den Hintertheil des Körpers der Henne, wo die vorherbeschriebene Oefnung ist, andrükket; daß diese Paarung sich desto hurtiger endiget, je öfter sie wiederholet wird, und daß es scheine, als ob der Hahn durch ein frohes Zusammenschlagen der Flügel und durch eine Art eines Freudengeschreyes seinen Triumph feyere. Man weis überdies, daß der Hahn mit Hoden versehen und seine befruchtende Feuchtigkeit, wie bey andern vierfüßigen Thieren, in den Samengefäßen enthalten ist. Meine Beobachtungen haben auch gezeigt, daß die Samenfeuchtigkeit bey den Hennen sich in dem Närbchen jedes Eyes, wie bey den vierfüßigen weiblichen Thieren in den drüsigen Körpern der Hoden, befinde. „Nur das ist noch nicht bekannt, ob die „doppelte Ruthe des Hahnes, oder nur eine von „beyden in die Oefnung der Hennen eindringe? ob „überhaupt wirklich die Ruthe des Hahns in das Ge„burtsglied einer Henne komme, oder nur stark an„gedrükt werde, oder gar dasselbe nur berühre? Man „weis auch noch nicht genug, wie eigentlich ein Ey „beschaffen seyn müße, wenn es befruchtet werden „soll, oder wie weit sich eigentlich hierbey die Mit„wirkung des Hahnes erstrekke? Mit einem Worte: „so groß auch die Menge von deshalb angestellten „Beobachtungen und Erfahrungen ist, so gewiß blei„ben uns doch noch einige hauptsächliche Umstände der „Befruchtung verborgen."

Die erste Wirkung, die wir davon kennen, bestehet in der Ausdehnung des Närbchens und in der Bildung des Küchleins in der Höhlung derselben; denn in diesem Närbchen ist eigentlich der wahre Keim

ver-

verborgen, und in allen sowohl befruchteten, als unbefruchteten, sogar in den vermeynten Hahneneyern, wovon wir oben geredet haben, enthalten 34). Doch ist er viel kleiner in unbefruchteten Eyern. Malpighi, welcher den Keim in befruchteten frisch gelegten Eyern, ehe sie noch bebrütet waren, untersucht hatte, fand im Mittelpunkte des Närbchens, eine in einer Feuchtigkeit schwimmende Blase, und mitten in derselben den wohlgebildeten Embryo des Küchleins; in den Närbchen unbefruchteter Eyer aber, die von der Henne allein, ohne vorhergegangene Gemeinschaft mit dem Hahne gelegt worden, sonst nichts als eine kleine unförmliche Kugel, die mit Anhängseln, voll eines dikken, aber doch durchsichtigen Saftes und mit vielen konzentrischen Zirkeln versehen waren 35). Von einem wirklichen Thier konnte man keine Spur entdekken. Die eigentliche vollständige Organisation oder Bildung einer noch ungeformten Materie, ist bloß eine augenblikliche Wirkung von der

34) Anm. Herr de la Peyronie hat in einem solcher Eyer einen runden gelben Flek, im Durchmesser einer Linie groß, von keiner merklichen Dikke, an der Schalenhaut wahrgenommen. Es ist sehr glaublich, daß dieser Flek, der eigentlich weiß hätte seyn sollen, hier bloß davon eine gelbe Farbe angenommen, weil sich die Eydotter allenthalben ergossen hatte, wie man bey Eröfnung der Henne sehen konnte. Daß er aber an dem innern Schalenhäutchen vest saß rührte daher, weil nach dem Ergießen oder Austreten der Dotter, die Haut, welche sie vorher eingeschlossen hatte, an dem Schalenhäutchen war kleben geblieben. A. D. V.

35) S. *Malpighi* Pullus in ovo.

der Vermischung der Samenfeuchtigkeiten beyderley Geschlechter. Wenn indessen die Natur nur einen Augenblik nöthig hat, um diesem durchsichtigen Schleim die erste Form zu geben, und ihn in allen Punkten mit Lebensstoff zu durchdringen, so braucht sie doch noch viele Zeit und Beystand, um diesen ersten Entwurf zu seiner Vollkommenheit zu bringen. Den Müttern scheint sie hauptsächlich die Sorge der Entwiklung aufgetragen zu haben, indem sie denselben, die Begierde und das Bedürfniß zu Brüten einflößte 36). Bey den meisten Hennen äußert sich diese

36) Obgleich die Natur das Geschäfte des Ausbrütens hauptsächlich den Müttern aufgetragen zu haben scheinet; so fehlt es doch nicht an Beyspielen von Hähnen, besonders Kapaunen, welche sich demselben im nöthigen Falle willig unterziehen. In Härlemanns Reise durch die Schwed. Provinzen wird S. 64 von einem Kapaun erzählet, daß er die selbst ausgebrütete Küchlein weit ämsiger hütete, als vielleicht eine Gluthenne thun würde. In einer Nachricht von Ausbrütung junger Hüner durch Kapaunen (S. Hannov. Mag. 68. p. 1243 ꝛc. wird unter andern von einem Thüringischen Oekonomen folgende Manier erzählet, in den Kapaunen den Trieb, welchen die Natur in sie gelegt, hervorzulokken.

Er machte sie erst mit weniger Mühe so zahm, daß sie sich von ihm mit der Hand greifen ließen, und manche waren ihm so gehorsam, daß, wenn er sie des Abends auf das Nest mit Eyern in einer finstern Kammer setzte, sie ohne Umstände darauf sitzen blieben. Den ersten Tag legte er ihnen nur wenige Eyer unter; den andern Tag aber, wenn sie darauf sitzen gebli-

diese Begierde so lebhaft, auch sogar von außen durch eben so deutliche Merkmale, als die Begierde zur Paarung, auf welche diese, der natürlichen Ordnung gemäß, erfolget, ohne durch die Gegenwart eines Eyes erst erreget werden zu dürfen. Eine Henne, die eben gelegt hat, empfindet ein ausgelaßenes Vergnügen, welches alle die andern Hennen, als bloße Zeugen, mit ihr theilen, und sämtlich durch ein wiederholtes Freu-

geblieben waren, bekamen sie so viel, als sie ausbrüten sollten. Mit denen, die sich nicht bald und willig dazu bequemen wollten, verfuhr er auf andere Art. Er gab ihnen Erbsen oder andere in Brandwein eingeweichte Früchte zu fressen, und machte sie trunken. In diesem Zustande setzte er sie aufs Nest, und machte keinen Unterschied zwischen der Beköstigung brütender Kapaunen und dem Futter brütender Hüner. Sie blieben sitzen, brüteten, führten hernach ihre Küchlein, lokten sie mit eben dem Laute, nahmen sie unter ihre Flügel und beschützten sie, wie die beste Glukhenne. In dem folgenden Jahre durfte er diesen Trieb zum Brüten bey einigen mit Brantweine nicht erst erwekken, sondern er fand sich von selbst wieder ein.

Ich habe aber auch, sagt der Verf. einen unkastrirten Hahn gesehen, der die Stelle der Mutter im Ausbrüten und Führen seiner Jungen vertrat. Ich vermuthe, daß er schon etwas bey Jahren und von einem sittsamern Temperament, als andere von seinem Geschlechte, gewesen: denn genaue Erkundigung habe ich nicht darnach eingezogen. Die Natur hat ja eben den Trieb in diese Art von Vögeln zur Vermehrung ihres Geschlechts, und eben die Liebe

Liebe zu ihren Jungen und Sorgfalt für ihre Auferziehung geleget, als in andere Arten von Vögeln, bey denen die Väter mit den Müttern das Ausbrüten und die Erziehung gemeinschaftlich verrichten. Findet sich nun bey einigen, aus verschiedenen Ursachen, die Neigung zum Brüten nicht, so muß man sie ihnen auf die bequemste Art beyzubringen suchen: diejenigen aber, welche Junge ausgebrütet haben, pflegen sich derselben allezeit sehr treulich anzunehmen.

Aldrovandus erzählt im 14ten Buche seiner Ornithologie aus dem B. Porta, und ich selbst habe mehr als einmal mit Vergnügen und mit Verwunderung es angesehen, daß ein Kapaun junger Küchlein sich eben so, wie sonst die Glukhenne, annahm. So wie diese, ruft er sie mit glukſender Stimme zusammen, führt sie zum Futter, erwärmet und beschützet sie. Unermüdet führt er nach einander die Küchlein, die von mehrern Hennen ausgebrütet sind, bis sie heranwachsen oder ihm weggenommen werden. Um ihn zu diesem Geschäfte zu bringen, rupft man ihm gegen Abend die Federn aus dem Bauche und reibt die entblößte Stelle mit Nesseln. Eine oder zwo Nächte, nachdem man ihn mit den Nesseln wund gemacht hat, setzt man ihm die Küchlein unter, bis er anfängt, ihnen gewogen zu werden. Lindern etwa die Küchlein durch die Berührung mit ihren Köpfen das von den Nesseln erwekte Jukken? oder bewegen sie ihn, der selbst in Noth ist, durch ihr Winseln, daß er ihnen in ihrer Noth beystehe?

Im Hannov. Mag. 1776 wird auch eines Puterhahns gedacht, welcher sich zum Ausbrüten der Eyer sehr willig brauchen laßen. S. 767 ꝛc.

M.

Freudengeschrey auszudrükken suchen [37]). Dies geschiehet, entweder weil die plötzliche Nachlaßung der Geburtsschmerzen allemal mit einer lebhaften Freude verknüpft sind, oder weil diese Mutter von dem Augenblik an, alle die Vergnügungen vorher siehet, welche dieses erste Vergnügen ihr zu versprechen scheinet. Dem sey wie ihm wolle, so wird eine Henne wenn sie 25 bis 30 Eyer gelegt hat, sich ohne Bedenken anschikken, sie alle auszubrüten. Nimmt man ihr dieselben, eines nach dem andern weg, so wird sie vielleicht 2 bis 3 mal so viel legen, und sich durch ihre Fruchtbarkeit selbst erschöpfen. Endlich wird aber doch eine Zeit kommen, wo sie, durch die Stärke des natürlichen Triebes gereizt, in einem besondern Glukken, auch durch entscheidende Bewegungen und Stellungen, ihr dringendes Verlangen zu brüten äußert. Hat sie dann keine von ihren Eyern, so wird sie die Eyer eines Vogels von einer ganz andern Gattung, sogar von Stein oder Kreide gebildete Eyer bebrüten, ja

37) Anm. In der Französischen Sprache fehlt es uns fast gänzlich an Wörtern, das unterschiedene Geschrey der Henne, des Hahnes und der Küchlein auszudrukken. Die Lateiner, welche sich über eben diese Armuth in ihrer Sprache beklagten, waren doch viel reicher, als die Franzosen und hatten zu allen diesen verschiedenen Lauten ihre besondre und eigenthümliche Ausdrükke. S. *Gesn.* de Avibus p. 431. Gallus cucurrit (krähet), pulli pipiunt (pipen), gallina canturit, gracillat, pipat, singultit; *glociunt* eæ, quæ volunt incubare. Daher entsteht im Französischen *glousser*, das einzige Wort in dieser Art, welches das Glukken der zum Brüten sich anschikkenden Hennen ausdrükket. A. D. V.

ja sie wird auf ihrem Neste sitzen bleiben, wenn man auch alles unter ihr wegnimmt, und wird sich durch Unruhe und vergebliche Bewegungen selbst verzehren 38).

Wenn ihre Nachsuchungen glüklich ablaufen, und sie an einem entlegenen und bequemen Orte wirkliche oder nachgemachte Eyer findet, sezt sie sich augenbliklich über dieselben, bedekket sie mit ihren Flügeln, theilet ihnen ihre eigne Wärme mit, und wendet sanft eines nach dem andern um, als wenn sie sich eines jeden besonders erfreuen, und jedem einen egalen Grad von Wärme mittheilen wollte. Dieser Beschäftigung überläßt sie sich mit einem so außerordentlichen Eifer, daß sie darüber Fressen und Saufen vergißet. Man sollte glauben, sie begreife die ganze Wichtigkeit ihres gegenwärtigen Geschäftes. Keine Sorgfalt wird unterlaßen, keine Vorsicht vergessen, um die Entstehung dieser kleinen aufkeimenden Wesen zur Wirklichkeit zu bringen, und alle Gefahren, welche sie umgeben, von ihnen abzuhalten 39). Die Stellung einer brütenden Henne, so abgeschmakt sie uns vorkommen mag, ist unserer Bemerkung dennoch

38) Anm. Diese hitzige Begierde zu brüten erstikt man am sichersten, wenn man den Bürzel der Hennen oft in kaltes Wasser tauchet. A. D. V.

39) Anm. Fast alles, auch sogar ein starkes Geräusch, ist ihnen beym Brüten schädlich. Man hat an einer ganzen Brut von Küchelchen, die man in einer Schlosserwerkstatt ausbrüten lies, gesehen, daß alle davon einen beständigen Schwindel bekommen. S. Collect. academ. Part. étrang. Tom. III. p. 25. A. D. V.

noch vorzüglich würdig, und vielleicht nicht sowohl eine verdrüßliche Stellung, als vielmehr der Zustand eines beständigen Genusses, und eines desto angenehmern, je mehr er sich auf eine Menge von Gegenständen verbreitet. So viel Reitze scheint die Natur in alles, was auf die Vervielfältigung der Wesen sich beziehet, gelegt zu haben!

Die **Würkung** des **Brütens** bestehet in der Entwikkelung des Embryo, der, wie bereits erinnert worden, schon vollkommen gebildet in dem Närbchen des befruchteten Eyes lieget. Nun wollen wir die Ordnung, in welcher die Entwikkelung geschiehet, oder sich dem Beobachter zeiget, betrachten. Da ich aber die Hauptsachen, die sich auf die Entwikkelung des Küchleins im Ey beziehen, schon sehr ausführlich angezeiget und abgehandelt habe [40]); so will ich es dabey bewenden laßen, hier nur die wesentlichsten Umstände zu wiederholen.

Wenn ein Ey nur erst fünf oder sechs Stunden bebrütet worden; so erblikt man schon deutlich den Kopf des Küchleins an der Rükkensäule, wie er in der Feuchtigkeit, womit in der Mitte des Närbchens die Blase angefüllet ist, herum schwimmet. Am Schluße des **ersten Tages** findet man den zunehmenden **Kopf** schon etwas gewölbet.

Am zweeten Tag erscheinen die ersten Spuren der **Wirbelbeine** in Form kleiner Kügelchen zu beyden Seiten

40) S. Allgem. Gesch. d. Natur. Berlin gr. 8. III B. S. 258 rc. IV. B. S. 110. 226. und 254 rc.

Seiten des Rükgrades, imgleichen der Anfang der Flügel und Nabelgefäße, die sich durch ihre dunkle Farbe kennbar machen. Hierauf entwikkeln sich Hals und Brust, unter beständiger Zunahme des Kopfes; an welchem nun schon die ersten Ansätze der Augen, imgleichen drey Bläschen sichtbar werden, die eben so, wie die Rükkensäule, von durchsichtigen Häuten umgeben sind. Jezo zeigen sich am jungen Küchlein schon deutliche Spuren des Lebens, weil das Herz schon zu schlagen, das Blut aber umzulaufen anfängt.

Am dritten Tag erscheint alles größer, folglich auch deutlicher. Am aller merkwürdigsten und sonderbaresten ist hierbey der Anblik des Herzens, das ausserhalb der Brust hänget und immer dreymal hinter einander schläget, einmal, wenn es durch den Herzbeutel das Blut aus den Adern, das andere mal, wenn es das Blut aus den Arterien empfängt, das dritte mal, wenn es dasselbige in die Nabelgefäße treibet. Diese Bewegung dauret noch ganzer vier und zwanzig Stunden, wenn der Embryo sich bereits von dem Weißen seines Eyes loßgemacht hat. Man bemerkt auch Blut und Schlagadern an den Bläschen des Gehirns; die erste Anlage des Rükkenmarks beginnet sich nun längs den Wirbelbeinen auszubreiten; kurz: man siehet nun den ganzen Körper des Fötus gleichsam in einem Theil der ihn umgebenden Feuchtigkeit eingeschlossen, die nun mehr Dichtigkeit hat, als der übrige Theil derselben.

Die Augen sind schon am vierten Tage ziemlich vollkommen. Man erkennet an denselben deutlich den Augapfel, die krystallne und gläserne

Feuchtigkeit. Auch außerdem im Kopfe noch fünf, mit Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, die an den folgenden Tagen sich immer mehr einander nähern und endlich das, mit allen seinen Häuten umgebene Gehirn ausmachen. Die Flügel wachsen, die Schenkel kommen zum Vorschein, und man siehet, wie sich am ganzen Körper das Fleisch ansetzet.

Am fünften Tage wird man gewahr, daß außer den angeführten Veränderungen der ganze Körper sich mit einem schmierigen Fleische bedekket, das Herz aber in der Brust schon durch eine sehr zarte Haut vest gehalten wird, welche sich über den ganzen Umfang der Brust ausbreitet; und nun sieht man die Nabelgefäße aus dem Unterleibe heraus wachsen 41).

Am sechsten Tage hat sich das Rükkenmark bereits in zween Theile getrennet und fähret fort, längs dem Rumpf des Körpers sich auszudehnen. Die vorhero weiße Leber hat alsdann schon eine dunklere Farbe angenommen, das Herz bewegt sich mit seinen beyden Kammern, der Körper des Küchleins ist nun mit seiner Haut bedekket, auf welcher bereits die Federn hervorzuschießen anfangen.

Am

41) Die Gefäße, welche sich in der Eydotter verbreiten und sich folglich außer dem Leibe des Küchleins befinden, pflegen sich nach Stenons Bemerkung allmählig in den Unterleib hineinzuziehen. S. *Collection Académique*. Partie étrang. Tom. V. p. 572.

Am siebenten Tage kann man den Schnabel schon sehr leicht erkennen, das Gehirn, die Flügel, die Schenkel und Füße haben dann bereits ihre vollkommne Figur erhalten. Die beyde Herzkammern sehen gleichsam zween an einander stoßenden Bläschen ähnlich, die mit ihrem obern Theil an die Herzbeutel grenzen. Jetzo bemerkt man zwo auf einander folgende Bewegungen so wohl in den Kammern, als Beuteln des Herzens, die gleichsam zwey von einander abgesonderte Herzen vorstellen.

Die Lungen kommen erst am neunten Tage zum Vorschein und haben dann eine weißliche Farbe. Am zehnten Tage erhalten die Muskeln der Flügel ihre Vollkommenheit, die Federn kommen weiter hervor, und erst am eilften Tage siehet man, wie die Pulsadern, die vorher vom Herz entfernt waren, sich an demselben anschlüßen und wie dieses nun völlig ausgebildete Werkzeug sich in zwo Kammern theilet.

Die folgende Veränderungen bestehen bloß in einer mehrern Entwikkelung der sämmtlichen Theile, welche so lange fortdauert, bis das Küchlein, wenn es vorhero gepipet hat, sich durch seine Schale pikket [42]. Gemeiniglich pflegt dieses am 21ten Tage, bisweilen am 18ten, ein andermal auch wohl am 27ten Tage zu geschehen.

Die ganze Folge dieser Erscheinungen, welche für einen Beobachter das wichtigste Schauspiel darbiethet, ist bloß die Wirkung einer auf den Eyern sitzenden Henne.

42) S. allgem. Gesch. d. Nat. gr. 8. IV B. p. 226. &c.

Henne. Die geschäftige Aufmerksamkeit der Menschen hat gefunden, daß es für sie nicht entehrend wäre, gleiche Wirkungen durch Kunst hervor zu bringen. Anfänglich haben bloß Aegyptische Landleute, nachher aber auch verschiedene Naturforscher unserer Zeit, mit eben so glüklichen Erfolg, als die beste Brüthenne, die Eyer ausgebrütet und zwar auf einmal in sehr großer Menge. Das ganze Geheimniß besteht darinn, diese Eyer in einem Grad von Wärme zu erhalten, welcher der natürlichen Wärme brütender Hennen gleichet, und sie für aller Feuchtigkeit, für allen schädlichen Ausdünstungen, besonders glühender Kohlen und fauler Eyer zu bewahren. Wenn man diese beyde Bedingungen genau beobachtet, und sich noch überdies der Vorsicht bedient, die Eyer oft umzuwenden, und in dem Ofen oder in dem warmen Zimmer, die Körbchen, worinn sie liegen, oft fortzurükken, damit nicht allein jedes Ey, sondern auch jeder Theil desselben, einen gleichen Grad nöthiger Wärme bekommen, so wird man allemal mit bestem Erfolge viel tausend Eyer auf einmal ausbrüten können.

Zu dieser Absicht ist jede Art von Wärme gleichgültig. Der Wärme der Henne gebührt hierinn kein Vorzug vor der Wärme jedes andern Thieres, ja sogar der Mensch nicht ausgenommen 43). Auch die Hitze

43) Anm. Man weis von der Livia, daß diese in einer Schwangerschaft sich einfallen lies, in ihrem Busen ein Ey auszubrüten, weil sie von dem Geschlechte des durch sie ausgebrüteten Küchleins einen Schluß auf das Geschlecht ihres bey sich habenden Fötus machen zu können glaubte. Das Küchlein war

Hitze der Sonne oder der Erde, die Wärme eines Lohhaufens oder des Mistes kann gleiche Wirkungen hervorbringen. Das Hauptwerk ist eigentlich, die Wärme in seiner Gewalt zu haben, oder selbige beständig nach Gutbefinden vermehren oder vermindern zu können. Vermittelst guter Wärmemesser aber, die man im innern des Ofens oder der Badstube geschikt anbringet, wird es allezeit möglich seyn, den Grad von Wärme, der sich in diesen Gegenden findet, genau zu wissen, durch Verstopfung der Oefnungen und Verschlüßung aller Züge, diesen Grad beständig zu erhalten, ihn mit heißer Asche, wenn es ein Ofen ist, oder durch Anlegung mehrern Holzes, wenn es in einer Stube mit einem Ofen geschieht, oder auch durch andere Arten von Erwärmung, wenn man die Brütung im Mist: oder Lohhaufen vorzunehmen gedenket, gehörig zu verstärken und endlich, ihn im Nothfall dadurch zu mindern, daß man durch die Züge frische Luft eindringen oder den Ofen durch einen oder mehr kalte Körper ein wenig abkühlen läßet.

So viel Aufmerksamkeit und Vorsicht man übrigens anwenden mag, einen **Brütofen** in gleicher Wärme zu erhalten; so ist es doch nicht möglich, ihm beständig den zwey und dreyßigsten Grad, als die eigentliche Wärme der Hennen zu geben. Zum Glük laßen sich von dem Grade der nöthigen Wärme noch

 viel

war ein Hähnchen und ihr Kind ein Söhnchen. Die Wahrsager bedienten sich dieses Vorfalls zu ihrem Vortheil, um die Unglaubigsten von der Zuverläßigkeit ihrer Kunst überzeugen zu können. Das gewisseste hierbey ist ohnstreitig, daß die menschliche Wärme hinreichet, um dadurch Eyer auszubrüten.

A. D. V.

viel Eintheilungen machen und man hat, ohne Nachtheil der Brütung, in der dabey angebrachten Wärme schon vom acht und dreyßigsten bis zum vier und zwanzigsten Grad abgewechselt. Indessen ist noch dabey anzumerken, daß hier mehr Schaden zu fürchten ist, wenn man zuviel, als wenn man zu wenig Wärme zuläßt, und man hier durch den acht oder sogar durch den sechs und dreyßigsten Grad in wenig Stunden mehr, als durch den vier und zwanzigsten in etlichen Tagen, verderben würde. Daß mit einem so mäßigen Grad von Wärme noch eine größere Verminderung, ohne Nachtheil der Eyer, vorgenommen werden können, beweiset folgende Begebenheit. Es war auf einer Wiese, die man eben abmähete, von ohngefähr ein Rebhünernest gefunden worden. Man hatte, in Ermangelung einer Henne, welche sie ausbrüten könnte, die Eyer sechs und dreyßig Stunden lang im Schatten aufbewahret und ihre darinn verschloßne Jungen waren dennoch in Zeit von drey Tagen insgesammt, bis auf die beyden ausgekrochen, die man geöfnet hatte, um zu sehen, ob sie junge Rebhüner enthielten. In der That waren sie schon zu einer merklichen Vollkommenheit gediehen, und es mag ohnstreitig im Anfange der Brütung ein stärkerer Grad von Wärme, als gegen das Ende derselben erfordert werden, wo die Wärme des jungen Vogels fast allein zu seiner Entwikkelung hinlänglich zu seyn scheinet.

In sofern die Feuchtigkeit sehr dem glüklichen Fortgang der Brütung im Wege steht, muß man aus zuverläßigen Merkmalen wissen können, ob sie wirklich in den Ofen eingedrungen, um in diesem Fall sie zu zerstreuen, zugleich aber das Eindringen neuer

Feuch-

Feuchtigkeiten zu verhindern. Der einfacheste und schiklichste Dunstmesser (Hygrometre), die Feuchtigkeiten der Luft in solchen Ofen zu beurtheilen, ist ein kaltes Ey, welches man hinein legt und eine Weile darinn liegen läßet, wenn in selbigem der gehörige Grad von Wärme wieder hergestellet ist. Wenn höchstens in Zeit einer halben Viertelstunde sich das Ey mit einem leichten Dunst überziehet, etwan wie der, welcher von einem Hauche sich am Spiegelglas ansetzt, oder welchen der Sommer auf der äußern Fläche eines Glases hervorbringt, in welches man Eiskalte Flüßigkeiten gießet; so ist es ein Beweis, daß die Ofenluft allzu feucht, und zwar in einem desto höhern Grad ist, je länger es dauret, ehe dieser wolkige Dunst sich zerstreuet. Dies ereignet sich vornämlich bey Gerberlohe- oder Misthaufen, die man in einem verschloßnen Ort hat anzubringen gesuchet. Wider diese Beschwerlichkeit ist kein besseres Mittel, als die Luft an solchen verschloßnen Oertern dadurch zu erneuern, daß man, vermittelst einander entgegen stehender, Fenster, oder in Ermangelung derselben, durch einen Verhältnißmäßigen, stark bewegten Ventilator, genugsame Zugluft anbringet. Bisweilen kann bloß die Ausdünstung einer so großen Menge von Eyern im Ofen selbst allzu viel Feuchtigkeit verursachen. Wenn man dieses merket, so muß man alle zween oder drey Tage die Eyerkörbe auf einige Augenblikke aus dem Ofen herausnehmen und bloß mit einem nach allen Seiten bewegten Hut ein wenig fächeln.

Es ist aber nicht genug, alle von den Oefen sich anhäufende Feuchtigkeiten zu vertreiben, sondern man muß auch nach Möglichkeit allen Zugang der Luft

von

von aussen dadurch verwehren, daß man die äußere Wände derselben mit geschlagnem Bley, oder einem guten Mörtel, mit Gyps oder gutem Theer wohl verwahret, oder wenigstens oft mit Oel überstreichet und jeden Ueberstrich wohl troknen läßt, auch die innern Wände der Oefen mit Blasen oder starkem Löschpapier gut verklebet.

Diese leichte Handgriffe sind alles, worauf sich das Geschäfte der künstlichen Ausbrütung gründet. Nach ihnen muß man im Bau und in den Ausmessungen der Oefen oder Schwitzstuben, in der Anzal, Form und Stellung oder Eintheilung der Körbe und in allen den kleinen Handgriffen sich richten, welche die Umstände jedes Augenbliks uns vorschreiben, die man uns in einem unerschöpflichen Strom von Worten begreiflich zu machen gesucht[44]) und welche hier, ohne vom Wesentlichen etwas auszulaßen, in wenig Zeilen vorgetragen werden sollen.

Der einfacheste Ofen ist eine Tonne, die man innwendig mit geleimtem Papier verklebet und oben mit einem eingefugten Dekkel verwahret. Mitten in diesem Dekkel wird eine große Oefnung angebracht, und, wie die vielen kleinern Oefnungen, welche sich um die große befinden, mit einem Schieber verschlossen. Die erste dient eigentlich dazu, daß man zuweilen in den Ofen hinein sehen kann, die andern kleinen sind als eben so viel Zugröhren zu betrachten, die Grade der Wärme nach den Umständen zu verändern. Diese Tonne setzet man, über drey Viertel ihrer

44) S. l'Art de faire eclorre les Poulets, par *Mr. de Reaumur.* 2 Vol. in 12.

ihrer Höhe tief, in einen warmen Misthaufen. In dem Ofen selbst bringt man, in gehörigen Entfernungen von einander, zween oder drey durchsichtige Körbe, einen über dem andern an, in jedem aber zwo Lagen Eyer, doch so, daß die obere Schicht einzelner und nicht so dichte beysammen, als die Eyer der untersten lieget, um diese zugleich beobachten zu können. In der Mitte jedes Korbes läßt man gern eine Oefnung, die hernach, weil sie alle in der Axe der Tonne gerade auf einander treffen, einen tiefen Kanal bilden, in welchen man einen gut abgetheilten Wärmemesser setzen, auch noch mehrere derselben an unterschiedenen Stellen des Umfanges anbringen kann. Unterhält man aber, durch Hülfe derselben, allenthalben den gehörigen Grad von Wärme, so ist man sicher, junge Küchelchen zu bekommen.

Wenn man mit der Wärme sparsam wirthschaften und auch diejenige, die sonst verloren gehet, nutzen will; so kann man sich zur künstlichen Brütung auch der Oefen der Kuchen- oder Brodbekker, der Schmiede, der Glashütten, sogar der Stubenöfen und Kamminplatten bedienen. Es muß uns dabey nur immer in frischem Andenken schweben, daß bey der künstlichen Brütung das Hauptwerk auf eine gehörige Vertheilung der Wärme und klügliche Abhaltung aller Feuchtigkeit, ankömmt [45]).

Sind

45) Von der Aegyptischen und Chinesischen Art, Eyer künstlich auszubrüten, lieset man in des Hrn. de la Porte Reisen II Th. p. 165. in den Abhandl. der Schwed. Akad. der Wissensch. 30 Th. p. 202. und

Sind nun dergleichen Oefen groß, stark angefüllt und wohl abgewartet worden, so können durch sie auf einmal viel tausend Küchelchen ausgebrütet wer-

und in den Mannigfalt. II B. p. 767 ꝛc. folgende Nachrichten:

„In keinem Ort in der Welt hat man so viel junge Hüner, als in Groß-Kairo. Weil daselbst die Eyer ohne Henne ausgebrütet werden; so sieht man oft sieben bis acht tausend junge Hüner auf einmal auskriechen. Man bedienet sich dazu der Bakösen, die auf einen bestimmten Grad geheitzet werden. In diese Oefen werden stroherne Matten gelegt, und auf diese so viel Eyer, als man junge Hüner haben will. Mehr als zwey Reihen dürfen niemals übereinander liegen, zuweilen auch am wärmesten Orte drey Reihen. Den zwanzigsten, oder aufs späteste den zwey und zwanzigsten Tag, sind die Hüner ausgekrochen. Den ersten Tag fressen sie nicht, aber den andern fangen sie an, Nahrung zu genüßen. Bey dem Fleiße, den man auf ihre Besorgung verwendet, pflegen sie fast alle fort zu kommen.

Da diese Aegyptische Methode mit der Chinesischen so viel Aehnlichkeit hat, so finden wir nicht undienlich, beyde Arten mit einander zu verbinden.

In einem Zugfreyen Hause, das einen Boden von Erde hat, stekken die Chineser Pflökke, die drey viertel Ellen lang sind in einen Kreis, der eine Elle im Durchschnitt hat, und so nahe an einander, daß sie mit Bambussprossen, Zweigen oder Stroh bequem können zusammen geflochten werden. Alsdann bestreicht man sie von aussen und innen mit starkem und wohl durcharbeitetem Thone, so daß diese runde Thon-

werden, und dieser Ueberfluß von ausgebrüteten Küchlein würde schon an sich, besonders in einem Himmelsstrich, wie der unsrige, sehr zur Last fallen, wenn

Thonwand ein Paar Zolle dik wird. Eine gelinde Kohlenwärme muß den Thon troknen. Man füllet alle Risse mit Thon aus, und troknet ihn zuletzt noch einmal. — Vier Stük veste Bretter 6½ viertel Ellen lang, eine Elle breit, werden auf ihre Ränder gegen kleine Stützen gestellt, welche in die Ekken eingeschlagen werden. Diese umgeben den Ofen ins Vierek, und in jeder Ekke macht man eine kleine Feuerstätte, drey Zoll tief und eine viertel Elle im Durchmesser. Diese Feuerstätte müssen dem Ofen nicht näher kommen, als eine gute viertel Elle, damit die zu starke Wärme nicht schade. Zween von Bambus geflochtene Körbe, wie Siebe gestaltet, mit Rändern, die eine viertel Elle hoch sind, und so weit, daß sie umgestürzt für Dekkel auf den Ofen dienen: Zween drey viertel Ellen hohe und eben so breite Körbe mit Handgriffen, die gleich in den Ofen passen, und ein dikkes Pappier oder ein dünner Filz, so groß, daß er das ganze Vierek bedekket, das ist alles, was man hierzu nöthig hat; außer noch einigen Kohlen und Reißspreu. Weizenspreu wird eben so gut seyn. Man streut im Ofen ein Paar Finger dikke Spreu, darein setzt man einen der tiefern Körbe, mit ein Paar Zoll hoch Spreu auf dem Boden, der mit einem Stük groben Tuches bedekket wird. Den flachen Dekkel oder Korb legt man über den Ofen, und in jede Feuerstätte thut man eine Hand voll Spreu, darinn allerley Feuerfangendes Wesen ist, wie von verbranntem Reiße. Das wird mit Spreu bedekt, das ganze Vierek überzieht man mit dem Filze und durchwärmt es so einen halben Tag hindurch. Die Feue=

wenn man kein Mittel wüßte, die Hennen bey Anführung der Küchlein eben so gut, als beym Ausbrüten derselben, entbehren zu können. Diese Mittel aber

Feuerung bleibt die ganze Zeit der Ausbrütung über gleich, ohne Vermehrung oder Verminderung. Dieserwegen haben sie an eben dem Ort einen Heerd mit glühenden Kohlen, oder andern Feuermaterien versehen, von welchen sie alle sechs Stunden mit einem Maaße, so viel als ein Paar Hände voll, die Feuerstätte versehen, die jedesmal mit Spreu bedekt werden, welches die Kohlen hindert, allzuschnell zu verbrennen, und ungleiche Wärme zu verursachen. Der solchergestalt erwärmte Ofen wird geöfnet, der Korb mit frischen Entenenern gefüllt, mit seinen Tuchlappen bedekt, die Feuerstätte mit ihrem Brennzeuge versehen, dieses aber mit Spreu und der ganze Ofen mit dem Filze bedekket. Nach sechs Stunden wird wiederum das ganze Vierek mit dem Ofen geöfnet, und die Eyer werden aus dem einen tiefen Korbe in den andern leeren, aber erwärmten, gelegt. Durch diese Umwechselung werden die Eyer so gewendet, daß die niedrigsten oben kommen. Nach angelegter neuer Feuerung wird alles wieder, wie vorhin zugedekket. Mit dieser Umwechselung und mit der Feuerung fährt man jede sechste Stunde bis zum neunten Tage fort. Bey Oefnung des Ofens wird kein Zug zugelaßen, man behandelt auch die Eyer nicht mit ungewärmten Händen. Nach neun Tagen wird der andere flache Korb genommen, dessen Gesellschafter der Ofendekkel war. Man legt die Eyer auf wollnes Tuch, welches auf seinem Boden ausgebreitet ist; man stellt den Korb auf unter gespreute Spreu in ein anderes von Brettern aufgerichtetes Vierek, das um die Hälfte niedriger, als voriges. Vier steinerne Scha-

aber beziehen sich hauptsächlich auf eine mehr oder weniger vollkommne Nachahmung des Betragens der Henne, wenn ihre Küchlein ausgekrochen sind.

Man siehet wohl ein, daß diese Mutter, welche so viel anhaltenden Eifer im Brüten bewiesen und so angelegentlich die noch unsichtbare Brut besorget, alsdann gewiß in ihrer Sorgfalt nicht ermatten werde, wenn sie die ausgekrochne Küchlein erst lebend vor sich siehet: Ihre mütterliche Zärtlichkeit, durch den Anblik

Schalen, eine in jede Ekke, braucht man zu Feuerstätten, mit einem Drittheil weniger Brennzeuge darinn, oben und unten mit Spreu umgeben. Der Korb wird mit Stükchen groben Tuchs bedekt, die auf Kreuzweis liegenden Stäben ruhen, und das ganze Vierek im warmen Wetter mit einem Tuche, und im kalten, mit Filze, bedekket. Die Abwechselung mit den Eyern in den Körben und die Feuerung sezt man sieben Tage fort. Wenn die Wärme zu stark wird, verrükt man die Feuerschalen, näher an die Ekken des Viereks, oder näher an den Korb, wenn die Wärme zu schwach ist. Nun hört man mit der Feuerung auf, und breitet die Eyer auf ein Brett aus, dessen Ränder erhaben sind. Wenn sie wärmer befunden werden, als in der lezten Feuerung, welches man an dem Augenlied empfindet, werden sie mit einem Tuche bedekt; sind sie aber kühler, mit Filze, der nicht zu dicht und zu schwer seyn muß. Sie werden des Tages viermal gewendet, und nach zwölf Tagen kommen die Küchlein heraus. Man bedient sich dieses Verfahrens in China zu allen Jahreszeiten. Cf. *Geoffr.* mat. med. VII. p. 489 — 498.

Anblik dieser Jungen, von ihr selbst zum Leben gebrachten Geschöpfe gestärket, wächßt von Tage zu Tage durch die neue Fürsorge, welche ihr natürliches Unvermögen erfordert. Beständig mit ihnen beschäftigt, sucht sie bloß Nahrung, um sie diesen Unmündigen anbiethen zu können. Findet sie nichts auf der Oberfläche, so scharrt sie die Erde mit ihren Klauen auf, um die Nahrungsmittel, welche sie in ihrem Schoose verbirgt, ihr zu entwenden; sie selbst hungert willig, um ihre Küchlein zu sättigen. So bald sie sich zerstreuen, lokt sie dieselben sorgfältig zusammen, nimmt sie unter ihre Flügel, um sie wider alle Beschwerden der Witterung zu schützen und gleichsam noch einmal zu brüten. Dieser zärtlichen Sorgfalt überläßt sie sich mit einem so lebhaften Eifer, daß ihr Ansehen dadurch merklich verlieret und man sehr leicht im Stand ist, eine Glukke, die junge Küchlein führet, von allen andern Hünern, theils an ihren straubichten Federn und hängenden Flügeln, theils an dem heißern Ton der Stimme, an den mancherley Bedeutungsvollen Beugungen derselben, an der sichtbaren Unruhe und an ihrer Neigung zur Einsamkeit, zu erkennen.

Eine Glukke vergißt sich nicht allein selbst, um ihre Jungen zu erhalten, sondern sie trozet auch den grösten Gefahren, um sie zu vertheidigen. Läßt sich in der Luft ein Sperber sehen; so bezeigt sich eine solche, sonst so schwache, so schüchterne Mutter, welche zuverläßig in jedem andern Fall ihr Heil in der Flucht gesucht haben würde, aus Zärtlichkeit ganz unerschrokken. Sie stellt sich den fruchtbaren Klauen oder Krallen des gefiederten Räubers trozig entgegen und hintergehet ihn, durch ihr wiederhohltes Geschrey,

durch

durch ihr Flügelschlagen und ihre Frechheit, oft so sehr, daß er, durch einen so unerwarteten Widerstand abgeschrekt, sich entfernt, einen minder beschwerlichen Raub aufzusuchen. Sie scheint mit allen Eigenschaften eines guten Herzens ausgerüstet zu seyn; doch gereicht es der Uebermaße ihres Instinktes nicht sonderlich zur Ehre, daß, wenn man ihr von ohngefähr die Eyer von Enten oder irgend einem andern Wasservogel zum Ausbrüten unterleget, ihre Zärtlichkeit für diese Fremdlinge nicht geringer ist, als dieselbe gegen die Küchlein ihrer eigenen Art seyn würde. Sie merket nicht, daß in diesem Falle sie bloß Amme oder Wärterinn und nichts weniger, als Mutter ist. Wenn dergleichen fremde Brut ausgehet, sich auf Antrieb ihrer Natur zu belustigen, oder in einen benachbarten Fluß zu springen; so läßt sich kein sonderbareres Schauspiel gedenken, als das Erstaunen, die Unruhe und Angst einer solchen Amme, die noch immer Mutter zu seyn glaubet, und sich von dem Verlangen, ihnen mitten in das Wasser zu folgen, getrieben, zugleich aber durch ein unüberwindliches Widerstreben gegen dieses Element wieder zurükgescheuchet fühlet. Unruhig, zitternd, unentschlossen und ganz Trostloß läuft sie an dem Ufer hin und wieder, und glaubt ihre Brut in der augenscheinlichsten Gefahr zu sehen, ohne sie retten zu können oder ihre Rettung zu wagen [46].

46) Die unglaubliche Sorgfalt einer Henne für ihre Jungen und ihre Angst, wenn sie an einer ausgebrüteten Art Wasservögel andere Neigungen, als ihre Naturtriebe, findet, hat *Geoffroy* l. c. p. 498 ꝛc. in folgender Schilderung sehr artig beschrieben.

Es würde nicht möglich seyn, alle die Arten von Sorgfalt, die eine Henne bey Erziehung ihrer jungen Küchlein anwendet, auf andere Weise zu ersetzen; wenn

Jedermann, sagt er, weis, wie weit die zärtliche Liebe der Mütter gegen ihre Kinder gehet. Sie geht so weit, sagt Plusche, bis sie ihre natürliche Neigungen verändern. Neue Pflichten führen sie zu neuen Neigungen. Es betrift nicht allein die Frage: wie man sich ernähren könne; man muß wachen; man muß sich vertheidigen, vorhersehen, dem Feinde die Spitze biethen, und bey jedem Fall mit seiner Person bezahlen. Man gehe nur einer Henne nach, die eine Mutter geworden. Sie ist gar nicht mehr dieselbe, die Liebe verändert ihr Betragen und verbessert ihre Fehler. Sie war zuvor gefräßig und unersättlich; nun hat sie nichts mehr für sich. Findet sie ein Samenkorn, eine Brodkrume, oder auch etwas mehr, das überflüßig ist, und getheilet werden könnte, so wird sie es nicht anrühren. Sie giebt ihren Jungen durch ein Geschrey, welches sie kennen, davon die freudige Nachricht. Sie laufen sehr geschwinde hinzu. Das Gefundene ist für sie bestimmet. Die Mutter schränkt sich sehr sparsam bey ihren Malzeiten ein. Diese von Natur so furchtsame Mutter flohe zuvor bey jedem unerwarteten Vorfall. An der Spitze eines Hauses junger Hüner ist sie eine Heldinn, welche keine Gefahr mehr kennt, und dem stärksten Hund in die Augen springt. Sie würde einem Löwen mit dem Muthe, den ihr ihre neue Würde einflößt, Hohn biethen. Vor einigen Tagen habe ich eine in einer andern Stellung gesehen, die nicht weniger ergötzend war. Ich hatte ihr Enteneyer untergelegt, welche nach Wunsch ausgebrütet wurden,

wenn diese Sorgfalt nothwendig einen eben so hohen Grad von Aufmerksamkeit und Liebe, als die Mutter selbst empfindet, erforderte. Um aber mit gutem Fortgang junge Küchlein ohne ihre Mutter zu erziehen, ist es schon genug, die hauptsächlichsten Umstände des Betragens der Henne, und ihres Verfahrens gegen die Jungen zu beobachten, und, soviel

den. Die Jungen hatten bey dem Auskriechen aus der Schale die Form ihrer gewöhnlichen Kinder nicht; allein sie hielt sich doch für ihre Mutter, und aus diesem Grunde fand sie selbige nach ihrem Willen. Sie führte sie, wie die Ihrigen, auf die beste Weise von der Welt. Sie nahm sie unter ihre Flügel, erwärmte sie, und führte sie allenthalben mit einem Ansehn und einem Rechte, das ihr die Beschaffenheit einer Mutter giebt. Sie war allezeit vollkommen hoch gehalten worden, und der ganze Haufe war ihr gefolgt, und hatte ihr Gehorsam geleistet. Unglüklicher Weise befand sich auf ihrem Weg ein Bach. Sogleich liefen alle die jungen Enten ins Wasser. Sie befand sich in einer ausserordentlichen Unruh: sie verfolgte sie längs des Ufers: sie wärmte sie und warf ihnen ihre Verwegenheit vor: sie rufte um Hülfe, und erzählte Jedermann ihre Unruhe. Sie kehrte wieder zum Wasser zurük und rufte diese unverständigen zu sich. Allein die Enten, die erfreut waren, sich in ihrem Elemente zu befinden, sprachen sich von aller Sorgfalt diesen Augenblik loß; und da sie schon stark waren, kamen sie nicht wieder zurükke. Diese Neigung zum Wasser liegt selbst in der Natur der Ente. Es ist ein Werk Gottes. Man kann hier diesen Eindruk des Schöpfers, welcher der Unterweisung zuvorkömmt, und den auch die Erziehung verbessert, nicht verkennen. M. . .

in unserer Gewalt ist, nachzuahmen. Wenn man zum Beyspiel angemerket hat, daß die Absicht der mütterlichen Vorsorge hauptsächlich dahin gerichtet ist, ihre Küchlein an solche Oerter zu führen, wo sie genugsame Nahrung finden können, und sie wider die Kälte und alle Beschwerlichkeiten der Luft zu vertheidigen; so hat man schon ein Mittel gefunden, ihnen dieses alles, mit noch mehrerm Vortheil, als die Mutter es thun konnte, zu gewähren. Wenn sie eben im Winter auskommen, so erhält man sie einen Monath oder 6 Wochen lang in einer Stube, die eben den Grad von Wärme hat, als die Brütofen haben müssen. Man bringet sie aber 5 oder 6 mal des Tages in die freye Luft, besonders in warmen Sonnenschein, um sie da zu füttern. Die Wärme der Stube begünstiget ihre mehrere Entwikkelung, die äußere Luft aber stärket sie genug, um glüklich fortzukommen. Semmelkrumen, Eydotter, gehörig angefeuchtet, und etwas Hirse, dienen zu ihrer ersten Nahrung. Im Sommer darf man sie nur 3 oder 4 Tage in der warmen Stube halten, und läßt sie zu allen Zeiten heraus, um sie hernach in ein Hünergitter zu bringen. Dies ist eigentlich ein vierekkichtes Behältniß, vorn mit einem Gitterwerk von Drath oder mit einem blossen Netz, oben mit einem einschlüßenden Dekkel verwahret. In diesem Gitter finden die Küchlein ihre Nahrung. Wenn sie aber genug gefressen und sich bewegt haben, brauchen sie wieder eine Bedekkung, wo sie sich wärmen und ausruhen können. Das ist eigentlich die Absicht, warum die Küchlein die von einer Mutter geführt werden, sich dann unter ihren Flügeln zu versammlen pflegen. Hr. von Reaumür hatte dazu eine **künstliche Mutter** erfunden. Diese künstliche Mutter bestehet in einem doppelten

Gehäuse

Gehäuse von Schaffell, dessen Grundfläche viereckicht, dessen oberer Theil aber schräg ist, wie der obere Theil eines Pultes. Dieses Gehäuse setzt er in einen Winkel seines Hünergitters so, daß die jungen Küchlein aufrecht hinein gehen, und wenigstens von 3 Seiten hineinkommen können; unterwärts erwärmet er solches durch eine Feuersorge, deren Wärme nach dem Bedürfnis erneuert wird. Die Abneigung des Dekkels dieser Art des Pultes gewähret verschiedene Höhen für die Küchlein von unterschiedenem Wuchse; weil sie aber, besonders wenn sie frieren, die Gewohnheit haben, sich an einander zu drükken, und sogar eines auf das andere sich zu setzen, bey dieser in einander Drängung aber, die Jungen und schwachen Küchlein leicht in Gefahr zu erstikken gerathen; so läßt man dies Gehäuse oder die künstliche Mutter an beyden Seiten offen, oder verwahret sie bloß an beyden Enden durch einen Vorhang, welchen das kleinste Küchlein leicht aufheben, und, so bald es ins Gedränge kömmt, allezeit ohne Schwierigkeit heraus gehen kann. Wenn dieses geschehen, darf es nur um das Behältniß herum gehen, um auf der andern Seite wieder herein zu kriechen, und sich einen minder gefährlichen Platz zu wählen.

Hr. von Reaumür bemüht sich dieser Unbequemlichkeit durch eine andere Behutsamkeit zuvorzukommen. Er will nämlich, daß man den Dekkel dieser künstlichen Mutter in einer schrägen Richtung so niedrig anbringe, daß die jungen Küchlein dadurch abgehalten würden, sich auf einander zu setzen. Nach eben der Maße, wie die Küchlein größer werden, erhöhet er den Dekkel durch verhältnißmäßige Unterlagen an den Seiten des Dekkels. Er gehet noch weiter,

indem er die größten Hünergitter durch eine in die quer angebrachte Scheidewand in zwey Behältnisse theilet, die Küchlein von unterschiedner Größe von einander absondern zu können. Er läßt auch diese Behältnisse auf Walzenräder setzen, um sie leichter hin und wieder schaffen zu können: denn es ist nothwendig, sie alle Nächte, und sogar am Tage, so bald rauhe Witterung einfällt, wieder in die Kammer zu setzen, die sogar im Winter muß geheitzet seyn. Außerdem ist es aber gut, wenn weder Kälte noch Regen herrschen, dergleichen Hünergitter der freyen Luft und Sonne auszusetzen, und nur Sorge zu tragen, daß der Wind sie nicht treffe. Es ist sogar vortheilhaft an diesen Gittern die Thüren offen zu lassen. Dadurch werden sich die Küchlein gewöhnen, zuweilen herauszugehen, um den Mist aufzuscharren und an zarten Pflanzen zu pikken, hernach aber sich wieder in ihr Gitter zurükke zu begeben oder sich unter dieser künstlichen Mutter zu erwärmen. Wenn man Gefahr befürchtet, sie auf diese Art in Freyheit herum schweifen zu laßen, so setzt man an das Ende des Hünergitters einen gewöhnlichen Hünerkorb, der mit ersterem so in Verbindung gesetzt wird, daß dadurch die Küchlein mehrern Raum gewinnen, sich zu belustigen, und einen bedekten Spaziergang in Sicherheit vorzunehmen.

Jemehr man sie aber eingesperret hält, desto genauer muß man darauf bedacht seyn, ihnen eine schikliche Nahrung zu geben. Außer dem Hirsen, der Eydotter und angefeuchteten Brodkrumen, lieben die jungen Küchlein auch den Rübesamen, den Hanfsamen und andere Körner dieser Art, die Erbsen, Bohnen, Linsen, Reiß, reingewaschne Gerste, und

Hafer,

Hafer, gestoßnen Türkischen Weitzen und Buchweitzen. Es ist sehr gut und wirthschaftlich, die meisten dieser Körner, bevor man sie ihnen zum Genuße giebt, vorher in siedendem Waßer aufquellen zu laßen. Man erspart hierbey einen Fünftheil des Weitzens, zwey Fünftheile der Gerste, die Hälfte des Türkischen Weitzens, an Hafer aber und Buchweitzen, ist dadurch nichts zu gewinnen. Wollte man den Rokken vorher aufquellen laßen, so würde man verliehren; er ist aber auch unter allem Getreide dasjenige, welches die Küchlein am wenigsten lieben. Mit ihrem zunehmenden Alter kann man ihnen endlich von allem, was man selbst genüßt, etwas vorsetzen, bloß bittre Mandeln[47]) und Caffebohnen[48]) ausgenommen. Alles gehakte gekochte, oder auch rohe Fleisch ist ihnen gut, besonders aber die Regenwürmer. Diese sind ein Gerichte, wornach man die Hüner, die man so wenig für Fleischfressend hält, außerordentlich begierig findet. Vielleicht fehlt es ihnen, wie vielen andern, bloß an einem krummen Schnabel und an Krallen, um wirkliche Raubvögel vorzustellen.

47) S. Ephemerides des Curieux de la Nat. Dec. 1. An. VIII. Obs. 99.

48) Zwey Küchlein, die man, das eine mit gebranten, das andere mit rohen Kaffebohnen genähret hatte, bekamen beyde die Auszehrung und starben, das eine den achten, das andere den zehnten Tag, nachdem jedes drey Unzen Kaffe verzehret hatte. Ihre Lenden und Füße waren sehr angeschwollen, ihre Gallenblase war so stark, als an einer Kalekutischen Henne. *Mémoires* de l'Acad. Roy. de Scienc. Année 1752. p. 181.
A. d. V.

Indessen muß man gestehn, daß die Hüner von den Raubvögeln eben so sehr durch ihre Verdauungsart und Bildung des Magens, als durch ihren Schnabel und Nägel sich auszeichnen. Die Raubvögel haben einen häutigen Magen und ihre Verdauung geschiehet vermitttlst eines Auflösungsmittels, welches nach den verschiedenen Arten abwechselt; aber in jedem Fall seine bestimmte Wirkung thut 49). Das Hünergeschlecht kann hingegen als eine Art von Vögeln betrachtet werden, die **drey Magens** haben, als

1) **den Kropf** oder denjenigen häutigen Beutel, in welchem sogleich die Körner anfangen erweicht zu werden;

2) den **weitesten Theil des Kanals** zwischen dem Kropf und Magen, und denjenigen, welcher an diesen Theil am nächsten angränzet. Dieser ist mit einer Menge kleiner Glandeln besetzt, die einen Saft auslaßen, welcher in die Nahrungsmittel bey ihrem Durchzug eindringet.

3) **den Magen selbst**, welcher einen offenbar sauern Saft enthält, weil das Wasser, in welches man seine innere Haut eingeweichet hat, ein gutes Lab ausmachet, um die Milch gerinnen zu machen. In diesem dritten Magen wird eigentlich durch die heftige Wirkung seiner starken Muskeln, die Verdauung vollendet, wozu die Speisen in den beyden vorigen bloß vorbereitet wurden. Die Stärke dieser Muskeln

49) S. Mém. de l'Acad. Roy. des Scienc. An. 1752. p. 266.

skeln ist größer als man glauben sollte, in weniger als vier Stunden, reibt er die Kugel von einem so dikken Glas, welches das Gewicht von ohngefähr vier Pfunden tragen konnte, zum klaresten Staube. In 48 Stunden zertheilet er der Länge nach in zwo halbe Rinnen, viele Glasröhren, von 4 Linien im Durchmesser und einer Linie in der Dikke. Nach Verlauf eben dieser Zeit findet man alle spitzige und schneidende Theile derselben abgestumpfet, auch allen Glanz besonders auf der konvexen Seite, zerstöret. Eben dieser Magen ist auch fähig, blecherne Röhren platt zu drükken, und wohl 17 Haselnüße in Zeit von 24 Stunden, durch vielfältiges Zusammendrükken und abwechselnde Bewegungen, deren Mechanismus schwer zu erkennen ist, gänzlich zu zermalmen. Herr von Reaumür, der eine Menge von Versuchen angestellt, um diesen Mechanismus zu entdekken, hat nur ein einziges mal merkliche Bewegungen in diesem Theile wahrgenommen. Er sah, wie sich in einem Kapaune, dessen Magen er entblößt hatte, gewisse Theile dieses Eingeweides zusammenzogen, platt wurden, und wieder erhoben. Er bemerkte hierauf gewisse fleischige Ränder, die sich auf der Oberfläche bildeten oder vielmehr zu bilden schienen, weil allemal zween dieser Ränder durch Vertiefungen von einander getrennet waren. Alle diese Bewegungen schienen sich sehr langsam und gleichsam Wellenförmig fortzupflanzen.

Einen Beweis, daß die Verdauung bey dem Hünergeschlecht vornämlich durch die Wirkung des Magens, nicht aber irgend eines Auflösungsmittels gesche-

geschehe, findet man darinn, wenn man einen dieser Vögel, eine oben und unten offene bleyerne Röhre verschlukken läßt, welche dik genug ist, um nicht von den Anstrengungen des Magens zusammengedrükt zu werden, und in deren Höhlung man ein Gerstenkorn gestekket, daß alsdann diese bleyerne Röhre in Zeit von zween Tagen, einen merklichen Theil ihres Gewichts verloren, das Gerstenkorn aber, das darin verborgen ist, es mag gekocht oder bloß rein gewaschen seyn, sich nach Verlauf zweener Tage zwar etwas aufgequollen zeigen, aber doch nur eben so wenig verändert seyn wird, als wenn man es eine Zeitlang an einem jeden andern, eben so feuchten Ort hätte liegen laßen; dahingegen eben dieses Korn oder andere viel härtere, die nicht in einer solchen Röhre gestekt hätten, in einer viel kürzern Zeit gänzlich würden seyn verdauet worden.

Ein Umstand, welcher hauptsächlich die Wirksamkeit des Magens befördert, ist besonders dieser, daß die Vögel seine Höhlung immer, so viel möglich, angefüllt erhalten, und hierdurch die vier Muskeln, woraus der Magen bestehet, beständig wirksam bleiben laßen. Wenn es ihnen an Körnern fehlt, so beladen sie ihren Magen entweder mit Gras, oder wohl gar mit kleinen Kieselsteinen, welche durch ihre Ungleichheit und Härte die besten Instrumente abgeben, die Körner, mit welchen sie sich beständig zusammen reiben, zu zermalmen. Ich sage durch ihre Ungleichheit; denn glatte Kiesel dringen sehr hurtig weiter fort, und nur die rauhen bleiben im Magen zurükke; man findet aber deren eine desto größere Menge darinn, je weniger Nahrungsmittel der Magen in sich verschlüßet: ja sie bleiben weit längere Zeit in demselben,

selben, als irgend eine andere verdauliche oder unverdauliche Materie.

Man wird sich auch nicht wundern können, daß die innere Magenhaut stark genug ist, der Gegenwirkung so vieler harter Körper zu widerstehn, worauf sie ohne Unterlaß wirket; wenn man bedenket, daß diese Haut wirklich sehr dik und von einer Substanz ist, welche dem Horn gleichet. Ist es nicht überdies bekannt, daß die Stükken Holz oder Leder, deren man sich bedienet, um vermittelst eines außerordentlich harten Pulvers, solche Körper, die man poliren will, mit selbigen zu reiben, sich lange Zeit unverlezt erhalten? Man kann außerdem noch annehmen, daß diese harte Haut sich auf eben die Art wieder herstellet, als die schwülichte Haut derjenigen, welche schwere Handarbeiten verrichten müssen.

Ob indessen gleich die kleinen Steine vieles zur Verdauung beytragen können; so ist es doch noch nicht genugsam entschieden, daß die Kornfressende Vögel, bey Verschlukkung derselben eine Absicht hätten. Redi hatte zwey Kapaunen bey Wasser und solchen kleinen Steinen, anstatt aller Nahrung, eingesperret. Sie tranken viel Wasser und starben, der eine nach 20, der andere nach 24 Tagen, beyde ohne einen einzigen Stein verschlukt zu haben. Die wenigen, welche Redi hernach in ihrem Magen antraf, waren von ihnen lange vorher verschlukt worden [50].

Die zum Athemholen dienlichen Werkzeuge bestehen in eben solchen Lungen, als die Landthiere haben,

50) *Redi* des animaux vivans qui se trouvent dans les animaux vivans.

ben, und in zehn Luftbläschen, wovon 8 sich in der Brust befinden, und unmittelbar mit den Lungen in Verbindung stehen, zwey größere hingegen im Unterleibe, mit den 8 vorhergehenden Gemeinschaft haben. Wenn beym Athemhohlen die Brust erweitert wird, so dringet alsdann durch die Luftröhre, die äußere Luft in die Lungen, von da in die acht obere Luftzellen, die hernach, wenn sie sich erweitern, auch die Luft aus den beyden Zellen des Unterleibes, die alsdann Verhältnißmäßig zusammenfallen, an sich ziehen; wenn hingegen die Lungen und obere Luftzellen beym Ausathmen einsinken und alsdann die Luft, welche sich in ihren Hölungen befindet, drükken, so gehet ein Theil derselben durch die Lufröhre heraus, ein anderer Theil aber der acht Luftzellen der Brust, in die beyden Zellen des Unterleibes, die sich alsdann beynahe durch einen eben solchen Mechanismus erweitern, als ein Blasebalg mit zween Windkasten. Doch hier ist nicht der Ort, wo die eigentlichen Bewegungskräfte dieser Mechanik entwikkelt werden können. Es ist hinlänglich bey dieser Gelegenheit noch anzumerken, daß bey den Vögeln, die nicht fliegen, wie beym Strauß und Kasuar, imgleichen bey denen, die einen schweren Flug haben, wie alle Hünerarten, die vierte Zelle jeder Seite allemal die kleinste ist [51]).

Alle diese Verschiedenheiten in der Organisation ziehen viel andere nothwendig nach sich, ohne der häutigen Röhren oder Zünglein (Anches) zu gedenken, die man in einigen Vögeln bemerket hat. Herr Duver-

51) Mém. pour servir à l'Hist. des Animaux Part. II. p. 142. 164.

Duverney hat an einem lebenden Hahn gezeigt, daß bey diesen Vögeln die Stimme nicht in der Kehle oder im obersten Theil der Luftröhre, sondern ganz unten, wo die Luftröhre sich theilet[52]), gebildet wird, wo Hr. Perrault einen innern Luftröhrenkopf wahrgenommen. Außerdem hat Herr Herisant in den vorzüglichsten Aesten der Luftröhre halbmondförmige Häute wahrgenommen, die so quer übereinander gestellet waren, daß sie nur die Hälfte der Höhlung in diesen Luftröhrenästen einnahmen, die andere Hälfte aber zum ungehinderten Durchzuge der Luft frey liessen. Er urtheilte ganz recht, daß diese Häute gar wohl etwas zur Bildung der Stimme dieser Vögel beytragen könnten, aber nicht so wesentlich dazu gehörten, als das Häutchen des Knochens der Luftröhrenklappen (de l'os de la Lunette), das eine ziemlich beträchtliche Hölung endiget, welche sich über dem obern und innern Theil der Brust befindet, auch mit den obern Luftzellen in einiger Gemeinschaft stehet. Eben dieser Zergliederer will sich durch wiederholte Erfahrungen überzeugt haben, daß die Stimme sogleich sich verlieret, als dieses Häutchen zerstöhret wird, und man sie nur dadurch wieder herstellen könne, wenn man die Oefnung, welche dieses Häutchen bedekket, aufs genaueste verwahret und allen Ausgang der Luft verhindert[53]).

Bey einem so mannigfaltigen Unterschied, welchen man in den Werkzeugen der Stimme wahrgenommen,

52) S. Anciens Mém. de l'Acad. Royale des Sciences. Tom. XI. p. 7.

53) S. Memoir. de l'Acad. Roy. des Scienc. Année 1753. p. 291.

men, muß es uns nothwendig sonderbar vorkommen, daß die Vögel mit ihrer knorplichten Zunge und ihren Hornartigen Lippen oder Schnäbeln unsern Gesang und Aussprache leichter, als diejenigen vierfüßigen Thiere nachahmen können, welche den Menschen am stärksten gleichen. So schwer ist es, aus dem bloßen Bau der Theile ihren Gebrauch und Anwendung zu beurtheilen, und so gewiß, daß die Veränderungen der Stimme und Laute fast gänzlich von der Empfindlichkeit des Gehöres abhängen!

Der **Darmkanal** ist bey den Hünerarten sehr lang, und übertrift ohngefähr fünf mal die Länge des ganzen Thieres, von der Spitze des Schnabels bis an die Auswurfsöfnung gemessen. Man bemerkt an selbigem 2 **Blinddärme**, ohngefähr 6 Zolle lang, die an dem Ort entstehen, wo der **Grimmdarm** sich mit dem **Krummdarm** verbindet. Der **Mastdarm** erweitert sich an seinem äußern Ende und bildet ein gemeinschaftliches Behältniß, das **Kloak** genannt, in welches die vesten und flüßigen Auswürfe abgesondert werden, und, ohne vorhergegangene gänzliche Mischung, auf einmal abgehen. Eben daselbst befinden sich auch die unterscheidende **Geschlechtsmerkmale**, nämlich bey den **Hünern**, die **Oefnung des Eyerganges**, und bey den **Hähnen** die beyden **Ruthen** oder die verdikten Endigungen der beyden Samengefäße. Der weibliche Geschlechtstheil, hat seine Stelle, wie schon oben gesagt worden, über der Auswurfsöfnung, also in einem ganz umgekehrten Verhältniß mit den vierfüßigen Thieren.

Von Aristoteles Zeiten her wuste man, daß jeder männliche Vogel mit Hoden versehen war, die sich innwendig im Leibe befinden. Man eignete dieser

ser Lage der Hoden sogar die Heftigkeit der Begierde des Männchens nach dem Weibchen zu, das, wie man sagte, nicht so hitzig ist, weil der Eyerstok näher am Zwerchfelle lieget, und folglich leichter durch die eingeathmete Luft abgekühlet werden kann 54). Die Hoden sind übrigens den Männchen nicht so sehr eigen, daß man sie nicht auch bey den Weibchen einiger Vögelarten, als bey dem kleinen und großen Trappen, finden sollte 55).

Bisweilen haben die Hähne nur eine, gemeiniglich aber zwo Hoden; es fehlt aber viel, ehe man sagen könnte, daß die Größe dieser Art von Glandeln mit der Größe des Vogels in einem Verhältniß stände. Bey dem Adler sind sie etwa so groß, als Erbsen, bey viermonatlichen Hünern aber schon so groß, als Oliven. Ueberhaupt ist ihre Größe vielen Veränderungen, sowohl bey verschiedenen Arten, als auch in einerley Art von Vögeln, unterworfen. Vorzüglich merkwürdig ist sie zur Zeit ihrer Liebe. Uebrigens mögen sie so klein seyn als sie wollen, so spielen sie doch in der thierischen Einrichtung eine große Rolle. Das erkennet man deutlich an den Veränderungen, welche nach ihrer Ausrottung entstehen. Diese Operation wird gemeiniglich mit Küchlein von 3 bis 4 Monathen vorgenommen. Diejenigen, welche sie ausgestanden haben, fangen gleich an mehr Fleisch anzusetzen, zugleich aber ein saftigers und schmak-

54) S. *Aristot.* de Partibus Animalium. L. IV. c. V.

55) S. Hist. de l'Acad. Roy. des Scienc. Ann. 1756 p. 44.

schmakhafteres Fleisch zu bekommen, welches den Chymisten ganz andere Bestandtheile, als das Fleisch der unverschnittnen, liefert[56].

Ein Kapaun pflegt sich auch nicht mehr zu maustern, so wie ein Hirsch, der sich in eben dem Fall befindet, seine Geweihe nicht mehr abwirft; er hat auch nicht mehr eben den Gesang. Seine Stimme wird heiser, und er läßt sie nur selten hören. Von den Hähnen sehr hart, von den Hennen mit Verachtung begegnet, und alles, auf die Fortpflanzung sich beziehenden Appetits beraubet, ist er nicht allein aus der Gesellschaft von seines Gleichen ausgeschlossen, sondern sogar von seiner eignen Gattung gleichsam getrennet. Er ist ein einzelnes, unthätiges Wesen, dessen sämmtliche Kräfte bloß für ihn allein wirken, auch nur seine eigne Erhaltung, allein zum Zwekke haben. Fressen, Schlafen, und sich mästen, sind in diesem Zustande seine vorzüglichsten Verrichtungen, und alles, was man von ihm fordern kann. Wenn man sich indessen einige Mühe giebt, so kann man von seiner Schwäche selbst und von der daraus folgenden Gelehrigkeit Vortheil ziehen, wenn man ihm nützliche Fertigkeiten beybringt. So kann man ihn zum Beyspiel gewöhnen, junge Hüner zu führen und auf-

56) Das Extrakt aus dem Fleisch eines verschnittnen Küchleins beträgt ohngefähr den 14ten Theil des ganzen Gewichtes, da es hingegen bey andern kaum den zehnten Theil, bey jungen Hähnchen aber etwas mehr als den 7ten Theil ausmachet. Das Fleisch des Hahnes ist überdies ungemein trokken, bey den Kapaunen aber desto schwerer zu troknen. S. *Mém. de l'Acad. des Scien.* Année 1730. p. 231.

aufzuziehen. Dazu wird sonst nichts erfordert, als ihn einige Tage lang in einem dunkeln Behältniß einzusperren, aus welchem er nur zu bestimmten Stunden herausgelaßen wird, um ihn füttern zu können. Man gewöhnt ihn dadurch allmählig zum Anblik und zur Gesellschaft einiger etwas erwachsener Küchlein, die er bald liebgewinnet und mit eben so vieler Neigung und Aufmerksamkeit, als ihre Mutter thun würde, zu führen pflegt. Er wird sogar mehrere, als eine Mutter, führen, weil er unter seinen Flügeln eine größere Zahl auf einmal erwärmen kann. Die Glukke welcher man diese Bemühung abnimmt, kann wieder frühzeitiger legen [57]) und auf diese Weise können die Kapaunen, obgleich zur Unfruchtbarkeit bestimmet, zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Gattung das Ihrige, wenigstens mittelbar, beytragen.

Diese große Veränderung im Betragen des Kapauns, welche durch eine, dem Anscheine nach so geringe und unzureichende Ursache hervorgebracht worden, ist ein desto merkwürdigerer Umstand, jemehr deshalb Erfahrungen, die sich allemal bestätigten, von unterschiedenen Personen an andern Gattungen angestellet und sogar bis auf unsers Gleichen angewendet und gewaget worden.

Man hat an den **Küchlein** auch noch einen weniger grausamen Versuch gewaget; welcher aber doch für die Naturlehre nicht minder wichtig zu seyn scheinet. Man hat nämlich denselbigen, wie gewöhnlich, den **Kamm** abgeschnit-

57) S. Pratique de faire eclorre les oeufs &c. p. 98.

schnitten [58]) und einen ihrer jungen Sporen, die alsdann bloße Knöpfchen zu seyn scheinen, an dessen Stelle gesetzet. Die auf solche Weise gleichsam eingepfropfte Sporen pflegen sich allmählig im Fleisch einzuwurzeln, aus demselben hinlängliche Nahrung zu ziehen und oft stärker zu wachsen, als an dem Ort ihres Ursprunges würde geschehen seyn. Man hat solche Sporen oder aufgesetzte Hörner gesehen, die zween und einen halben Zoll in der Länge, und am dikken Ende mehr als drey und eine halbe Linie im Durchmesser hatten. Bisweilen krümmen sie sich in ihrem zunehmenden Wachsthum in Form der Widderhörner, bisweilen in der nämlichen Richtung, wie die Bokshörner [59]).

Dies ist eine Art von thierischer Einimpfung, deren Erfolg beym ersten Versuche noch sehr zweifelhaft scheinen müßte, bey deren glüklichem Fortgang man aber sich äusserst wundern muß, daß man sich nicht mehrere Mühe gegeben, praktische Kenntnisse daraus zu ziehen. Ueberhaupt werden Versuche, die sich auf die Zerstörung der Wesen beziehen, viel eifriger getrieben und lebhafter fortgesetzt, als Erfah-

58) Anm. Die Ursache, welche bey Küchlein, die man kappen will, zu Abschneidung des Kammes Gelegenheit gegeben, ist ohnstreitig, weil nach dieser Operation der Kamm zwar größer wird, aber nicht mehr aufrecht stehen bleibet, sondern, wie bey den Hünern, herabhängend wird, und, wenn man ihn sitzen ließe, dem Kapaun durch die Bedekkung eines von beyden Augen beschwerlich werden müßte. A. d. V.

59) S. *Anciens Mém.* de l'Acad. Roy. des Scienc. Tom. XI. p. 48. it. *Journ.* Economique. Mars 1761. p. 120.

fahrungen, die eine Beziehung auf die Erhaltung derselben haben, weil der Mensch gewohnt ist, lieber zu genüßen und aufzuzehren, als wohlzuthun und sich nähern Unterricht oder neue Kenntniße zu erwerben [60].

Die Küchlein bringen diesen **Kamm** und **rothe Lappen**, welche sie von andern Vögeln unterscheiden, nicht mit aus dem Eye. Wenigstens verstreicht erst ein ganzer Monath ihres Lebens, ehe diese Theile sich zu entwikkeln anfangen. In 2 Monathen krähen die männliche Küchlein schon wie die Hähne, und versuchen schon hitzige Kämpfe gegen einander. Sie fühlen bereits, daß es ihr Beruf ist, sich zu hassen, obgleich die Ursache dieses Hasses noch nicht vorhanden ist.

—

Im fünften oder sechsten Monathe fangen die Hähnchen erst an, die Hennen zu suchen, diese hingegen, Eyer zu legen. Beyde Geschlechter brauchen ein Jahr oder funfzehn Monathe zu ihrem völligen Wachsthum. Junge Hüner, sagt man, legen mehr, die alten aber brüten besser. Aus dieser, zu ihrem vollkommnen Wachsthum nöthigen Zeit sollte man schlüßen, die natürliche Dauer ihres Lebens könne sich nicht über sieben oder acht Jahr erstrekken, wenn bey den Vögeln eben das Verhältniß, wie bey den vierfüßigen Thieren statt fände; wir haben aber

60) Ein Urtheil, das, allgemein ausgesprochen, für das ganze Geschlecht der Menschen wirklich zu hart und entehrend klinget, ob es gleich in einzelnen Beziehungen leider! mehr Wahrheit, als zu wünschen ist, enthalten mag! M. . .

gesehen, daß ihr Leben ein viel späteres Ziel erreichet. Ein Hahn z. B. kann im häuslichen Zustande wohl zwanzig, in der völligen Freyheit aber vielleicht bis dreyßig Jahre leben. Zum Unglük für sie bringt ihr langes Leben uns keinen Vortheil. Junge Hüner und Kapaunen, die für unsre Tafeln bestimmet sind, läßt man gewöhnlich niemals die Grenzen eines Jahres überschreiten, die meisten bleiben aber nur eine gewisse Zeit des Jahres am Leben. Hähne und Hennen, die zur Zucht und Vermehrung der Art gebrauchet werden, erschöpfen sich frühzeitig, und wir laßen keinem dieser Geschöpfe Zeit, ihre ganze, von der Natur vestgesetzte Periode, zu durchleben. Es wurden also ganz besondre Zufälle dazu erfordert, bey welchen man sehen konnte, wenn ein Hahn wirklich aus Alter sterbe?

Die Hüner können, unter menschlicher Aufsicht, allenthalben fortkommen; daher sind sie auch auf dem ganzen bewohnten Erdkreis vertheilet. Wohlhabende Leute halten sich auch in Island Hüner, welche da so gut, als anderwärts legen [61]), und in warmen Ländern wimmelt es von diesen Vögeln; doch ist, nach des Herrn D. Thomas Heyde Versicherung, Persien das ursprüngliche Klima derselben [62]). In diesem Reiche finden sich die Hähne sehr häufig und werden daselbst sehr in Ehren gehalten,

61) S. *Horrebow* Descr. d'Islande T. I. p. 199.

62) S. Hist. Religionis veterum Persarum &c. p. 163. doch merke man, daß die Kunst, Kapaunen zu mästen, erst aus Europa durch Armenische Kaufleute nach Persien gekommen. S. *Tavernier* Reise Tom. II. p. 24.

ten, besonders von gewissen Derwischen, welche sie als lebende Uhren betrachten, und wer weis nicht, daß in der Gesellschaft aller Derwische die Uhren gleichsam die Seele ausmachen?

Dampier erzählet, er habe auf den Inseln von Pulokondor wilde Hähne gesehen und getödtet, welche nicht größer, als unsere Krähen waren, aber einen ziemlich ähnlichen, doch etwas schärfern Ton, als unsre Haushähne hatten [63]). Er füget hinzu, daß man sie auch auf den Inseln Timor und St. Jago, einer Insel des grünen Vorgebirges, anträfe [64]).

Gemelli Kareri hat sie auch auf den Philippinischen Inseln gefunden, und Morolla behauptet, es gäb auch im Königreich Kongo wilde Hüner, die weit schöner und schmakhafter, als unsre Haushennen, von den Schwarzen oder Negern aber gar nicht geachtet wären.

Ihr natürlicher Himmelsstrich mag seyn welcher es will; so konnten diese Vögel sich leicht im alten vesten Land von China bis zum grünen Vorgebirge und vom Südlichen Ozean bis zu den Nördlichen Meeren ausbreiten. Diese Wanderungen sind aber älter, als alle historische Nachrichten. Ihr Aufenthalt im neuen Welttheil ist viel neuer. Der Geschichtschreiber der Inkas [65]) versichert, vor der

63) S. Nouveau Voy. autour du Monde Tom II. p. 82.

64) *Dampier* Suite du Voyage de la nouvelle Hollande. Tom. V. p. 61.

65) Histoire des Incas. Tom. II. p. 239.

der Eroberung des Peruanischen Reiches wären daselbst keine Hüner gewesen, und nachher wohl dreyßig Jahre verstrichen, ehe man die Hüner des Thales von Kusko zum Brüten der Eyer gewöhnen können.

Koreal sagt ausdrüklich, die Hüner wären von den Spaniern erst nach Brasilien gebracht worden; die Einwohner hätten sie aber gar nicht gekannt, und nicht allein von keinem Huhn gegessen, sondern auch die Eyer für eine Art von Gift gehalten. Auch die Einwohner der Insel St. Domingo wußten von keinen Hünern, wie Charlevoix bezeuget. Oviedo giebt es für eine sichere Wahrheit aus, daß die Europäer sie zuerst nach Amerika gebracht hätten. Es ist wahr, Akosta behauptet gerade das Gegentheil und sogar, daß die Hüner schon vor der Spanier Ankunft in Peru gewesen wären. Zum Beweiß führet er an, sie würden in der Landessprache Gualpa, und ihre Eyer Ponto genennet. Von dem Alterthum des Wortes glaubt er einen Schluß auf das Alterthum der Sache machen zu können, als wenn sichs nicht sehr natürlich denken ließe, daß die Wilden, beym ersten Anblik eines fremden Vogels, auch sogleich auf eine Benennung desselben, die entweder von der Gleichheit mit einem andern Vogel des Landes oder von irgend einer andern Aehnlichkeit hergenommen worden, bedacht gewesen. Der fast nothwendige Vorzug, den ich der ersten Meynung ertheilen muß, gründet sich auf die genaue Uebereinstimmung mit dem Gesetze der Himmelsgegend. Obwohl dieses Gesetz nicht allgemein bey allen, besonders solchen Vögeln statt findet, welchen, da sie mit starken Flügeln begabet sind, alle Gegenden offen stehen; so gilt es doch nothwendig von allen, die, gleich den

Hünern,

Hünern, einen schweren Flug und einen Abscheu vor Wasser haben, folglich weder die Luft mit eben der Leichtigkeit, wie Vögel von hohem Fluge, durchschneiden, noch die Meere und große Flüsse, wie solche vierfüßige Thiere durchkreuzen können, die natürlicher Weise fähig sind zu schwimmen. Folglich bleiben sie auf immer von jedem Land entfernt, welches von dem ihrigen durch starke, große Wasser getrennet ist; wofern der Mensch, der allenthalben herumstreichet, sich nicht einfallen läßt, sie mit sich zu nehmen.

Der Hahn ist also ebenfalls eines von denen Thieren, die ursprünglich und eigenthümlich in der alten Welt zu Hause gehören. Er muß demnach mit auf die Liste gesetzt werden, welche ich von allen Thieren geliefert habe, die, bey Entdekkung der neuen Welt, in dieser noch nicht vorhanden waren.

Nachdem nun die Hüner sich weit von ihrem Vaterland entfernten, und sich an einen andern Himmelsstrich und andere Nahrung gewöhnten, mußten sie wohl nothwendig einige Veränderungen in ihrer Gestallt oder vielmehr in der Form derjenigen Theile dulden, die einer Veränderung fähig waren. Daher entstanden ohne Zweifel die unterschiedene Spielarten, welche die mancherley Arten, wovon ich nun gleich reden will, ausmachen. — Lauter Arten, welche sich in jedem Himmelsstrich, entweder durch die fortdauernde Wirkung der nämlichen Ursachen, die sie anfänglich erzeugten oder durch die Aufmerksamkeit beständig erhalten, welche man anwendet, die zur Zucht und Vermehrung bestimmte Hüner und Hähne dieser Absicht gemäß auszuwählen.

Es wäre sehr gut, wenn man beym Hahn, wie es beym Hund geschehen, einen Stammbaum aller Hünerarten verfertigte, worauf man die ursprüngliche Gattung und ihre verschiedene Zweige sähe, welche die verschiedene Ordnungen der Ausartungen und Veränderungen darstelleten, die sich auf die verschiedene Zustände bezögen. Hierzu würden aber genauere und weitläuftigere Nachrichten erfordert, als man in den meisten Erzählungen antrift. Ich werde mich daher begnügen, hier meine Meynung bloß von den Hünern unseres Himmelsstrichs zu sagen und ihrem Ursprunge nachzuforschen, wenn ich vorher alle die fremde Arten genennet habe, die entweder von den Naturforschern beschrieben, oder von Reisenden bloß angeführet worden.

1.

Der gemeine Hahn, oder der Hahn unsers Himmelsstriches [66]).

(Anm. Von diesem ist eigentlich bisher geredet worden.)

2.

Der Haubenhahn oder die gehäubte Henne [67]).

Dieser Hahn unterscheidet sich vom gemeinen Haushahn bloß durch einen starken Federbusch auf seinem

66) S. oben die erste Anmerkung zum Hahne.

67) Le Coq huppé. *Buff.* 8vo. III. p. 164. fol. n. 49 Gallus cristatus, Gallina cristata, Le Coq huppé, la Poule huppée *Briss.* Orn. 8vo. I. p. 45. Gallina alba cri-

Tab: LXXXVI. der Geschopfte hahn.



Büff: Vogel. IV T: Buff: fol:

seinem Kopf, und gemeiniglich durch einen schwächern Anwachs des Kammes. Vermuthlich entstehet letzterer daher, weil ein Theil der Nahrung, die gänzlich zur Unterhaltung des Kammes gehöret, hier zum Anwachs des Federbusches verwendet wird. Einige Reisende versichern, daß alle Mexikanische Hüner solche Büsche haben. Diese Hüner sind aber, wie alle Amerikanische, durch die Menschen dahin gebracht worden, und ursprünglich aus dem alten vesten Lande gebürtig. Uebrigens haben die Menschen auf die geschopfte Hüner von je her die meiste Sorgfalt und Wartung verwendet. Wie es nun bey den meisten Sachen, die man am nächsten um sich hat, zu geschehen pfleget; so hat man auch hier eine große Menge von Verschiedenheiten, besonders in den Farben der Federn bemerket, woraus dann eine Menge verschiedener Gattungen gemacht worden, die man desto höher schäzet, je schöner und seltsamer die Farben ihrer Federn ausfallen; z. B. die Gold- oder Silberhüner, die weiße mit schwarzem, oder die schwarze mit weißem Federbusch, die Achat- und Gemsenfarbige *), die Schieferfarbige [68]), die Fischschuppen- und Hermelinartige, die

stata. *Aldrov.* et *Willughb. Cours d'Hist. nat.* III. p. 42. Buschhahn. Coq hupé. *Cathol.* C. p. 587. *Bom.* Dict. III. 297. n. 8. Poules hupées. Gallina cristâ in vertice plumosâ densissimâ. *Raj.* Aves 51. *Onom. H. N.* VI. p. 440. Phasianus Gallus β) cristatus. *Linn.* XII. p. 271. Skopoli Vogelkab. v. Hr. D. Günther p. 134. Müllers Linn. Naturs. II Th. p. 470. a. das Europäische Haubenhuhn. Schwed. Trofshaens. *Dict. des Anim.* III. 578. M. . .

*) Les agates et les Chamois.

68) Ardoisées ou périnettes.

die **Witwe**, mit kleinen weißen Tropfen auf bräunlichem Grunde, die **Feuerfarbige**, die **Steinfarbige**, deren Gefieder auf weißem Grunde schwarz, Gemsen= Schiefer= oder Goldfarbig, besprenkelt ist. Ich zweifle doch aber sehr, daß dergleichen Unterscheidungsmerkmale beständig und wesentlich genug sind, um wirklich unterschiedene Gattungen auszumachen, wie manche Hünerfreunde vorgeben, die sogar behaupten, daß viele benannter Arten ihr Geschlecht nicht mit einander vermehrten.

3. Der Asiatische wilde Hahn [69]).

Ohnstreitig nähert sich dieser am allermeisten der ursprünglichen Raße der Hähne dieses Himmelsstriches. Weil ihnen von Menschen, sowohl in der Wahl ihrer Nahrungsmittel, als in ihrer Lebensart, nie der mindeste Zwang auferleget worden, was hätte da wohl die Reinigkeit ihres ersten Gepräges entstellen können? Er ist weder für den grösten, noch für den kleinsten in dieser Art, sondern für eine Mittelgattung unter den übrigen Raßen zu halten. Man findet ihn, wie schon oben erwähnet worden, in vielen Gegenden von Asien, Afrika und auf den Inseln des **grünen Vorgebirges**. Es fehlt uns freylich noch an genauen Beschreibungen, vermöge deren wir ihn mit unserm Hahn vergleichen könnten. Ich muß also hier die Reisenden bitten, die vielleicht Gelegenheit bekommen mögten, diese **wilde Hähne** und **Hüner** zu sehen, mit einiger Aufmerksamkeit nachzuforschen, ob und wie sie etwan ihre **Nester** bauen? Herr **Lottinger**, ein Sarburgischer Arzt, welcher sehr

69) Le Coq sauvage de l'Asie. *Buff.* 8vo. l. c. p. 166.

sehr viel gute Beobachtungen über die Vögel angestellet, versicherte mir, daß unsere Hüner, wenn sie völlige Freyheit genößen, wirklich eigne Nester, und zwar mit eben so vieler Sorgfalt, als die Rebhüner, baueten.

4.

Der Akoho. Der Hahn von Madagaskar [70]).

Die Hennen dieser Art sind überaus klein, die Eyer derselben aber Verhältnißmäßig noch kleiner, weil sie deren wohl dreyßig auf einmal ausbrüten können.

5.

Das kleine Javanische Zwerghuhn [71]).

An Größe gleichet es den Tauben; und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch das kleine Englische Huhn (S. No. 8.) von eben der Art, wie dieses Javanische, seyn mag, dessen die Reisebeschreiber gedenken; denn dieses Englische Huhn ist noch kleiner, als unser französisches Zwerghuhn und wirklich nicht größer, als eine mittelmäßige Taube. Vielleicht könnte man zu eben der Art auch noch das kleine Huhn von Pegu rechnen, welches die Reisebeschreiber nicht größer, als eine Turteltaube angeben, und ihm zwar höckrige, rauhe Füße, aber ein desto schöners Gefieder beylegen.

6. Das

70) L'Acoho ou Coq de Madagascar. *Buff.* l. c. p. 167. Hist. génér. des Voyages Tom. VIII. p. 603 — 606.

71) La Poule naine de Java. S. *Buff.* l. c. n. 5. Collect. Academ. Part. étrang. T. III. p. 452. Encycl. Oec. XIII. 28.

6.

Das Huhn aus der Meerenge von Darien [72]).

Dieses ist etwas kleiner, als das gemeine Haushuhn, hat einen gefiederten Ring um die Schenkel, einen sehr dikken Schwanz, den es gerade trägt, und schwarze Spitzen an den Flügeln. Der Hahn krähet auch vor Anbruch des Tages.

7.

Das Huhn von Kamboge [73]).

Ist aus diesem Reiche durch die Spanier nach den Philippinischen Inseln gebracht worden. Die Füße dieser Hüner sind so kurz, daß ihre Flügel auf der Erde hinstreifen. Diese Art hat viel Aehnliches mit unsern Französischen oder mit jenen Zwerghünern, die man, ihrer vorzüglichen Fruchtbarkeit wegen, in Bretagne zu halten pfleget, und welche, statt ordentlich zu gehen, beständig hüpfen. Uebrigens haben sie die Größe der gemeinen Hüner, und sind bloß in Ansehung der sehr kurzen Füße für Zwerge zu halten.

8.

Der Hahn von Bantam, der Englische Zwerghahn [74]).

Er hat viel Aehnliches mit dem Französischen Rauchfuß. Man findet seine Füße gleichfalls mit Fe-

72) La Poule de l'Isthme de Darien. *Buff.* l. c. p. 168. Hist. génér. des Voy. VIII. 151.

73) Poules de Camboge. *Buff.* l. c.

74) Le Coq de Bantam, & *Coq nain d'Angleterre.* *Buff.* l. c. p. 169. *Cours d'Histoire naturelle,* loco cit. 43. *Cathol.*

Tab: XCIII. Krup hahn.



Büff: Vögel. IV T. Frisch.



Tab: XCIII. Kruphenne.



Büff: Vögel. IV T. Frisch.

Federn, aber nur auswärts, besetzet. An den Schenkeln sind sie lang und bilden daselbst eine Art von Stiefeln, die weit über den Fußknöchsel herabreichen. Er ist mit einem rothen Augenring gezeichnet, außerdem sehr muthig und wagt mit viel stärkern Hähnen, als er selbst ist, blutige Kämpfe. Man hat mir versichern wollen, die meisten rauchfüßigen Arten hätten keinen Federbusch auf dem Kopfe. Man kennt eine große Art rauchfüßiger Hähne, die aus Engelland herstammet, und eine kleine, die man den Englischen Zwerghahn benennet. Er spielet einen schönen Goldglanz und ist mit einem doppelten Kamm versehen.

Es giebt auch noch eine Zwergart, nicht größer, als eine gemeine Holztaube, deren Federn bald ganz weiß, bald mit einem Goldglanz vermischt, erscheinen. Außerdem begreift man unter den rauchfüßi-

thol. C. p. 587. lit. d. Kruphahn. Kriechhahn. Coq pattu. Poule pattue. *Cathol.* C. p. 587. lit. i. der gestiefelte, rauchfüßige oder Bantamische Hahn. Phas. *Gallus pusillus*, ζ. tibiis pennatis, pennis posticis elongatis. *Linn.* l. c. Gallina Bentamensis *Alb. Av.* III. 33. T. 33. 34. Seine Federn heissen Stiefeln (bottes) *Bom.* Dict. III. p. 315. & 297. n. 9. Pumilio. Das kriechende Huhn. Hallens Vög. 420. Gallus Banticus. *Briss.* Av. I. 46. n. 2. Coq nain. Poule naine, & A. Poule patue & B. Poule de Bantam. *Frisch.* Gallus & Gallina *Pumilio Raji. Jonst. Frisch.* II. T. 133. 134. Coq rampant à pieds jaunâtres. Cf. *Dict. des Anim.* III. 578. Engl. Batam Coq. & *Willughby. Onomat.* VI. 442. n. 9. Müller l. c. lit. f. das Zwerghuhn. Engl. *Kreeper*, Erdhünle, Schotthäne, Däsehünle. Gesn.

füßigen Hünern auch die Siamische *), weiße, viel kleinere, als unsere gemeine Hüner.

9.

Das Indianische Halbhuhn [75]).

Die Holländer sprechen von einer andern Art Hähne, welche auf der Insel Java zu Hause gehören, wo man sie bloß zu den gewöhnlichen Hahnenkämpfen erziehet. Man pflegt sie aber in Holland Indianische Halbhüner zu nennen. Nach Willughby's Beschreibung tragen sie den Schwanz beynahe wie der Puter. Ohnstreitig können zu dieser Art auch die seltsame Javanische Hüner gerechnet werden, von welchen Mandelslo [76]) redet, und welche das Mittel zwischen den gemeinen und Indianischen Hünern halten, und unter einander so tapfer, als die Hähne, kämpfen. Herr Fournier versicherte mir, daß er diese Art lebendig in Paris gesehen [77]). Sie hat, nach seiner Aussage, weder Kamm noch Halskragen, sondern einen so glatten Kopf, als die Fasanen, sehr hohe Füße, einen langen, zugespitzten Schwanz und in demselben Federn von

*) Poule de Siam.

75) Demi-poule d'Indes. *Buff.* l. c. p. 170. Bantame der Engelländer. *Bom. Dict. I.* 557. Het Indiaansche Halvhoen. M...

76) In der Hist. génér. des Voy. Tom. II. 350.

77) Herr Fournier ist ein sehr wißbegieriger eifriger Liebhaber solcher Thiere, welcher sowohl für sich selbst, als für den Grafen von Clermont, und für viel andere Herrschaften, Hüner und Tauben von allen möglichen Arten, erzogen hat. A. d. V.

Tab:XCVI. Engl: henne.



Büff:Vögel.IV T: Schmidt sc. Frisch.



von ungleicher Länge. Ueberhaupt sind ihre Federn von einer so bräunlichen Farbe, wie die Federn eines Geiers.

10.

Der Englische Hahn [78]).

Dieser ist am Leibe nicht viel größer, als der Zwerghahn, ob er gleich auf weit höhern Füßen, als der gemeine Haushahn, einhergehet, wodurch er sich hauptsächlich von diesem unterscheidet. Daher kann man diesem auch den Xolo, eine Art Philippinischer Hähne mit hohen Stelzenfüßen, an die Seite setzen [79]). Uebrigens ist, bekannter maßen, der Englische Hahn dem Französischen im Kampfe weit überlegen. Er hat vielmehr einen Federstrauß (aigrette), als einen Federbusch (huppe) auf dem Kopfe. Hals und Schnabel sind an ihm freyer, und über der Nase trägt er zu beyden Seiten ein Fleischknötchen, so roth, als der Kamm.

11.

Der Türkische Hahn [80]).

Ist besonders um seines prächtigen Gefieders willen merkwürdig. (Die weiße ist, nach Hallens Be-

78) Le *Coq d'Angleterre. Buff.* l. c. p. 171. n. 10. *Cours d'Hist. Nat.* I c. 42. *Cathol.* C. 587. lit. c. *Gallus* Anglicanus. Gallina angl. das Engl. Huhn. *Onom.* H. N. p. 441. n. 4. Frisch II. T. 129. 130. Hallens Vögel. 421. n 441. *Brisson.* Av. 8vo. I. 46. E. Coq & Poule d'Angleterre. M...

79) S. *Gemelli Careri* Tom. V. p. 272.

80) Le *Coq de Turquie. Buff.* l. c. n. 11. *Cours d'Hist. nat.* III. 42. Gallus Turcicus; Gallina Turcica. *Aldrov. Jonst.* *Will.*

Beschreibung, die herrschende Farbe. Die Flügel, nebst dem Bauche, fallen ins Schwarze Der Schwanz ist grün und schwarz, die Schenkel spielen ins Blaulichte, der ganze Leib ist voller goldenen und silbernen Striche. Auf der weißen Henne siehet man schwarze Flekken und hinter dem Kamm erhebt sich noch ein andrer von weißer Farbe. M. . .)

12.

Der Hamburgische Hahn [81].

Eben dieser Hahn ist auch unter dem Namen der Sammthosen bekannt, weil seine Schenkel und sein Bauch gleichsam wie mit einem schwarzen Sammte bekleidet sind. Er hat einen stolzen, majestätischen Gang, einen sehr spitzigen Schnabel, einen gelben Augenring und einen Zirkel von braunen Federn um die Augen, von welchem ein Büschel schwarzer Federn empor steiget, welche die Ohren bedekken. Fast eben dergleichen Federn entdekket man hinter dem Kamm und unter den Lappen, auf der Brust aber schwarze, runde, breite Flekken. Schenkel und Füße sind Bleyfarbig bis an die Fußsohlen, die eine gelbliche Farbe haben.

13. Das

Will. S. *Onom.* l. c. n. 3. Hallens Vögel. 421. n. 440. *Briss. Av.* 8. Tom. I. 46. D. Le Coq et la Poule de la Turquie. *Dict. des Anim.* I. 707. Coq Turc. D. Merkl. p. 284. c. fig. M. . .

81) Le Coq de Hambourg. *Buff.* l. c. n. 12. *Albin.* T. III. p. 13. avec une figure. Culottes de velours. *Cours. d'H.* N. III. 46. *Dict. des Anim.* I. 708. M. . .

Tab.LXXXVII. Straubhahn.



Büff. Vögel IV T. ad vivum del.

Tab. LXXXVIII. Straubhenne.



Büff: Vögel IV T: Frisch



13.

Der Straubhahn. Das Kraußhuhn [82]).

Seine Federn sind auswärts gesträubet. Man findet solche Hähne auf Java, in Japan und im ganzen südlichen Asien. Ohnstreitig mag dieser Hahn besonders den warmen Ländern eigenthümlich angehören; denn die Küchlein dieser Art sind gegen die Kälte sehr empfindlich und können in unserm Himmelsstrich den gewöhnlichen Grad von Kälte nicht ertragen. Herr Fournier hat mir versichert, ihre Federn pflegten alle Arten von Farben anzunehmen; daher man weiße, schwarze, Silber- Gold- Schieferfarbige ꝛc. Hähne dieser Art zu sehen bekäme.

(Die sämmtliche Federn dieser Hüner stehen verkehret und entfernen sich von einander. Die Federn

 im

82) Le Coq frisé *Buff.* l. c. p. 172. n. 13. *Cathol* C. p. 587 h. Straubhahn, Krullhahn, Türkischer oder Frießländischer Hahn. Gallina lanigera. Eberh. Thierg. 65 Gallina Frieslandica. *Willughb* Orn. 110. Gallina crispa. *Ray.* Av. 51. *Aldrov.* Orn. I. 14. p 229. *Dict. de Anim.* III. 578. Poules de Frieslande. *Bom. Dict.* III. 297. n. 4. Poules frisées. Mal à propos *Portes laine Enc. Oecon.* XIII. 27. Das Kraushuhn, frisirte Huhn, Gallus monstrosus *Aldrov.* Dänn. Purrhön Straubhenne, Pontopp. Dänn. 172. *Onom.* l. c. n. 8. Gallus plumis crispis *Barr.* Gallina pennis reflexis. Frischs Vögel II. T. 135. Hallens Vögel 422. n. 443. Gallus crispus *Linn.* l. c. 9. Müller l. c. lit. e. *Briss.* Av. 8vo. I. 47. n. 3. Schwed. *Krullhöna*.

M. ꝛc.

im Flügel wenden sich ebenfalls um, wie die Nakkenfedern und bilden gegen den Kopf eine Federhaube. Der Schwanz ist erhaben und mangelt einigen gänzlich, dagegen pflegt sich dann ihr Hals zu verlängern. Der lange Federbusch fällt oft bis auf den Schnabel zurücke. Die Haut liegt am Kopfe meistens bloß und hat eine rothe Mischung. Zwischen den eigentlichen gesträubten erheben sich die wollichte Federn. Hallen.)

14.

Das Japanische Huhn [83].

Die weiße Federn dieses Huhns haben einfache, den Haren gleichende Bärte und seine Füße sind auswärts bis an die Klaue der äußern Zee befiedert. Man findet eigentlich diese Raße in Japon, China [84]) und an einigen andern Orten Asiens. Um sie

83) La *Poule a duvet du Japon.* *Buff.* l. c. n. 14. it. fol. n. 98. *Cours d'H. N.* III. p. 43. *Cathol.* C. 587. g. Gallus Japonicus, pennis pilorum æmulis *Briss. Av.* 4to I. p. 175. T. XVII. f. 2. 8vo. I. 48. Coq & Poule du Japon. Gallus lanatus *Linn.* XII. 271. ε) Das Straubhuhn, Japonische Huhn. *Onom.* l. c. n. 6. Müll. l. c. lit d. Frischs Vögel II. Tab. 136. Gallus minor. Petit Coq. Dän. Struthöns. Pontopp. Dänn. 172. D. Merkl. l. c. cum fig. M. . .

84) Vielleicht gehören hieher auch die Hüner, von welchen Neuhof in seiner Chin. Gesandschaft Amsterd. 1669. fol. p. 353 redet. In Xensi, sagt er, bey Min=

Tab: LXXXIX. Japanischer hahn.



Buff: Vögel. IV T. Frisch.

Tab:xc *Japan. henne.*



Buff: Vögel. IV T: *Buff: fol.*

sie fortzupflanzen, wird nothwendig erfordert, daß beyde, der Hahn und die Henne, Flaumfedern haben müssen.

15.

Das Mohrenhuhn [35].

Bey diesem herrschet am Kamm, an den Bärten oder Kehllappen, auf der Oberhaut, und sogar am Knochenhäutchen durchaus eine schwarze Farbe, die sich auch gemeiniglich an den Federn zeiget, obgleich diese bisweilen auch weiß erscheinen. Man findet sie auf den Philippinischen Inseln, Java, Delhi, und St. Jago, einer der Inseln des grünen Vorgebirges. Nach Bekmanns Aussage haben die meisten Vögel dieser letzten Insel sogar Knochen, so

 schwarz,

Mincheu finden sich zahme Hüner mit ordentlicher Schafwolle auf dem Leibe. Sie sind klein, kurzbeinicht, aber sehr tapfer und muthig im Streite. Sie werden daselbst vom Frauenzimmer zur Ergötzlichkeit gehalten. Cf. Dappers China. p. 149.

M. . .

35) Le Coq négre. *Buff.* l. c. p. 173. n. 15. Coq négre au de *Mozambic. Cours d'Hist. Nat.* l. c. p. 43. *Cathol.* C. 587. f. *Bom. Dict.* III. 297. s. Poules negresses. *Onom.* l. c. n. 7. Das schwarze oder Mohrenhuhn. Gallus Morio *Linn.* l. c. δ. *Gallus* cristâ et palearibus nigris *Briss. Av.* 4to. I. 174. 8vo. p. 48. n. 4 Gallus carne nigrâ. *Bont.* Java 65. Müll. l. c. p. 470. c. Gallus Mozambicanus. Le Coq et la Poule négre ou de Mozambic. *Briss.*

M. . .

schwarz, als Gagath und eine wirkliche Mohrenhaut [86]). Soll man dieses als eine Wahrheit annehmen, so muß ohnstreitig diese schwarze Farbe bloß eine Folge der Nahrung seyn, welche sie auf dieser Insel genüßen. Wer kennet nicht schon die Wirkungen der Färberröthe, des Labkrauts [87]) und Klebekrauts [88]) ꝛc.? und ist es nicht bekannt genug, daß die Engelländer das Kalbfleisch dadurch weiß machen, daß man die mit Kälber mehligen und andern süßen Speisen füttert, welche mit einer gewissen Erde oder Kreide der Provinz Bedfort [89]) vermischet worden? Es wäre daher wohl der Mühe werth, auf St. Jago unter den verschiedenen Nahrungsmitteln der Vögel dasjenige durch Beobachtungen herauszubringen, welches vermögend ist, sogar ihre Beinhaut schwarz zu färben.

Uebrigens kennet man dieses Huhn recht wohl in Frankreich und es könnte sich daselbst leicht vermehren. Weil aber das gekochte Fleisch desselben schwarz und von schlechtem Geschmak ist; so läßt sich vermuthen, daß man sich nicht viel Mühe geben werde, die Raße zu vermehren. Wenn dergleichen Hennen von andern Hähnen getreten worden; so entstehen hieraus Bastarte von unterschiedenen Farben, die aber doch mehrentheils schwarze Kämme und Lappen, und sogar am Ohrenhäutchen auswärts eine schwärzlichblaue Farbe behalten.

16. Der

86) S. *Dampier* Tom. III. p. 23.

87) Gallium. Fr. *Caille lait.*

88) Aparine, *Grateron.*

89) S. *Journ. Oecon.* Mai 1754.

Tab: XCI. Kluthahn.



Büff: Vögel. IV T: Schmidt sc: Frisch:



16.

Der Kluthahn. Das ungeschwänzte Persische Huhn 90).

Die meisten Hennen und Hähne von Virginien haben keine Schwänze; sie sind aber doch zuverläßig von Englischer Raße. Die Einwohner dieser Kolonie versichern, daß diese Vögel, wenn von anderwärts einige dahin gebracht werden, daselbst alsbald ihren Schwanz verlieren 91). Wenn sich dieses in der That so verhält, sollten sie vielmehr Virginische, und nicht Persische Hähne genennet werden, um so vielmehr, da die Alten sie nicht gekannt zu haben scheinen, die Naturforscher aber erst nach der Entdekkung der neuen Welt ihrer zu gedenken anfiengen.

Wir haben bereits von den Europäischen Hunden mit hangenden Ohren gesaget, daß diese die

90) *Le Coq sans croupion* ou Coq de Perse ou de Virginie *Buff.* l. c. p. 174. n. 16. *Coq de Perse* ou *Culs nuds* v. *Cours d'Hist. Nat.* III. 43. *Cathol.* c. 587. lit. e. *Bom.* III. 297. 6. Poules sans queue et même sans croupion. *Culs nuds. Dict. des Anim.* III. 578. Gallina persica *Aldrov.* II. 313. 318. Gallus ecaudatus *Linn.* l. c. γ. Kluthahn. Das ungeschwänzte, Persische Huhn. *Onom.* l. c. n. 5. Hallens Vögel p. 421. n. 439. Müll. Linn. Natursf. II. 470. b. Frischs Vögel II. T. 131. 132. *Briss. Av.* 8vo. I. p. 48. n. 5. Gallus Persicus. *Raj.* 51. Gallus Uropygio carens. *Jonst.* Engl. *Rumkia.* Dän. Gomphön. Pontopp. Dänn. 172.

91) S. *Transact. Philos.* n. 206. An. 1693. pag. 992.

die Stimme verlieren und schmale, gerade Ohren bekommen, wenn man sie aus Europa in den Himmelsstrich des Wendezirkels bringet. Indessen ist eben diese, durch den Einfluß des Himmelsstriches bewirkte sonderbare Veränderung dennoch so groß nicht als der Verlust sowohl des Bürzels, als des Schwanzes am Hünergeschlechte. Das aller sonderbarste hierbey scheint uns zu seyn, daß beym Hunde, wie beym Hahne, die beyde in ihrer Art unter allen Thieren die häußlichsten, zahmesten oder durch die Menschen am weitsten von ihrer Natur abgeleiteten Geschöpfe sind, auf gleiche Weise sich eine Raße ungeschwänzter Hunde findet, wie man ungeschwänzte Hähne siehet.

Man zeigte mir vor vielen Jahren einen solchen Hund, welcher ohne Schwanz gebohren worden. Ich hielt ihn anfänglich für einen fehlerhaften, mißgestalteten Hund, welches mich abhielt, seiner in der Geschichte der Hunde zu gedenken. Da ich aber nachher öfters dergleichen ungeschwänzte Hunde gesehen; so bin ich dadurch überzeugt worden, daß sie eine nicht minder beständige und besondre Art, als die Kluthähne, ausmachen.

Dergleichen Kluthähne haben blaue Schnäbel und Füße, einen bald einfachen, bald gedoppelten Kamm, aber ohne Federbusch auf dem Kopfe. Die Federn derselben spielen in allerley Farben. Herr Fournier versicherte mir, wenn diese mit unsrer gemeinen Art sich vermischen, daß alsdann Bastarte mit einem halben Bürzel und nur sechs, anstatt zwölf langen Federn im Schwanz entständen. Es ist mög-

Tab: XCII. Kluthenne.



Büff: Vögel IV T: S-----S: Frisch



Tab: XCV. Engl: Hahn.



Büff: Vogel. IV T. S------ſ: Frisch.



möglich, ob es mir gleich Mühe kostet, es für gewiß zu halten.

17.

Das fünfzeeige Huhn [92].

Dieses ist, wie schon oben erinnert worden, eine starke Ausnahme in der Methode, worinn die vorzüglichsten Merkmale von der Anzal der Zeen hergenommen werden. Diese Art hat fünf Zeen an jedem Fuße, drey vorn und zwo hinten; einige darunter sind sogar mit 6 Zeen versehen [93].

92) La Poule à cinq doigts. *Buff.* l. c. n. 17. *Cours d'H. Nat.* III. 42. *Bom.* l. c. n. 7. Pulli genus quinque digitis in utroque pede. *Aldrov.* *Briss. Av.* I. 46. B. Gallus et Gallina pentadactylos. Le Coq & la Poule à cinq doigts. M. . .

93) Hr. von Büffon, den sein Eifer wider die Methodisten fast nie verläßt, hatte schon oben S. 80 rc. stark wider dieselbe loßgezogen. Weil es eine Abänderung von Hünern mit fünf Zeen, eine andere, ohne Schwanz (No. 16.), eine mit Federfüßen (No. 14) giebt, und weil die Hüner gern Regenwürmer und gehaktes Fleisch fressen; so sollen sie sich in kein System füglich bringen laßen. Sind aber, (fragt Hr. Prof. Bekmann in seiner Bibl. VI. p. 386), die vom Hrn. von Linné so schön und richtig angegebne Kennzeichen, sowohl des ganzen Hünergeschlechts, als auch des Fasanen, zu dem er den Haushahn bringet, dem Herrn Grafen etwan unbekannt gewesen, oder sollte sich daran wirklich etwas aus-

18.

Die Hüner von Sansevarre [94]).

Sind eigentlich diejenigen, welche die Eyer liefern, die man in Persien das Stük zu drey oder vier Thalern bezahlet, und womit sich die Persianer vorzüglich in einem Spiele belustigen, wo sie ein dergleichen Ey gegen das andere schieben. In eben diesem Lande giebt es auch noch viel schönere und größere Hähne, deren Werth bis auf 300 Livres steiget [95]).

19.

Der Paduanische Hahn [96]).

Der unterscheidende Karakter dieses Hahnes ist seine Größe. Oft hat er einen doppelten Kamm in Form

aussetzen laßen? oder hat er sie mit Fleiß verschwiegen? Der Hr. Graf hat wirklich zu viel eigne Verdienste, um die seinigen durch erzwungne Unterdrükkung fremder Vorzüge erheben zu dürfen. Er beschreibt in diesem Bande hinter einander alle Vögel, die Hr. v. Linné zu seiner Hünerordnung rechnet. Worinn sie alle mit einander übereinkommen, sagt er nicht, Hr. v. Linné aber sagt es, noch dazu mit deutlichen Worten, die man andern auch leicht kann begreiflich machen. Er begnügt sich nicht mit einer unbestimmten Aehnlichkeit, die einem andern vielleicht nicht so vorkömmt — und was hat wohl der Pfau, in den Augen eines Anfängers, für Aehnlichkeit mit einer Wachtel? — B. M. ..

94) Les Poules de Sansevare. *Buff.* l. c. n. 18.

95) S. Voyage de *Tavernier* Tom. II. p. 43. 44.

96) Le Coq de Caux ou de Padoue. *Buff.* l. c. p. 177. n. 19. *Cours d'Hist. Nat.* l. c. p. 42. c'est le même que le Coq

Form einer Krone, und einen Federbusch, der bey den Hennen sich stärker auszeichnet. Ihre Stimme ist viel stärker, gesetzter und rauher, ihr Gewicht steigt von acht Pfunden bis zu zehnen.

Zu dieser schönen Art könnte man auch noch die Rhodische, Persische 97) und die Hähne von Pegu 98), imgleichen die große Hüner von Bahia rechnen, die nicht ehe mit Federn bedekt erscheinen, bis die Hälfte ihres Wachsthums erreichet ist 99). Von den Küchlein der Paduanischen Hüner weis man ebenfalls, daß ihre Federn später, als bey gemeinen Hünern, zum Vorschein kommen.

Uebrigens ist noch anzumerken, daß eine große Menge Vögel, deren die Reisebeschreiber unter dem Namen der Hüner oder Hähne gedenken, zu einer ganz andern Gattung gehören; als z. B. die Vögel, welche die Franzosen *Poules Patourdes* oder *Palourdes* nennen 100) und auf der großen Bank angetroffen

le Coq de Caux & de *Bruges*. *Cathol.* C. 587. lit b. *Bom. Dict* III. 297. n. 1. Poules de Mirebalais. *Encycl. Oecon.* XIII. p. 27. Gallus Patavinus, Gallina Patavina, Coq et Poule de Padoue. *Briss. Av.* 8vo. I. 46. C. Gallus maj. exoticus *Schwenkf.* S. *Onom.* H. Nat. VI. 440. n. 2. Das große Welsche Huhn. Cf. Icones *Aldrov.* et *Jonst.*

97) S. *Chardin* Tom. II. p. 24.

98) S. Rec. des Voy. qui ont servi à l'établissement de le Compagnie des Indes Tom. III. p. 71.

99) Nouveau Voy. de *Dampier* Tom. III. p. 68.

100) Ich habe von diesen weder eine Deutsche Benennung, noch bestimmte Nachrichten finden können.

M. . .

troffen und für sehr begierig nach Stokfischlebern ausgeschrien werden [1]); der schwarze Moskovitische Hahn und Henne [2]), die eigentlich die Auerhähne und Hennen vorstellen. Das rothe Peruanische Huhn [3]), welches viel Aehnliches mit Fasanen hat; jenes große gehäubte Huhn aus neu Guinea [4]), mit Himmelblauen Federn, einem Taubenschnabel und Füßen, gleich den gemeinen Hünern, das aber auf den Bäumen nistet [5]) und wahrscheinlicher Weise den Fasan von Banda vorstellet; Ferner das Huhn von Damiete [6]) mit rothem Schnabel und Füßen, einem gleichfärbigen kleinen Flek auf dem Kopf und mit violetblauen Federn, das man wohl zu dem grossen Wasserhuhn am schiklichsten rechnen mögte; das Huhn von Delta [7]), dessen schöne Farben Thevenot so nachdrüklich rühmet, das aber von den Hünerarten sich nicht allein durch die Form des Schnabels und Schwanzes unterscheidet, sondern auch durch seine natürliche Lebensart und Gewohnheiten, weil es gern in morastigen Gegenden lebet; endlich das Pharaonshuhn [8]), von welchem eben dieser Thevenot sagte, daß es der Birkhenne nichts nach-

1) S. Recueil des Voy. du Nord. Tom. III. p. 15.

2) Le Coq et la Poule noire de Moscovie.

3) La Poule rouge du Perou.

4) La grosse Poule à huppe de la nouvelle Guinée.

5) S. Hist. générale des Voy. T. XI. p. 230.

6) La Poule de Damiète.

7) La Poule du Delta.

8) La Poule de Pharaon.

nachgebe, die Hüner von Koren die einen drey Fuß langen Schwanz haben u. s. w.

Wie läßt sich aber bey so einer großen Menge von unterschiedenen Arten, welche das Hünergeschlecht uns zeiget, richtig entscheiden, welches wohl die ursprüngliche Stammart seyn mögte? Wie vielerley Umstände haben auf diese Verschiedenheiten ihren Einfluß gehabt! wie viel Zufälligkeiten haben zu ihrer Entstehung das Ihrige beygetragen! Die Bemühungen und sogar der Eigensinn der Menschen haben sie dermaßen vervielfältigt, daß es ungemein schwer scheinet, bis auf ihren ersten Ursprung zurük zu gehen, und auf unsern Hünerhöfen, das eigentliche Huhn der Natur, oder auch nur unsers Himmelsstriches zu erkennen. Die wilden Hähne, die man in den warmen Asiatischen Ländern antrift, können als der ursprüngliche Stamm aller Hähne dieser Gegend betrachtet werden; weil aber in unsern gemäßigtern Ländern kein einziger Vogel angetroffen wird, der vollkommen unsern Haushünern gleichet; so ist man ungewiß, welcher Art oder Abänderung man den Vorzug ertheilen solle. Denn wollte man voraus setzen daß der Fasan, der Auerhahn oder die Birkhenne, als die einzigen wilden Vögel dieses Landes, die man mit unsern Hünern vergleichen könnte, auch wirklich die ursprünglichen Arten wären, oder daß diese Vögel mit unsern Hünern fruchtbare Bastarte hervorbringen könnten, welches wir doch noch nicht als erwiesen annehmen dürfen; so würden sie dann zwar zu eben der Gattung gerechnet werden, die Arten aber müßten sich von sehr alten Zeiten her abgesondert und beständig durch sich selbst erhalten haben, ohne sich wieder mit den häuslichen Hünerarten zu verei-

vereinigen, von welchen sie sich durch beständige Merkmale unterscheiden; als durch den Mangel der Kämme, der Kehlenlappen beyder Geschlechter, ingleichen der Sporen bey den Hähnen. Folglich können diese wilden Arten durch keine unserer häußlichen Arten vorgestellet werden, die zwar unter sich selbst in vielen Absichten verändert und verschieden sind, aber doch alle diese Kämme, diese Kehlenlappen, und Sporen haben, welche den Fasanen, den Birkhennen und Auerhähnen fehlen; woraus man den Schluß ziehen muß, daß man den Fasan, den Auerhahn, und die Birkhenne so lange wie verwandte Gattungen betrachten müsse, die aber dennoch von der Gattung der Hüner unterschieden sind, bis man aus wiederholten Erfahrungen sicher wissen kann, daß diese wilde Vögel mit unsern Haushennen nicht bloß unfruchtbare, sondern fruchtbare Bästarte hervorbringen; denn bloß auf diese Wirkung gründet sich der Begriff, daß es einerley Gattungen wären.

Die besondere Arten, als das Zwerghuhn, das Straubhuhn, das Mohrenhuhn, der Kluthahn, kommen alle ursprünglich aus fremden Ländern, und ob sie gleich mit unsern gemeinen Hünern sich vermischen und ihres Gleichen hervorbringen, so sind sie doch weder von eben der Art, noch aus einerley Himmelsstrich. Wenn man demnach unsre gemeine Henne von allen den wilden absonderte, welche sich mit ihr vermischen können, als von den Birkhennen, Auerhähnen und Fasanen ꝛc. auch von allen fremden Hünern, mit welchen eine fruchtbare Begattung statt finden mögte; so würden wir die Anzal ihrer Abänderunden oder Spielarten sehr vermindern und in der ganzen Gattung nur sehr leichte

Ver-

Verschiedenheiten wahrnehmen. Eine derselben würde sich auf die Größe und Stärke des Körpers beziehen; denn die Paduanische Hüner sind beynahe zweymal so groß, als unsre gemeine; andere, auf die Höhe der Füße, die bey dem Englischen Hahn, ob er gleich übrigens dem Französischen vollkommen gleichet, viel beträchtlicher, als bey diesem ist; noch andre, auf die Länge der Federn, wie beym gehäubten Hahn, der sich vom gemeinen bloß durch die mehrere Länge der Federn auf dem Wirbel des Kopfs unterscheidet; einige, auf die Anzal der Zeen, wie die fünfzeeige Hähne und Hüner und endlich noch andre, auf die seltne Schönheit in den abwechselnden Farben, wie bey den Türkischen und Hamburgischen Hähnen.

Von diesen sechs Abänderungen aber, worauf wir die Gattung unsrer gemeinen Hüner einschränken können, sind schon drey, bloß auf den Einfluß des Hamburgischen, Türkischen und Englischen Himmelsstriches zu rechnen; vielleicht auch die vierte und fünfte; denn das Paduanische Huhn kömmt ohnstreitig aus Italien, das fünfzeeige Huhn aber ist schon zu den Zeiten des Kolumella in Italien bekannt gewesen; es bleiben uns also bloß der gemeine und gehäubte Hahn übrig, die man für die natürliche Landesarten halten könnte. In beyden Arten finden sich Hennen und Hähne von allerley Farben. Der beständige Karakter des Federbusches scheint bloß eine vollkommner gemachte, oder eine besser gewartete und reichlicher genährte Gattung anzuzeigen. Man hat sich also unter den gemeinen ungehäubten Hähnen und Hünern die wahre Stammart zu denken und wenn man untersuchen wollte, welche Farbe dieser ur-

ursprünglichen Art eigentlich zugehöre, so würde, dünkt mich, das Urtheil auf die weiße fallen; denn wenn man ursprünglich weiße Hüner annimmt, so haben sie hernach allmählig alle Mittelfarben zwischen weiß und schwarz annehmen können.

Eine sehr entfernte Beziehung, worauf noch Niemand gesehen zu haben scheinet, gereichet wirklich dieser Voraussetzung zu einer kräftigen Unterstützung und scheint uns zu versichern, daß das weiße Hähn in der That müsse das erste seiner Art gewesen seyn; von welchem alle übrigen Raßen entstanden. Die Beziehung, wovon ich rede, bestehet in der Aehnlichkeit, welche man gemeiniglich zwischen der Farbe der Eyer und Federn antrift. Die Eyer des Raben sind grünbräunlich und schwarz geflekket, des Röthelgeyers, roth, des Kastrars, grünlich schwarz, der schwarzen Krähe, noch dunkler braun, als die Eyer des Raben, des Buntspechts eben so buntschäkkig, als er selbst; des grauen Neuntödters, grau geflekt, des rothen, roth gesprenkelt; des Ziegenmelkers, auf einem weißlicht gewölkten Grunde mit blaulichten und braunen Flekken bezeichnet; des Sperlings Aschfarbig, voller Kastanienbrauner Flekken auf grauem Grunde; der Amsel, blauschwärzlich, der Birkhenne, weißlicht und gelb geflekket, der Perlhüner, so bunt, als ihre Federn, von weißen, runden Flekken u. s. w. Es scheint also eine beständige und genaue Beziehung zwischen der Farbe der Vogelfedern und ihrer Eyer zu herrschen [9]), außer daß die Farben auf den Eyern schwächer

9) Hr. Prof. Bekmann glaubt aber l. c. p. 391. man könne den hier angeführten Beyspielen weit mehr andre entgegen setzen, die das Gegentheil bewiesen.
M.

cher ausfallen und auf den meisten das Weiße noch am stärksten hervorsticht, weil auch das Gefieder an den meisten Vögeln mehr Weiß, als andere Farben, besonders bey den Weibchen enthält, deren Farben durchaus minder stark und bunt, als an den Hähnen erscheinen.

Da nun unsere weiße, schwarze, graue und braunrothe Hüner sowohl, als die bunte, lauter vollkommen weiße Eyer legen; so läßt sich daraus folgern, wenn alle diese Hüner in ihrem natürlichen Zustande geblieben wären, daß sie auch insgesammt, entweder ganz weiß geblieben oder doch ihre Federn auf weißem Grunde nur mit wenig andern Farben bemalet seyn würden. Der Einfluß der häußlichen Erziehung konnte zwar die Farben ihrer Federn verändern, aber nicht so weit eindringen, auch in den Farben der Eyer eine Veränderung hervorzubringen. Die Veränderung der Farbe der Federn ist nur als eine geringe, zufällige Wirkung zu betrachten, die man bloß bey Tauben, Hünern und andern Hausvögeln wahrnimmt. Alle Vögel, die noch in ihrer Freyheit und in ihrem natürlichen Zustande leben, erhalten ihre Farbe ohne alle andre Veränderung, als welche das Alter, Geschlecht und Klima verursachen. Diese Veränderungen sind aber allezeit viel auffallender, viel weniger schattiret, weit leichter zu erkennen und viel einfacher, als im häußlichen Zustande a).

a) Anm. Die meisten vorhergehenden Bogen waren bereits abgedrukt, als ich in der beliebten Bekmanischen Bibliothek noch einige Bemerkungen las, die gar wohl verdienten, mit angezeigt zu werden. Hr. von Büffon hatte nämlich den doppelten, aus

der nämlichen Wurzel hervorkommenden Kiel der Federn S. 83 als ein besonderes Kennzeichen dieser Vögel angenommen; Hr. Prof. Bekmann aber hat eben dieses beym Fasan, Auerhahn, Feldhuhn, an der Bekkaßine und an vielen andern Vögeln bemerket, bey welchen letztern der innere Kiel doch nicht so sichtbar oder sehr klein und nur mit Flaum versehen war. Auch beym Kasuar hat Hr. von Büffon selbst im vorigen Band eben dieses Merkmal angegeben. Zum sichern Beweiß, daß es gut wäre von andern mit billiger Nachsicht zu sprechen, da nichts leichter ist, als selbst in Irrthümer zu gerathen.

Von Hünern, die lebendige Küchlein zur Welt gebracht, war dem Herrn von Büffon nur ein einziges Beyspiel bekannt. In akademischen Werken hätte der Herr Graf, nach des Hrn. Prof. Bekmanns Angabe, noch wohl mehrere finden können, z. B. in den *Actis Nat. Cur.* Dec. III. An. 1. Obs. 42. p. 60 in den Breßl. Samml. 1717 Novemb. p. 326. (Dies Buch ist aber deutsch, und also nicht für den Hrn. Grafen geschrieben.) *Fabarrani,* Atti dell' Academia di Siena Tom. III. Im *Journ. des Sçav 1678.* Juill. p. 280. Ed. de Hollande Cf. Neues Hamburg. Mag. 84 St. p. 458.

Von Eyern, deren eines in dem andern eingeschlossen lieget, giebt es ebenfalls mehr Beyspiele. Der Hr. Pr. B. besitzet ein solches, wo ein vollkommen großes mit einer Schale versehenes Hünerey in einem andern, von der Größe eines Gänseeyes, und nur mit einer weichen Haut umgebnen Eye, verborgen ist. Außerdem sind von den Eyern überhaupt noch folgende Schriften, um der Geschichte willen, zu bemerken:

1) Die Schookische Schrift de Ovo et Pullo. Utrecht 1643.

2) Die

2) Die Straußische Streitschr. de Ovo Galli. Gieſ. 1670.
3) *Garmanni* Oologia curioſa. Cygneæ 1691. 4to.

Bey der Versicherung des Hrn. Lottinger S. oben p. 156, daß die wilden Hüner eben so, wie die Feldhüner, nisteten und brüteten, fügt Herr Prof. Bekmann hinzu, ein Straßburger Edelmann habe ihm erzählet, daß die Hüner, die wild in den Wäldern gebohren werden, die nämlichen langen Schwanzfedern bekämen, die man bey den Fasanen wahrnähme. Die Bestätigung dieses Umstandes würde den Ritter von Linné wegen des Platzes noch besonders rechtfertigen, den er dem Hahn im Fasanengeschlecht angewiesen.



Anhang

zur Geschichte des Haushahns und der Henne.

Ohnstreitig sind unsre gemeine Haushüner das nützlichste Federvieh, das nicht allein sich am stärksten vermehret, sondern auch einen reichlichen Vorrath in der Wirthschaft unentbehrlicher Eyer liefert *). Ein Landmann muß daher diesen Theil der Viehzucht, welcher das Federvieh angehet, überhaupt wohl verstehen und nach der Lage seines Gutes und anderer Umstände vernünftig zu bestimmen wissen, wenn er Vortheil davon zu ziehen gedenket. Es wäre Thorheit, auf seltne Hünerarten und auf eine zu große Menge derselben Kosten zu verwenden, welche die Nutzung übersteigen. In der Nachbarschaft großer Städte, wo man allen Ueberfluß bequem anbringen kann, ist eine große Federviehzucht natürlicher Weise ungleich vortheilhafter, als in andern Gegenden; sie muß indessen doch allemal stark genug seyn, um zur eignen Haushaltung hinzureichen. Ein Huhn ist in den ersten vier Jahren zur Zucht und zum Legen, ein Hahn aber nur drey Jahre lang, recht nutzbar. Nach deren Verlauf sind beyde noch immer eine gesunde nahrhafte Speise. Auf funfzehn bis zwanzig Hüner ist Ein Hahn genug; er muß aber hinlänglichen Muth, eine starke Brust, starken Kamm, gute Sporen, eine helle Stimme und rothe oder

1) S. Preußisch. Samml. I Band p. 146 &c.

oder schwarze Federn haben. Die Zuchthüner müssen mit großen Leibern, einem rothen, abhangenden Kamm, schwarzen, rothgelben oder Aschfarbigen Federn versehen seyn.

Wenn die Hennen im Februar legen wollen, so pflegt ihr Kamm vorhero roth zu werden. Eine gute Henne legt in einem Jahr wohl hundert, bis hundert und funfzig Eyer; Sie muß aber im Sommer wenigstens einmal und im Winter zweymal täglich, doch mäßig, mit Körnern und gekochten Kleyen, zur Legezeit aber mit Hafer gefüttert werden, bisweilen auch etwas Nesseln, Hanfsamen, auch schwarzen Koriander bekommen. Die Eyer, welche zu der Zeit geleget werden, da die Hennen schon etwas Gras finden, sind allemal zur Brut am besten und von gelberer Dotter. Ein gutes Ey ist, gegen das Licht gehalten, durch und durch helle; diejenigen taugen aber nichts, welche sodann dunkle Flekken zeigen. Ein gutes muß an der stumpfen Seite ganz voll seyn oder nur wenig leeren Raum haben, auch im Wasser ganz zu Boden sinken. Die unter den Hennen eine Fäulniß angenommen haben, schwimmen oben. Eyer, die erst in den Herbstmonathen geleget worden, halten sich am längsten, zumal wenn man von ihnen alle Wärme und den Zugang der Luft abhält, sie aber noch überdies in Asche, Malz oder Mehl an einem kühlen Ort bewahret.

Eine Henne, die gleich einem Hahne krähet, kann geschlachtet werden. Sie ist alsdann fett, hat außerdem einen Fehler am Eyerstok, und legt nur kleine, Dotterlose Eyer. Einige pflegen die böse Gewohnheit anzunehmen, ihre Eyer aufzuhakken

und auszusaufen. Diese schikken sich besser zum Genuß, als unter die Zuchthüner.

Zum Brüten wählt man am liebsten ältliche Hüner, die viel kluchzen und im Stroh sich Nester machen. Die Eyer, die man unterlegen will, müssen weder über zwanzig Tage alt, noch schmuzig seyn, weder an einem feuchten Ort gelegen, noch Rizen an der Schale haben, weil ihre Zerbrechung die andern verdirbet. Großen Hennen leget man ordentlich funfzehn, kleinern, dreyzehn Eyer unter, im Sommer allenfalls mehrere, als im Winter. Nach den Eyern muß man sich täglich umsehen, ob eines zerbrochen, oder ob es kalt anzufühlen sey, weil man aus leztern Umstand entweder einen Schluß auf die Unfruchtbarkeit des Eyes oder auf den Tod des Küchleins zu machen hat.

Wenn man den Hünern reifen Nesselsamen unter das Futter wirft oder ihnen die troknen, in Wasser gekochten Blätter vorstreuet; so werden sie fleißig im Winter legen. Wem es darauf ankömmt, von den Hennen viel Eyer zu erhalten oder sie zeitig noch einmal im Sommer brüten zu laßen, der theile des Abends spät ihre Küchlein unter andere Hennen, die nur wenige, auch noch junge Küchlein haben, oder setze sie unter einen zweyjährigen weißen Kapaun, indem die rothen sich nicht wohl dazu bringen laßen. Die Henne muß hierauf an einen andern Ort gebracht werden, um so die Küchlein zu vergessen und wieder den Hahn anzunehmen. Am ein und zwanzigsten Tage der Brütung, wo die Küchlein durchbrechen, muß den Unvermögenden behutsam, nach einigen Stunden, gegen die rechte Seite des

Rißes, wo gemeiniglich der Kopf lieget, geholfen werden, und vor dem dritten Tage darf man die ausgekrochne Küchlein der Mutter nicht wegnehmen. Erst nach sechs und dreyßig Stunden, wenn ihr Kropf, Magen und Gedärme Speisen verdauen können, werden sie am füglichsten mit Semmel, Gersten- Hirsen- oder Hafergrütze, in Milch eingeweicht, mit angefeuchteten Kleyen, grobem Mehl u. s. w. gefüttert. Dabey darf man es nie an frischem Wasser und grobem Sande fehlen laßen.

Ein reiner und warmer Stall, ein Misthaufen oder auch ein aufgeworfener Hügel von Sägespänen an der Sonne, worinn man Gedärme von Fischen und Hünern verscharret, um allezeit vieles Gewürme darinn zu haben, rein Saufen, grober Sand und mäßige Fütterung, gehören fast unentbehrlich zu einer guten Wartung der Hüner.

Ein Hünerstall muß weder großer Kälte, noch großer Hitze ausgesetzet, er muß vest und wohl verwahret, mit Stangen, auch mit Nestern zum Legen und Brüten, die aus Stroh und Weiden, in Gestalt großer Schüsseln geflochten werden, versehen seyn. Er muß rein gehalten, öfters ausgemistet, mit frischem Sand ausgestreuet, auch bisweilen mit Thymian u. s. w. ausgeräuchert werden, welches die Gesundheit der Hüner erhält und nicht leicht Ungeziefer läßt überhand nehmen.

Man pflegt alle Zufälle der Hüner, wenn sie die Flügel hängen, vom Schwindel ergriffen werden und nicht mehr fressen wollen, den

Pips [2]) zu nennen. Diese Zufälle können mancherley Ursachen haben, am öftersten aber entstehen sie von Läusen, die sich auf dem Kopf tief in die Haut einfressen und sichtbar werden, wenn man die Federn des Kopfes aus einander bläset. Von dieser Krankheit werden sie befreyet, wenn man ihnen einige mal einen Tropfen Theer auf dem Kopf einreibet.

Manchmal wächst jungen Hünern eine dikke, weiße Haut unter der Zunge, welche sie am Fressen hindert. Man läßt sie mit einem kleinen Messer vorsichtig abziehen und stekt sie dem Küchlein mit etwas Butter in den Hals und noch zwey Pfefferkörner dazu; so ist ihm alsbald geholfen. Auch die Nasenlöcher und Drüsen der Schleimhaut werden ihnen bisweilen verstopfet, wobey man auf gleiche Weise verfähret. Man verhindert aber den Pips, wenn junge Hüner allezeit mit frischem Wasser versorget werden [3]).

Von der künstlichen Federviehmast durchs Poullardiren oder durchs Kastriren junger Hennen, Truthüner, Gänse, Enten, Tauben, sogar einiger Hafervögel, als Lerchen, Goldammern, Krammetsvögel, Venetianischer Hortulanen ꝛc. und von dem, was in Frankreich zu einer vollständigen Poullarderie gehöret, findet sich ein ausführlicher Aufsatz im allge-

2) Vom Pips der Hüner lese man auch noch das allg. Harzmag. I. 312.

3) Von einer besondern epidemischen Krankheit der Hüner und ihrer Heilung lese man Gaz. Salut. 75. n. 15. p. m. 120.

allgemeinen Harzmagazin I Band p. 257 — 276. Eben daselbst werden auch von p. 311 — 317. sehr vortheilhafte Regeln zur Wartung und Pflege der Hüner mitgetheilet.

Vom Nutzen und Gebrauch der Hüner und Hähne.

Kaum wär es nöthig, vom Gebrauch dieses allenthalben so bekannten Federviehes besonders zu reden; indessen will ich doch für gewisse Leser aus dem *Geoffroy* l. c. p. 502 &c. nur einige Bemerkungen anführen. Der Hahn, sagt er, ist auf guten Tafeln wenig im Gebrauche. Sein Fleisch ist gemeiniglich trokken, hat keinen sonderlichen Geschmak und ist schwer zu verdauen. Den vornehmsten Gebrauch desselben macht man bey Brühen und Gallerten. Zu dieser Absicht hält man auch den ältsten Hahn für den besten. Die Brühen sind eröfnend und reinigend. Sie erschlaffen zwar den Unterleib ein wenig, nähren aber zugleich und ersetzen die Kräfte. Die Zubereitung solcher Brühen und Gallerten findet man im Geoffroy. Der daselbst angegebne Gebrauch des **Gehirns**, der **Zeugungsglieder**, des **Blutes** ꝛc. gehöret ohnstreitig unter die medizinische Vorurtheile, vielleicht auch die Anwendung der **innern Haut des Magens**, die man sonst in der Sonne troknete, zu Pulver machte und als ein besonderes Mittel zur Stärkung des Magens, und wider viel andere Zufälle, betrachtete; wiewohl andre in ähnlichen Fällen der zu Pulver geriebnen **Hahnengurgel** den Vorzug ertheilten. Die **Galle** wird, in Form einer flüßigen Salbe, zu Wegnehmung der Flekken in den Augen gerühmet, sein **Fett** für erweichend, Schmerzstillend,

Nervenstärkend und auflösend gehalten. Es wird, in Form einer flüßigen Salbe, bey aufgesprungenen Lippen, bey Ohrenschmerzen und bey Bläschen in den Augen gebrauchet. Mehrere Vorschriften zu heilsamen zusammengesetzten Brühen, zu einer sogenannten Hahnenessenz u. s. w. können im Geoffroy p. 505 &c. nachgelesen werden.

Die Henne ist unter den Nahrungsmitteln am gebräuchlichsten. Ihr Fleisch wird leicht verdaut und bringt einen guten Saft zuwege, dabey ist es nährend und folglich abgezehrten oder von schweren Krankheiten genesenden Personen sehr zuträglich. Das ist aber nur von jungen, wohl genährten Hennen, die noch nicht gelegt habeu, zu verstehen. Das trokne Fleisch der alten Hennen gehört unter die unverdaulichen Speisen.

Vor diesem hatte man die vorgefaßte Meynung, daß der Gebrauch der Hennen und Kapaune, das Podagra errege. Der Grund, worauf man diese Muthmassung stützte, war lächerlich. Die Hüner, sagte man, sind stark der Gicht unterworfen, folglich können sie diese Krankheit auch denen, welche sie fleißig essen, mittheilen. Das klingt eben so philosophisch, als der Schluß: Das Elennthier wird oft von der Epilepsie befallen, die es durch Aufkratzung einer Ader mit seinen Klauen heilet, folglich sind Elennsklauen für eines der besten Mittel wider die fallende Sucht anzusehen. Dergleichen Schlüsse können wir wohl unsern alten treuherzigen Vorfahren, aber keinem Weltweisen der jetzigen Zeiten verzeihen.

Der

Der medizinische Gebrauch der Hennen zu Brühen, der Magenhaut (eines lächerlichen), des Mistes, (eines schmutzigen Mittels), des Fettes u. s. w. ist im Geoffroy ausführlich angegeben.

Die Eyer haben einen sehr vielfältigen ökonomischen und medizinischen Nutzen. Es ist nicht leicht ein Nahrungsmittel mehr im Gebrauch, als eben diese. Man bedienet sich derselben sowohl in gesunden, als kranken Tagen. Wir merken hier nur an, daß die frischen Eyer mit ihrer Schale, wenn sie in Wasser dergestallt gekocht werden, daß weder das Eyweiß, noch die Dotter eine allzu dichte Beschaffenheit bekommen, unter allen am gesundesten sind, weil sie leicht verdauet werden und ein mildes, milchichtes Blut zuwege bringen. Da sie alle scharfe reizende Theile gleichsam umwikkeln, so stillen sie den Husten und machen eine klare Stimme. Nach bestätigten Erfahrungen gelehrter Aerzte ist nicht leicht ein Nahrungsmittel geschikter, als dieses, schwache Personen zu nähren, ohne ihren Magen zu belästigen.

Wir erinnern hierbey, daß es eine schlimme Gewohnheit sey, die Dotter ohne das Eyweiß zu genüßen, wie einige Personen thun, welche sich dadurch besser zu nähren glauben. Die Dotter allein entzündet sich leicht in einem allzuhitzigen Magen und verdirbt sogleich, wenn sie daselbst viel unreine Säfte findet; hingegen ist sie, mit Eyweiß genommen, ein verbesserndes Mittel, das man sogar Fieberhaften Personen erlauben könnte. Nach den weich gesottnen sind die gerührten Eyer am unschädlichsten und sogar kränklichen und schwa-

schwachen Personen zu rathen. Eyerkuchen, Eyer auf Butter u. s. w. gehören unter die ungesunden Gerichte.

In der Medizin braucht man sehr vielfältig die Eyer und einzelne Theile derselben, als die Schale, das Eyweiß, die Dotter, und die Haut, welche das Ey unter der Schale bedekket.

Die Eyerschalen haben, wie Geoffroy versichert, eine vortrefliche Kraft, durch den Harn abzuführen, die Nieren zu reinigen und den Gries wegzuschaffen. Sie sind eines der vornehmsten Stükke des Mittels der Madem. Stephens wider den Stein, und des Herrn Rotrou, wider die Kröpfe. Das Eyweiß ist kühlend, zusammenziehend und leimend. Vorzüglich wird es in Augenmitteln wider die Entzündung und Röthe, auch zum klar machen der Syrupe gebrauchet. Die Eydotter gehört unter die Schmerzstillende, Eiter befördernde und laxirende Mittel. Man bedient sich derselben in den Digestivmitteln und in Klystiren wider die Kolik, Stuhlzwang und Ruhr. Eine frische Eydotter, in warmem Wasser mit Frauenhaarsyrup geschlagen, ist, unter dem Namen der Hünermilch, ein vortrefliches Mittel wider den Schnupfen und hartnäkkigen Husten, wenn man es 3 oder 4 Tage hintereinander, Abends beym Schlafengehen einnimmt. Sehr bekannt ist noch das Eyeröl, das aus der Dotter gepresset, und sowohl zur Milderung der Haut, und Ausfüllung der Pokkengruben, als bey aufgesprungnen Brüsten, bey Brandschäden, imgleichen zu Stil-

lung

lung der Schmerzen der güldnen Ader gebrauchet wird.

Die dünne Haut unter der Schale wird für Harntreibend gehalten und äusserlich bey Wechselfiebern gebrauchet. Ausführlichere Nachrichten vom ökonom. und medizin. Gebrauch der Hüner, ihrer Eyer und einzelner Theile derselben lese man im *Geoffroy* l. c. in D. Merkl. Thierr. p. 286 — 294. *Schwenckf.* Aviar. Silef. p. 265 — 276.

M. . .



CVII.

Der Kalakutische Hahn oder Puter [1]).

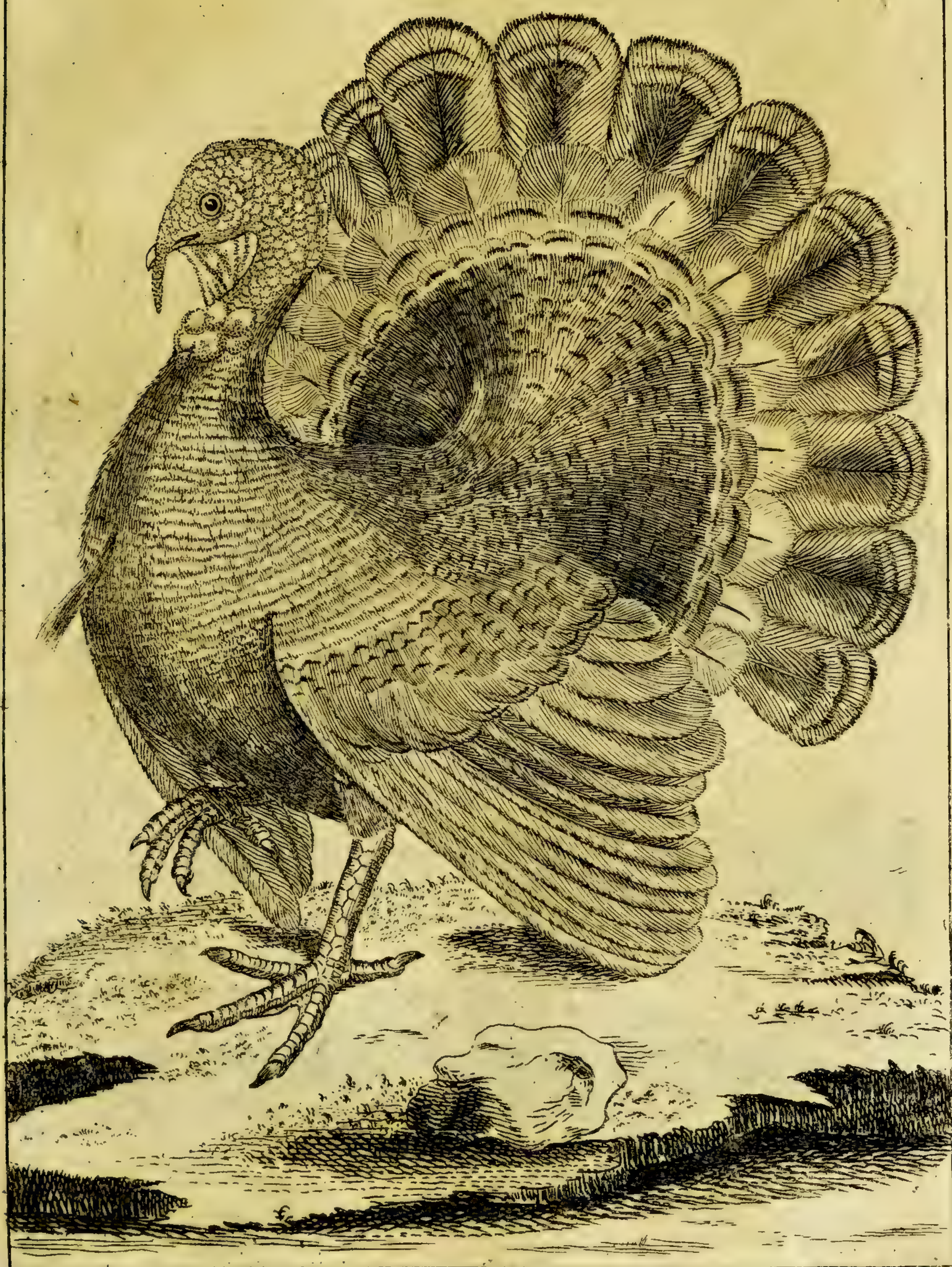
Der gemeine Haushahn ist unter den Hausvögeln der nützlichste, der Puter oder Truthahn aber der merkwürdigste, nicht allein wegen seiner Größe sondern auch wegen der Bildung und Form seines

1) Le Dindon. *Buff.* fol. n. 97. Der Hahn it. in 8vo. p. 187. Vol. III. Pl. 3.

Anm. Dieser Vogel ist erst seit der Entdekkung von Amerika bekannt und hat folglich weder eine Griechische, noch Lateinische Benennung. Die Spanier gaben ihm den Namen *Pavon de las Indias*, Fr. *Paon des Indes occidentales* oder der Westindische Pfau. In der That schien fürs erste dieser Name nicht übel gewählt zu seyn, weil er seinen Schwanz eben so, wie der Pfau ausbreitet und in Amerika keine Pfauen befindlich waren. Die Katalonier nennten ihn *Indiot*, *Gall-d'Indi*; bey den Italiänern hieß er *Gallo d'India*, bey den Deutschen: Indianischer Hahn; in Pohlen *Indiyk*, in Schweden *Kalkon*, in Engell. *Turkey*. *Gallo-pavus* sive Gallus Indicus Frischs Vögel Tab. 122. A. d. V.

Der Indianische, Welsche, Kalekutische, Türkische, oder im Niederdeutschen, der Puterhahn. Frisch.

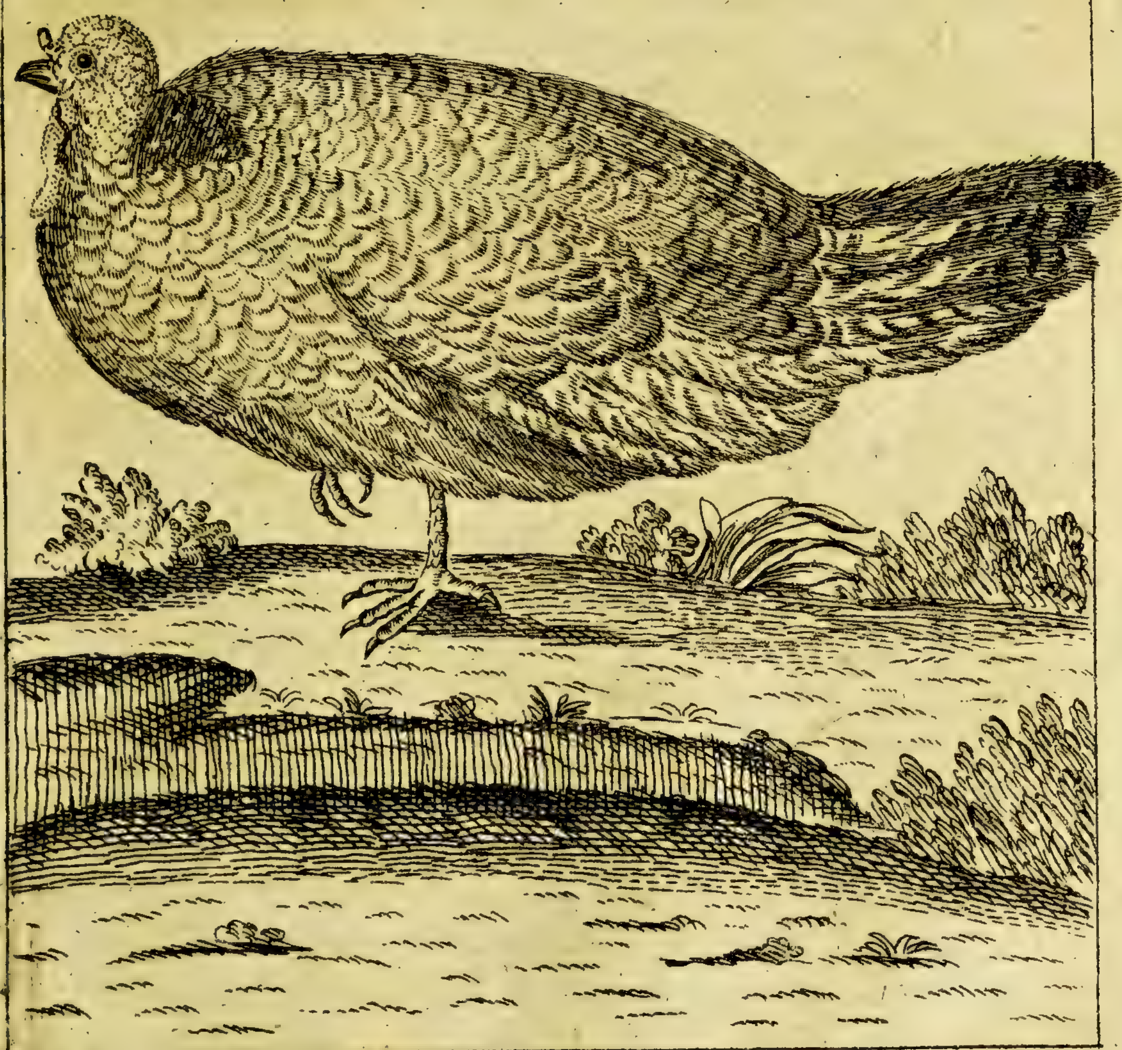
Tab XCVII Puterhahn.



Büff: Vögel. IV T: S------Sc. Büff: fol.



Tab:XCVIII. Puterhenne.



Büff: Vögel. IV T: ad vivum del.

seines Kopfes, imgleichen gewisser natürlicher Gewohnheiten, die er nur mit einer sehr kleinen Zahl anderer Vögelgattungen gemein hat. An seinem Kopfe, der im Verhältniß mit seinem Körper sehr klein

Frisch. l. c. Kalkun, verkürzt oder das Kalakutische Huhn. Hallens Vögel. p. 431. n. 451. Eberh. Thierg. p. 63. Bekm. Naturg. p. 49. Der gemeine Kalekut, von seiner Stimme Kurre genannt. Der wilde Pfau aus Neuengelland. a New England Wild Turckey; Ray. S. Kleins Vogelh. p 208. n. 1. Cf. Meyers Thiere II B. Tab. III. p. 1. Die Naturg. des Puters S. im allgem. Harzmag. I. p. 33 &c. und 103 &c. Cf. Preuß. Sammler I Band p. 152. Phys. ökon. Patriot. III. 314. Pontopp. Dänn. p. 172. Kalkon. Truthahn. Gesners Vögel Frf. 1600. p. 219. Gallopavus. Ind. Huhn. *Aldrov.* Av. Franc. 1603. L. XIII. Tab. I. Gallo-pavo. *Jonst.* p. 58. Tab. 24. *Schwenekf.* Aviar. Silef p. 279. Gallus Ind. Gallus peregrinus *Petri Gyll.* Meleagris *Tourn.* et *Bell.* Gallina africana, Numidica. *Moehr.* Avium genera p. 51. Cenchramus. *Charlet.* Onom. p. 72. Gallo-Pavo Turky-Cock. *Ray.* Av. 51. *Alb.* Av. III. p. 33. T. 35. Gallo-pavo sylv. novæ Angliæ. *Bellon.* Av. 60. a. *Willughby* Ornith. 113. T. 27. *Gibber*, *Coq d'Inde.* Bell. et Alb. *Poule d'Inde.* Du Tertre. *Briss.* Av. I. p. 41. *Gallo-Pavo* carunculâ in fronte donatus. Le *Dindon* et p. 43. B. Gallo-Pavo sylv. Dindon sauvage. *Bom.* Dict. III. p. 313. Coq d'Inde Gallo-Pavo. *Encycl. oeconom.* Tom VI. p. 329. *Dinde.* *Coq et Poule d'Inde.* *Paon d'Inde.* *Coffre-à Avoine* à cause de leur gloutonnerie. *Cours d'Hist. Nat.* III. p. 58. Coq d'Inde. *Cathol.* C. p. 588. *Dict. des Anim.* I. 699. *Laet* Ind. occid. p. 74. 83. 91. *Voy. de*

klein ist, vermisset man besonders den gewöhnlichen Kopfputz der Vögel. Es fehlen ihm die Federn gänzlich. An deren Stelle findet sich sowohl am Kopf, als an einem Theile des Halses, bloß eine Bekleidung von einer blaulichten Haut, welche vorn am Halse mit rothen, hinten am Kopf aber mit weißen Karunkeln oder Fleischknötchen und einigen kleinen schwarzen Haren bedekt erscheinet, die ganz einzeln zwischen den Warzen stehen. Oben am Hals entdekt man einige kleine, noch sparsamer vorkeimende Federn, die am untern Theile desselben häufiger zum Vorschein kommen, welches die Naturkundigen bisher anzumerken vergessen hatten. Von der Wurzel des Schnabels steigt bis über einen Drittheil seiner Länge ein rother, fleischiger, herumflatternder Barr herunter, der beym ersten Anblik einfach zu seyn scheinet, in der That aber aus einer doppelten Haut bestehet, wovon man sich durchs Berühren leicht überzeugen kann. Von der Wurzel des Oberschnabels erhebt sich eine fleischichte Kegelförmige, mit vielen tiefen Querfalten gefurchte Karunkel, welche im Zustand ihrer Zusammenziehung oder ihrer Ruhe, wenn der Puter nämlich um sich her lauter bekannte Gegenstände siehet, von keiner innern Unruhe

de Chardin. T. III. c. 9. p. 38. *Du Tertre* Hist. nat. des Antilles II. 265. *Onom.* Hist. Nat. V. p. 135 — 139. *Linn.* S. Nat. Ed. XII. p. 268. *Meleagris Gallo-pavo*, capite carunculâ frontali gularique, maris pectore, barbato. *Ejusd.* Faun. Suec. §. 198. p. 71. Ed. 1. n. 164. Cf. *Lonic.* herb. 337. a. *Kram.* Austria p. 355. n. 1. Meleagris. Ind. Truthuhn. Müllers Linn. Naturs. II. p. 461. Truthahn Truthuhn. Holl. *Kalkoen.* Tab. 24. f. 3. M..

ruhe gereitzet wird und ruhig seiner Nahrung nachgehet, nicht über einen Zoll hoch zu seyn pfleget. Wenn aber ein fremder Gegenstand unverhoft sich darstellet, besonders zur Zeit seiner Liebe, brüstet sich dieser sonst einfältig und sehr demüthig scheinende Vogel mit einer stolzen Frechheit dermaßen, daß ihm Kopf und Hals aufschwellen und seine fleischerne Karunkel sich ausbreitet, verlängert, zween bis drey Zolle länger wird, als der Schnabel, und diesen gänzlich bedekket. Alle benannte fleischige Theile färben sich zugleich mit einer lebhaftern Röthe. Zu gleicher Zeit sträuben sich die Federn des Halses und Rükkens, der Schwanz breitet sich in Form eines großen Fächers aus, wenn indessen die Flügel sich nach unterwärts ausbreiten und steif an der Erde hinrauschen. In diesem prächtigen Aufzuge stolzieret er bald um sein Weibchen herum, indem er zugleich ein dumpfiges Kullern hören läßt, welches die Luft in seiner Brust hervorbringet; bald verläßt er sein Weibchen, um gleichsam diejenigen zu bedrohen, die sich einfallen laßen mögten, ihn zu beunruhigen. In diesen beyden Fällen tritt er ungemein stolz einher und beschleunigt seinen steifen Gang nur in den Augenblikken, wo man sein erwähntes Kullern höret. Von Zeit zu Zeit unterbricht er dieses Betragen, um ein durchdringenderes Geschrey auszustoßen, dessen Laut überall bekannt ist, und welches er, so oft man es verlangt, wiederhohlet, wenn man ihm entweder vorpfeifet, oder ihm scharfe Töne, von welcher Art sie auch seyn mögen, hören läßt. Hierauf pflegt er wieder sein Rad zu schlagen, welches, nachdem es entweder sein Weibchen oder andere, ihn beunruhigende Gegenstände betrift, bald seine Liebe, bald seinen Zorn ankündiget. Am heftigsten werden diese Anfälle, wenn man vor ihm in

rother Kleidung erscheinet. In diesem Fall wird er überaus erbittert und wüthend. Er stürzt sich auf uns loß, fällt uns mit seinem Schnabel an und läßt keine Gewalt unversucht, um einen Gegenstand, welcher ihm so unerträglich scheint, von sich zu entfernen [z]).

Sehr merkwürdig und sonderbar ist es, daß die **Kegelförmige Karunkel** auf dem Schnabel des Puters, die nach eben der Maße, als das Thier von einer heftigen Leidenschaft aufgebracht ist, verlängert und schlaff wird, nach seinem Tod eben diese Veränderung leidet.

Es

z) Einen dergleichen boßhaften Truthahn sah einst Hr. Prof. Müller in der Menagerie des Fürsten von Oranien, im Lustgarten Marienburg, ohnweit Leuwarden, in der Provinz Frießland, welcher auf alle Menschen mit rothen Kleidern zuflog und auf sie loß biß. Allein der Aufseher hatte ein ganz besonderes Mittel, ihn zu zähmen. Er faßte nämlich den Vogel an, setzte ihn auf das zwischen der Menagerie und dem Lusthause mit Estrich belegte Pflaster nieder, drükte seinen Hals und Schnabel auf das Estrich und zog mit weißer Kreide über den Schnabel, und sofort über das Estrich hin, einen etwa zehn Zoll langen dikken geraden Strich, auf den der Vogel mit unverrüktem Kopf und Augen starr herab sahe, und so die ganze Zeit, liegen blieb, bis man ihn aufhob, so daß alle, die rothe Kleider hatten, unverhindert um ihn herum gehen konnten. Vermuthlich hat er diesen Strich für einen Balken angesehen, der ihm auf der Nase läge, und verhinderte, daß er nicht aufstehen könne. S. Müll. Linn. Natursf. l. c.

M. . .

Es giebt weiße, schwarz und weiß geschäkte, weiß und gelbröthliche, auch überall graue Truthähne [3]). Letztere sind unter allen die raresten. Die meisten haben schwärzliche, am äußern Ende mit etwas Weiß bezeichnete Federn. Auf dem Rükken und Flügeln erblikt man am Ende derselben vierekkichte Flekken. Unter den Federn auf dem Bürzel und sogar an der Brust giebt es einige von allerley wiederscheinenden Farben, nach dem Unterschiede des einfallenden Lichtes. Je älter sie werden, desto mannigfaltiger sind diese Farben. Viele halten die weißen **Puter** für die stärksten; daher man in einigen Provinzen diese vorzüglich erziehet und zu **Pertois in Champagne** von ihnen zahlreiche Heerden erblikket.

Die Naturforscher haben in jedem Flügel acht und zwanzig **Schwungfedern**, im Schwanz achtzehn **Ruderfedern** gezählet. Ein viel auffallenderer Karakter aber, der uns diese Gattung gewiß nie mit einer andern, bisher bekannten verwechseln läßt, besteht in einem fünf oder sechs Zolle langen **Büschel harter, schwarzer Hare**, der in unsern gemäßigten Himmelsstrichen beym **Puterhahn** aus dem untern Theile des Halses im 2ten Jahr, bisweilen schon am Schlusse des ersten, hervorwächset. Ehe dieser Büschel erscheinet, ist schon die Stelle, wo er hervorkommen soll, durch eine Fleischwarze bezeichnet.

Herr von Linné saget, daß dieser Harbüschel bey den in Schweden auferzogenen Truthähnen erst

3) Die **Braune** sind, nach Herrn Prof. **Bekmanns** Bemerkung, unter allen die zärtlichste und am schwersten zu erziehen. M. :

im dritten Jahre zu erscheinen anfienge. Wenn sich dieses in der That so verhält, so würde daraus folgen, daß diese Harbüschel desto später wachsen, je strenger die Luft und Witterung eines Landes wäre; und in der That ist es eine der vorzüglichsten Wirkungen der Kälte, alle Arten von Entwikkelungen zu verspäten. Eben dieser Harbüschel hat auch dem Truthahn beym Herrn **von Linné** den Beynamen des **Bartigen** (pectore barbato) verschaffet. Ein in allen Absichten uneigentlicher Ausdruk, weil diese Hare nicht sowohl an der Brust, als am untern Theil des Halses ihren Ursprung nehmen, und weil es überdies nicht genug ist, mit Haren bewachsen zu seyn, um einen Bart zu haben, sondern weil alsdann diese Hare um das Kinn, oder an einem Orte stehen müssen, welcher die Stelle des Kinns vertritt, wie bey dem bartigen Geyer des **Edwards** auf der 106ten Tafel 4).

Man würde sich von dem Schwanze des Truthahns einen falschen Begriff machen, wenn man sich ein-

4) Wenn doch Hr. von Büffon durch die, dem Hrn. von Linné aufgedrungene Vorwürfe nicht so sinnreich wäre, sich und seinem Herzen selbst Schande zu machen! Der Archiater nennet ja den Truthahn in seinem System nicht Meleagris barbata, sondern er sagt ausdrüklich: Meleagris *pectore barbato*, weil der bartartige Harbüschel an dem Theil des Halses befindlich ist, welcher am nächsten an die Brust angrenzet! Ich denke daher, daß dies Brusthar noch viel schiklicher ein Brustbart (pectus barbatum), als eine Mähne, (Crin) die allemal am obern Theile des Halses vest sitzet, genennet werden könne.

M. . .

einbildete, daß alle Federn, woraus er bestehet, fähig wären, sich mit in einen Fächer aufzuheben. Eigentlich zu reden, hat ein Truthahn zween Schwänze, einen obern und einen untern. Der erste bestehet aus achtzehn großen Ruderfedern, die um den Bürzel herum gestellet sind, und welche das Thier empor hebet, wenn es stolzirend einher tritt; der andere, oder der untere Schwanz bestehet aus kleinen Federn und bleibt beständig in einer horizontalen oder wagerechten Stellung. Noch eine Eigenschaft des Hahnes ist, an jedem Fuß einen Sporn zu haben; diese Sporn sind aber allemal von unterschiedener Länge, auch beständig viel kürzer und weicher, als beym gemeinen Haushahn. Die Truthenne wird vom Hahn dadurch unterschieden, weil sie nicht allein keine Sporn an den Füßen hat auch nicht mit einem Harbüschel am untern Theile des Halses versehen ist, sondern auch, weil die Kegelförmige Karunkel des obern Schnabels viel kürzer und unfähig ist, sich zu verlängern; ferner, weil diese Karunkel, imgleichen der Bart unter dem Schnabel und das drüsichte Fleisch, welches den Schnabel bedekt, viel blasser, als am Hahn erscheinet; man kann sie aber auch an Eigenschaften erkennen, welche dem schwächsten Geschlechte der meisten Gattungen zukommen. Sie ist nämlich viel kleiner, hat weniger Auszeichnendes in ihrer Gesichtsbildung, weniger Nachdruk an innern Kräften, und weniger von aussen sichtbare Handlungen. Ihr Geschrey ist nichts, als ein klagender Ton, und ihre ganze Bewegung beziehet sich bloß auf Anschaffung ihrer Nahrung, und auf die Flucht vor drohenden Gefahren. Endlich ist ihr auch das Vermögen, ein Rad zu schlagen versaget, nicht weils ihr an einem doppelten Schwanze, wie dem Hahne fehlt, sondern weil sie

wahrscheinlicher Weise der Muskeln beraubet ist, die vermögend wären, die größten Federn aufzurichten, woraus der Schwanz bestehet.

Der Hahn sowohl, als die Henne, haben ihre Nasenlöcher im obern Schnabel, die Oefnungen der Ohren aber hinter den Augen. Letztere stehen weit offen und sind von einer Menge kleiner, zusammengesetzter Federn von unterschiedenen Richtungen umschattet.

Man begreifet leichtlich, daß derjenige der beste Hahn seyn müsse, welcher die meiste Kräfte, die meiste Lebhaftigkeit, und in seinen Handlungen den meisten Anstand und Nachdruk beweiset. Man kann einem solchen 5 oder 6 Truthüner zugesellen. Bringt man in einer kleinen Heerde mehr Hähne zusammen, so werden sie zwar mit einander kämpfen, aber lange nicht mit solcher Wuth, als die gemeinen Haushähne, welche hitziger für ihre Weibchen, also auch viel aufgebrachter gegen ihre Nebenbuhler sind, folglich allemal ihre Nebenbuhler zum Kampfe selbst auffordern. Man hat Haushähne gesehen, welche zweymal so große Truthähne, als sie selbst waren, anfielen, und ums Leben brachten. An Gelegenheiten zu kämpfen fehlt es nicht unter den gemeinen und Kalekutischen Hähnen, zumal wenn, nach Sperlings Aussage 4), der Truthahn seiner Weibchen beraubt ist, und sich mit ordentlichen Hünern einläßt, oder wenn die Truthennen, in Abwesenheit ihrer Hähne, sich dem gemeinen Haushahn anbiethen, welchem sie oft sehr lebhaft zusetzen.

Die

4) S. dessen Zoolog. physic. p. 367.

Die Kämpfe, die unter den Truthähnen vorfallen, sind lange nicht so gewaltsam, als unter den gemeinen Hähnen. Der Ueberwundne weichet nicht allemal vom Kampfplatze; bisweilen wird er sogar von den Hennen vorgezogen. Man hat angemerkt, wenn ein weißer Truthahn mit einem schwarzen in einen Kampf gerathen, daß alsdann fast alle junge Truthüner derselben Brut eine weiße Farbe bekommen.

Die Paarung der Truthähne geschieht fast auf die Art, wie bey den gemeinen Hähnen. Vielleicht liegt hierinnen der Grund, warum ein solcher Hahn weniger Hennen bedarf und sich viel frühzeitiger entkräftet. Ich habe bereits oben, auf Herrn Sperlings Wort, gesaget, daß der Truthahn sich bisweilen mit gemeinen Hennen einlaße. Eben dieser Schriftsteller behauptet auch, daß dieser Hahn, seiner Weibchen beraubt, sich nicht allein mit Pfauenhennen, (welches gar wohl möglich ist,) sondern auch mit Enten, (welches mir unwahrscheinlicher vorkömmt,) paaren solle.

Die Truthennen sind nicht so fruchtbar, als die gemeinen. Man muß ihnen von Zeit zu Zeit Hanf, Hafer, und Buchweitzen geben, um sie zum Legen zu reizen. Bey dem allen legen sie das Jahr hindurch doch nicht mehr, als etwan eine Brut von 15 Eyern. Legen sie, welches nur selten geschiehet, zwo Bruten, so fangen sie die erste gegen Ende des Winters an, die zwote pflegen sie dann im Augustmonathe zu legen. Die Eyer sind weiß mit einigen gelbröthlichen Flekken bezeichnet, übrigens fast eben so, wie

die Eyer der gemeinen Hennen gebildet [5]). Eine Truthenne brütet auch die Eyer aller Arten von Vögeln. Sie bezeuget, wie man glaubt, ein Verlangen zu brüten, wenn sie, nach geendigter Legezeit, auf dem Neste sitzen bleibet. Damit ein solches Nest ihr gefalle, muß es an einem troknen Ort, und in einer, der Jahreszeit gemäßen Gegend, nicht allzu frey und sichtbar angeleget seyn; denn sie wird gemeiniglich von der Natur angetrieben, sich, wenn sie brütet, sorgfältig zu verbergen.

Die Truthüner des vorigen Jahres pflegen gemeiniglich die besten Bruthennen zu seyn. Sie widmen sich diesem Geschäfte mit so großem und anhaltendem Eifer, daß die meisten über ihren Eyern für Hunger sterben würden, wenn man sich der Vorsicht nicht bediente, sie täglich einmal vom Nest aufzuheben, um ihnen zu saufen und zu fressen zu geben. Die Begierde zu brüten ist bey ihnen so stark und so dauerhaft, daß man sie zuweilen, ohne Zwischenerholung, zwo Bruten hintereinander besorgen siehet. In diesem Fall aber muß man sie durch eine vorzügliche Nahrung zu stärken suchen. Der Hahn fühlt alsdann eine ganz entgegengesetzte Neigung. Wenn er die Henne beym Brüten antrift, zerbricht er ohne Bedenken ihre Eyer, die er vielleicht als eine Hinderniß in seinen Begierden ansiehet [6]). Vielleicht ist auch dieses die Ursach, warum sich alsdann die Henne so sorgfältig verbirget.

Wenn

5) S. Zinanni delle Uova p. 27. T. II. f. 3. Kleins Vogeleyer p. 32. T. XIII. f. 4. M...

6) Sperling l. c.

Wenn die Zeit vorhanden ist, in welcher die Jungen auskriechen sollen, so durchstoßen sie mit ihrem Schnabel die Schale des Eyes, worinn sie liegen. Bisweilen ist aber diese Schale so hart, oder die jungen Puthen sind so schwach, daß, ohne Beyhülfe in Zerbrechung der Schalen, sie gewiß umkommen würden. Indessen muß diese Hülfe mit vieler Vorsicht, und so viel möglich nach Anleitung des gewöhnlichen Verfahrens der Natur, geleistet werden. Sie würden auch außerdem bald umkommen, wenn man sie anfänglich etwas roh behandelte, ihren Hunger nicht bald und vorsichtig befriedigte oder sie einigen Rauhigkeiten der Luft aussetzte. Sie erstarren sogleich in der Kälte, im Regen, und sogar im Thau. Im freyen Sonnenschein sind sie augenbliklich des Todes. Oft werden sie unter den Füßen ihrer Mutter zerquetschet. Hieraus erkennet man die häufigen Gefahren, welchen so zärtliche Thiere beständig unterworfen sind. Diese, und die geringe Fruchtbarkeit der Truthennen in Europa, sind eigentlich die Ursach, warum diese lange nicht so zahlreich, als die gewöhnlichen Hüner in Europa vorkommen.

In den ersten Zeiten müßen die jungen Puthüner an einem warmen und troknen Ort gehalten werden, wo man eine Streue von langem Miststroh ausgebreitet. Wenn man sie hernach in die freye Luft will gehen laßen, so muß es nur allmählig und in den schönsten Tagen geschehen.

Der Instinkt junger Puthüner treibet sie an, ihre Nahrung lieber aus der Hand, als auf irgend eine andere Weise zu nehmen. Man urtheilt, daß ihnen Nahrung nöthig ist, wenn man sie schreyen höret,

welches oft geschiehet. Sie müssen des Tages wenigstens 4 bis 5 mal zu fressen bekommen. Ihr erstes Nahrungsmittel muß aus Wein und Wasser bestehen das man ihnen in den Schnabel bläset; nachher wird ein wenig Brodgrume mit untergemischet. Gegen den 4ten Tag giebt man ihnen die bey der Brütung verdorbne Eyer, gekocht und gehakket, anfänglich mit Brodgrumen, hernach aber mit Nesseln. Dergleichen verdorbene Eyer von Puthen oder Hünern sind für sie allemal eine sehr heilsame Nahrung [7]).

Nach zehn oder zwölf Tagen läßt man die Eyer weg und mischet gehakte Nesseln unter Hirsen, oder unter Maysmehl oder Gersten- Korn- Buchweitzenmehl. Zu Ersparung des Getreides könnte man auch wohl, ohne den jungen Puthen Schaden zu thun, mit geronnener Milch Klettenwurzel, Hundekamille (Camomille puante, *Cotula*) Nesselsamen und Kleyen vermengen. In der Folge sind sie dann mit allerley faulen, in Stükken zerschnittnen Früchten abzuspeisen [8]), besonders mit Brombeeren, weißen Maulbeeren u. s. w.

Wenn die junge Puthen etwas kränklich oder matt aussehen, so stekt man ihren Schnabel in Wein, um sie ein wenig davon saufen zu laßen und nöthigt sie zugleich, ein Pfefferkorn zu verschlukken. Bisweilen scheinen sie ganz betäubt und ohne Bewegung zu seyn, wenn sie ohngefähr von einem kalten Regen überraschet werden. Sie würden auch in diesem Fall gewiß das Leben einbüßen, wofern man sie zu solcher Zeit nicht

7) v. *Journ. Oecon.* Aôut 1757. p. 69 und 73.
8) *Ibid.* l. c.

nicht sorgfältig in warme Tücher einwikkelte und ihnen zu wiederhohlten malen warme Luft in den Schnabel bliese. Es ist nöthig, sie von Zeit zu Zeit genau zu besehen, ihnen die kleine Bläschen aufzustechen, welche sie oft unter der Zunge und um den Bürzel bekommen, und ihnen dann Rostwasser 9) zu geben. Einige rathen sogar, ihnen den Kopf mit solchem Wasser zu waschen, um dadurch einigen Krankheiten 10), denen sie unterworfen sind, zuvorzukommen. In diesem Fall muß man sie aber wieder sorgfältig troknen und abwischen, denn man weis, daß in dem zartesten Alter den jungen Putchen alle Feuchtigkeit höchst nachtheilig ist.

Die Mutter führet ihre Jungen mit eben der Sorgfalt, als die Hennen ihre Küchlein, sie erwärmet sie unter ihren Flügeln mit eben der mütterlichen Zuneigung, und vertheidigt sie eben so muthig. Es scheint sogar, als ob ihre Zärtlichkeit ihr ein schärferes Gesicht verliehe; denn sie entdekt einen Raubvogel in der ungeheuersten Entfernung, wenn er noch jedem andern Auge unsichtbar ist. So bald sie denselben wahrgenommen, stößt sie ein schrekhaftes Geschrey aus, welches unter ihrer ganzen Brut Angst und Bestürzung verbreitet. Alle Jungen flüchten sodann in

9) *Eau de rouille.* Ich weis diesen Ausdruk, den ich nirgends finde, nicht anders zu übersetzen, ob ich wohl gestehen muß, daß ich nicht recht einsehe, was eigentlich unter dem Rostwasser solle verstanden werden. M. . .

10) Im Französischen heißen diese Krankheiten La *Figere* und les *Ourles* S. *Maison rustique* Tom. I. p. 117.

in Gesträuche, oder verbergen sich im Grase. Die Mutter hält sie daselbst unter beständiger Wiederholung des nämlichen Geschreyes, so lange zurük, als der Feind ihr vor Augen schwebt; sieht sie aber, daß er seinen Flug nach einer andern Seite richtet, so giebt sie dieses alsobald ihren verscheuchten Jungen durch ein anderes, vom ersten sehr unterschiedenes Geschrey zu erkennen, welches allen zu einer gemeinschaftlichen Losung dienet, aus dem Ort ihres Hinterhaltes zurük zu kommen, und sich wieder um ihre Mutter zu versammlen.

Wenn die jungen Puthen erst ausgekrochen sind, haben sie auf ihrem Kopf eine Art von Flaumen, aber noch nichts von dem drüsichten Fleisch und Bärten. Erst nach sechs Wochen oder 2 Monathen pflegen diese Theile sich zu entwikkeln und alsdann fangen die jungen Puten an, rothe Knospen, wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, zu treiben. Die Zeit dieser Entwikkelung ist für sie eine nicht minder gefährliche Periode, als bey den Kindern das Zahnen, und es ist hauptsächlich zu dieser Zeit nöthig, zu ihrer Stärkung Wein unter ihre Nahrung zn mischen. Einige Zeit vorher, ehe sie diese rothe Knospen treiben, fangen sie schon an, sich auf Stangen zu setzen. Nur selten pfleget man die jungen Puthen, wie die Hennen und Hähne, zu kappen Sie pflegen ohne dies fett genug, zu werden. Abermal ein Beweis, daß die Puter nicht so hitzig sind, als die gemeinen Hähne.

Wenn sie stark genug geworden, verlaßen sie die Mutter oder werden vielmehr von ihr verlaßen, weil sie nun sich bemühet, die Eyer zu einer zwoten

Brut zu legen. Je schwächer und zärtlicher die Jungen in ihrem ersten Alter waren, desto stärker und fähiger werden sie doch in der Folge, die schlechteste Witterung zu ertragen. Sie mögen dann in freyer Luft am liebsten sitzen, und können so die kältesten Winternächte aushalten, indem sie bald auf einem Fuße stehn, den andern aber an die Federn ihres Bauches zur Erwärmung zurük ziehen, bald aber sich auf der Stange niederdukken, und sich da im Gleichgewichte halten. Sie stekken alsdann den Kopf unter den Flügel, um zu schlafen und pflegen im Schlaf sehr merklich und sichtbar Athem zu holen.

Die beste Art, junge, stark gewordne Puthen zu erziehen, ist, wenn man sie auf dem Feld an solche Oerter führet, wo die Nesseln und andere ihnen angenehme Pflanzen häufig wachsen, oder in Obstgärten, wo eben die Früchte häufig abzufallen anfangen, u. s. w. Man muß aber sorgfältig solche Weide vermeiden, wo schädliche Pflanzen für die Puthen wachsen, besonders das **große Fingerkraut** mit rothen Blüten, welches ein wahres Gift für alle Puthen ist. Wenn sie davon gefressen haben, bekommen sie eine Art von Trunkenheit, Schwindel und starke Zukkungen. Wenn sie viel davon genossen, so pflegen sie bald an einer Auszehrung zu sterben. Man kann daher nicht Sorgfalt genug anwenden, diese schädliche Pflanze an solchen Orten zu vertilgen, wo man junge Puthen zu erziehen gedenket *).

Man hat auch vorzüglich darauf, besonders im Anfange, zu sehen, daß man sie des Morgens nicht eher auf das Feld schikket, als wenn die Sonne bereits ange-

*) S. Hist. de l'Acad. Roy. des Sc. de Paris. An. 1748. p. 84.

angefangen, den Thau von den Pflanzen zu lekken, imgleichen, daß man sie vor dem fallenden Abendthau wieder zurük führet, auch in der größten Hitze der wärmsten Sommertage ihnen einigen Schutz verschaffet. Alle Abende, wenn sie zurük kommen, giebt man ihnen Teignudeln, Getreide oder eine andere Nahrung, außer in der Erntezeit, wo sie auf dem Felde schon hinlänglich zu fressen finden.

In sofern die Puthen sehr furchtsam sind, laßen sie sich sehr leicht führen. Es bedarf nur den Schatten einer Ruthe, um eine sehr beträchtliche Heerde Puthen im Zaum zu halten. Oft pflegen sie vor einem viel kleinern und schwächern Thiere plötzlich die Flucht zu nehmen. Indessen giebt es Fälle, wo sie sich dennoch muthig beweisen, besonders wenn es darauf ankömmt, sich wider die Marter und andere Feinde des Federviehes zu vertheidigen. Man hat sogar bisweilen gesehen, daß eine Heerde Puthen einen Hasen im Lager umringet und sich bestrebet hat, ihn mit Schnabelhieben zu tödten [12]).

Sie haben unterschiedene Töne und unterschiedene Veränderungen der Stimme, nach der Verschiedenheit ihres Alters, Geschlechtes, oder auch der Leidenschaften, die sie ausdrükken wollen. Ihr Gang ist langsam und ihr Flug schwer. Sie saufen, fressen, verschlukken kleine Kiesel, und verdauen fast eben so, wie die gemeinen Hähne. Sie haben auch, wie diese, einen doppelten Magen, oder einen Kropf und einen dichten Magen; weil sie aber viel größer sind, so haben auch die Muskeln ihres Magens viel mehrere Stärke.

Die

12) S. Ornithol. de *Salerne* p. 132.

Die Länge ihres Darmkanals übertrift beynahe vier mal die Länge des ganzen Thieres, von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Bürzels gerechnet. Sie haben zween Blinddärme, die beyde von hinten vorwärts gerichtet sind, und beyde zusammen mehr als den vierten Theil des ganzen Darmkanals ausmachen. Sie nehmen ziemlich nahe beym Ende dieses Kanals ihren Anfang, und die Unreinigkeiten, welche sich in ihrer Höhlung finden, sind von denen gar nicht unterschieden, welche die Höhlung des Krummdarms und Mastdarms in sich verschlüßet. Diese Unreinigkeiten halten sich im gemeinschaftlichen Kloak nicht so lange auf, als der Harn, und jener weiße Bodensaz, der sich in geringerer oder größerer Menge allenthalben befindet, wo der Harn durchgehet; sie sind auch dichte genug, um sich zu formen, wenn sie durch die Auswurfsöffnung gehen.

Die Zeugungstheile sind bey den Puthen fast eben so, wie bey den andern Hünerarten beschaffen; in Ansehung aber des Gebrauchs, den sie davon machen, scheinen die Puthen viel weniger Nachdruk zu zeigen, weil die Männchen nicht so hitzig für ihre Weibchen, nicht so rasch in der Befruchtungshandlung, ihre Annäherungen aber weit seltner sind, und weil von der andern Seite die Weibchen, wenigstens in unsern Himmelsstrichen, viel seltener und sparsamer legen.

Da die Augen der Vögel in einigen Theilen anders, als bey den Menschen und vierfüßigen Thieren gebildet sind, so glaube ich hier einige der vornehmsten Verschiedenheiten anzeigen zu müßen. Außer den beyden gewöhnlichen Augenliedern, des obern

und

und untern, haben die Puthen, wie die meisten andern Vögel, auch noch ein drittes, welches das innere Augenlied (membrana nictitans) genennet wird. Dieses ziehet sich zurük und legt sich, in Gestalt eines halben Mondes, in den großen Augenwinkel. Das häufige und schnelle Blinzen dieses Augenliedes geschiehet durch eine sonderbare Mechanik der Muskeln. Das obere Augenlied ist fast ganz unbeweglich, das untere hingegen fähig, das Auge zu schlüßen, indem sichs über das obere Augenlied erhebet, welches aber nur geschiehet, wenn das Thier schläft oder todt ist. Diese beyden Augenlieder haben, jedes eine Trähnenfistel und keine knorplichte Ränder. Die durchsichtige Hornhaut ist von einem knöchernen Zirkel umgeben, der aus fünf, oft auch aus mehr oder weniger Stükken besteht, deren eines das andere bedekket, wie die Ziegeln oder Schiefer eines Daches. Die krystallne Feuchtigkeit ist härter, als im Auge der Menschen, aber nicht so hart, als im Auge der vierfüßigen Thiere und Fische,[13]) und hat ihre größte Krümmung vorne.[14]) Endlich kömmt aus den Sehenerven, zwischen dem Netz- und schwarzen Augenhäutchen, eine schwarze Haut von rhomboidalischer Figur hervor, die aus gleichlaufenden Fasern bestehet, quer durch die gläserne Feuchtigkeit setzet und sich bisweilen unmittelbar durch seinen vordern Winkel, bisweilen bloß durch eine Faser, die aus diesem Winkel kömmt, an der Kapsel der krystallinischen Feuchtigkeit bevestigt. Dieser zarten durchsichtigen Haut haben die Herrn Zergliederer der Akademie der Wissenschaften die Benennung des Beutels gegeben, ob sie gleich weder bey den Puthen oder bey den Hü-

13) Mém. de l'Acad. Royale des Sciences 1726. p. 83.

14) *Ibid.* 1730. p. 10.

Hünern, noch bey der Gans, den Enten, den Tauben u. s. w. diese Figur zu haben scheint. Ihr Gebrauch ist, nach Herr Petit, die Lichtstralen aufzufangen, welche die Gegenstände von sich werfen, die sich an der Seite des Kopfs befinden, welche gerade nach den Augen zu dringen[15]. Mit diesem Begriffe mag sichs indessen verhalten wie es will, so ist gewiß, daß das Werkzeug des Gesichtes bey den Vögeln viel zusammengesetzter ist, als bey den vierfüßigen Thieren[16]. Da wir nun Gelegenheit gehabt, weiter oben anzumerken, wie durchdringend bey den Puthen das Gesicht vor andern sey, so kann man sich der so natürlichen Muthmaßung nicht enthalten, das Vorzügliche dieses Sinnes, müße hauptsächlich vom Unterschied im Bau der Augen und von einem besondern Kunststük in der Bildung derselben herrühren. Eine sehr wahrscheinliche Muthmaßung, deren sichere Zuverläßigkeit man aber bloß durch Ergründung der Zergliederungskunst und ihre Vergleichung mit der thierischen Mechanik bestimmen kann.

So bald man die Zeugniße reisender Gelehrten unter einander vergleichet, findet man fast unwidersprechlich, daß die Puter ursprünglich aus Amerika und aus den angrenzenden Inseln herkommen, imgleichen daß man, vor Entdekkung dieses neuen Welttheiles, auf dem alten vesten Lande nichts von ihnen wuste.

Der Pater du Tertre merket an, daß diese Vögel hauptsächlich auf den Antillischen Inseln zu Hause

15) Mém. de l'Acad. des Sciences, Anné 1735. p. 123.
16) S. Discours sur la nat. des Oiseaux, Tom. I. p. 6.

Hause gehöreten, auch daselbst, wenn man sie nur mit einiger Sorgfalt wartete, drey bis viermal des Jahres Eyer legten [17]). Die Regel ist aber allgemein, daß alle Thiere sich in ihrem eigenthümlichen Himmelsstrich stärker, als in irgend einem andern vermehren, auch daselbst größer und stärker werden. Eben dieses hat man auch an den Amerikanischen Putern wahrgenommen. Die Mißionarien der Jesuiten erzählen, daß man in Neu Frankreich [18]) eine ganz ungeheure Menge von Puthen anträfe, welche daselbst in grossen Heerden von einem bis zu zwey hundert Stükken herum giengen und viel größer wären, als die man in Frankreich anträffe, auch bis zu sechs und dreyßig Pfunde wögen [19]). Josselin setzt ihr Gewicht bis auf sechzig Pfunde [20]). Nicht minder zahlreich findet man sie auch auf Kanada, wo sie, nach dem Pater Theodat, eines Franziskaners, von den wilden *Ondettoutaques* genennet werden; ferner in Mexiko, auf Neu Engelland, dieser weitläuftigen Gegend, welche der Mißißipi befeuchtet, und in Brasilien, wo sie den Einwohnern unter dem Namen *Arignan-oussou* bekannt sind [21]). — Der Dokter und Ritter Sloane hat auch Puthen in Jamaika gesehen. Es ist hier noch zu bemerken, daß fast in allen diesen Ländern die Puthen sich im Zustande der Wildheit befinden, und daß es allenthalben von ihnen wimmelt; sie

17) S. Hist. générale des Antilles. Tom. II. p. 266.

18) Chez les Jlinois.

19) S. Lettres édifiantes. XXIII. Rec. p. 237.

20) S. Raretés de la Nouvelle Angletterre.

21) S. Voyage au Bresil, recueilli par de *Lery* p. 171.

sie pflegen sich aber doch immer von den Wohnplätzen etwas entfernt zu halten, gleichsam als ob sie den Europäischen Kolonisten das Erdreich nur Fuß vor Fuß allmählig abträten.

Ob indessen gleich die meisten Reisenden und Augenzeugen darinn einstimmen, diesen Vogel als einen in Amerika, besonders im Nördlichen, eigenthümlich zu Hause gehörigen Vogel zu betrachten; so kommen sie doch in ihren Beschreibungen auch eben so allgemein darinn überein, daß man in ganz Asien die Puthen entweder gar nicht, oder nur sehr einzeln, als eine Seltenheit antrift.

Gemelli Kareri versichert uns, daß es auf den Philippinischen Inseln nicht allein keine Puthen gebe, sondern daß auch sogar diejenigen, welche die Spanier aus Neu Spanien dahin gebracht, nicht hätten fortkommen oder aushalten können [22].

Der Pater du Halde berichtet uns, man fände im Chinesischen Reich sonst keine Puthen, als die aus andern Ländern dahin versetzet worden. Zwar nimmt dieser Jesuit an eben dem Ort als gewiß an, daß in Ostindien diese Vögel ebenfalls ganz gemein wären. Es scheint aber, daß diese Voraussetzung sich bloß aufs Hören sagen gründet und er nicht selbst Augenzeuge von allem gewesen, was er von China erzählet [23].

22) S. dessen Voyages Tom. V. p. 271. 272.

23) S. Hist. génér. des Voy. T. VI. p. 487.

Der Pater von Bourzes, ein anderer Jesuit, erzählet, daß in dem Reiche **Madura** welches auf der Halbinsel, disseits des Ganges lieget, keine Puthen anzutreffen wären; hieraus schlüßt er mit Grunde, daß dieser Vogel wahrscheinlicher Weise, seine Benennung von den Einwohnern Ostindiens erhalten [24].

Dampier hat auch zu **Mindanao** keine gesehen [25]. **Chardin** [26]) und **Tavernier**, die ganz Asien durchreiset hatten [27]), sagen ausdrüklich, daß in diesem ganzen weitläuftigen Lande keine Puthen zu finden wären. Nach des letzten Aussage haben sie die Armenier nach Persien gebracht, wo sie aber sehr schlecht fortgekommen wären; durch die Holländer wären sie nach **Batavia** gekommen, wo sie sich viel beßer gehalten.

Endlich sagen **Boßmann** und einige andere Reisende, wenn man im Königreich **Kongo**, auf der Goldküste, auf **Senegal**, oder an andern Afrikanischen Orten Puthen anträfe, daß dieses nur bloß in den Faktoreyen und bey den Ausländern seyn könnte, weil sie von den Landeseingebohrnen fast gar nicht gebraucht oder geachtet werden. Nach der Meinung eben dieser Reisebeschreiber siehet man leicht, daß die-
se

24) Lettre du 21 Sept. 1713. parmi les lettres édif.

25) S. Nouveau Voy. T. I. p. 406.

26) Voy. du *Chardin* Tom. II. p. 20.

27) Voy. de *Tavernier*. Tom. II. p. 22.

se vorräthige Puthen von denjenigen abstammen, welche die Portugiesen und andere Europäer gleich anfänglich mit anderm gemeinem Federvieh dahin gebracht hatten.[28])

Ich kann zwar nicht bergen, daß **Aldrovand, Gesner, Bellonius** und **Ray** behauptet haben, daß die Puthen ursprünglich aus Afrika oder aus Ostindien kämen; Ob aber gleich ihre Meinung heut zu Tage nur von wenigen angenommen worden, so glaube ich doch den Namen so großer Gelehrten die Achtung schuldig zu seyn, sie nicht ohne einige Untersuchung zu verwerfen.

Aldrovand hat mit vieler Weitläuftigkeit zu beweisen gesucht, daß die Puthen die wahren *Meleagrides* der Alten wären, die sonst Afrikanische oder **Numidische Hüner** genennet werden, und deren Federn mit runden Tropfenförmigen Flekken bezeichnet sind; (Gallinæ Numidicæ guttatæ) aber es ist offenbar, und alle Welt stimmt jezo darinn überein, daß diese Afrikanische Hüner nichts anders, als unsere **Perlhüner** sind, die wir in der That aus Afrika bekommen, die aber von unsern Puthen sehr unterschieden sind; es wäre daher sehr unnüz, diese Meynung des Aldrovand, welche schon ihre Widerlegung selbst bey sich führet, weitläuftiger zu bestreiten, ob ihr gleich **Herr von Linné** dadurch eine mehrere Dauer geben, oder sie erneuern zu wollen scheinet, indem er sich des Namens (Meleagris) auch bey den Puthen bedienet.

28) Voy. de *Bosmann.* p. 242.

Ray, welcher die Puthen aus Afrika, oder aus Ostindien kommen läßt, scheint wohl durch die Namen hintergangen worden zu seyn. Bey dem Namen des **Numidischen Vogels**, den er annimmt, wird ein Afrikanischer, durch die Benennungen *Turkey* und Kalekutischer Vogel, ein Asiatischer Ursprung vorausgesetzet; aber bloße Namen, besonders eigenthümliche, in gewissen Ländern gewöhnliche Benennungen, die von unerfahrnen Leuten erfunden, so gar wissenschaftliche Namen, welche von Gelehrten, die nicht allemal von Vorurtheilen frey sind, einer Sache beygelegt worden, können selten statt hinlänglicher Beweise dienen. Ueberdies gesteht Ray selbst, nach Hans Sloane, daß diese Vögel sich ungemein gern in den warmen Amerikanischen Ländern aufhielten, und sich daselbst überaus stark vermehreten[29].

Gesner sagt mit Wahrheit, daß die meisten Alten, unter andern Aristoteles und Plinius, die Puter gar nicht gekannt hätten; er giebt aber vor, Aelianus habe in folgender Stelle auf sie gezielet:

In *Indiâ* Gallinacei nascuntur maximi; non „rubram habent cristam ut nostri, sed ita variam et „floridam, veluti coronam floribus contextam; „caudæ pennas non inflexas habent, neque revo„lutas in orbem, sed latas; quas, cum non erigant, „ut Pavones trahunt: eorem pennæ smaragdi colo„rem ferunt„ Indien bringet sehr grosse Hähne „hervor, deren Kamm nicht, wie bey unsern Hähnen, „roth, sondern so bunt von Farben ist, wie ein Blu„men-

29) S. *Raji* Synops. Avium Append. p. 182.

„menkranz. Ihr Schwanz hat keine Bogenförmig ge„krümmte Federn, sondern breite, womit sie aber kein „Rad schlagen. Wenn sie diese nicht empor heben, „tragen sie selbige horizontal, wie die Pfauen. Ihre „Federn haben einen grünen smaragdenen Schim„mer.“ Ich sehe nicht ein, wie diese Stelle auf die Puthen könne angewendet werden, denn

1) Beweißt ja wohl die Grösse dieser Hähne noch nicht, daß es Puthen wären; denn man weis, daß es in Asien, vorzüglich in Persien und Pegu, wirklich sehr grosse Hähne giebt.

2) Dieser buntfarbige Kamm wäre schon allein hinlänglich, die Puthen, welche nie einen Kamm hatten, von dieser Beschreibung auszuschlüßen; denn es ist hier die Rede nicht von einem Federbusch, sondern von einem wirklichen solchen Kamm, wie die Hähne haben, ob gleich nicht von einem rothen, sondern von einem buntfarbigen Kamme.

3) Die Richtung des Schwanzes, welche mit den Pfauen übereinkommen soll, beweiset hier eben so wenig, als die vorigen Punkte; denn Aelian sagt ausdrücklich, daß der Vogel, wovon er spricht, seinen Schwanz wie der Pfau trage, wenn dieser den seinigen eben nicht aufrichtet. Wenn er ihn aufrichten, und, wie der Pfau, ein Rad schlagen könnte, so hätte Aelian unmöglich vergessen können, einen so merkwürdigen Karakter und einen so deutlichen Zug der

Aehnlichkeit mit den Pfauen, womit er ihn eben verglichen hat, besonders anzuführen.

4) Endlich sind auch die Smaragdfarbene Federn lange nicht hinreichend, hiervon auf die Gattung der Puter zu schlüßen, ob wohl die Federn einiger Puter einen smaragdenen Wiederschein zeigen; denn man weis, daß die Federn vieler andern Vögel eben diese Farbe und eben dergleichen Wiederschein haben.

Bellonius scheint bey Aufsuchung der Puter in den Werken der Alten ebenfalls nicht gründlicher, als Gesner verfahren zu haben. Kolumella hat in seinem Buche de Re rusticâ Libr. VIII. Cap. II. gesagt: „Africana „est Meleagridi similis, nisi quod rutilam galeam & cri„stam capite gerit, quæ utraque in Meleagride „sunt cærulea." Das Afrikanische Huhn gleichet dem Meleagris, ausser daß es einen rothen „Helm und Kamm träget, welche beyde am Meleagris himmelblau zu seyn pflegen. Bellonius hielt also das Afrikanische für das Perlhuhn, den Meleagris hingegen für den Puter. Es ist aber aus der angeführten Stelle selbst offenbar, daß Kolumella hier von zwo Abänderungen einer und eben derselben Gattung redet, weil beyde hier angezeigte Vögel sich in allen Stükken gleichen, die Farbe nur allein ausgenommen, welche bey ebenderselben Gattung allerley Veränderungen unterworfen ist, besonders bey den Perlhünern, wo die häutige Seitenlappen der Bakken an den Männchen blau, an den Weibchen roth erscheinen. Wie könnte man auch überdies annehmen, daß Kolumella, wenn er zwo so ver-

verschiedene Gattungen, als das Perlhuhn und der Puter sind, hätte beschreiben wollen, sich begnügt haben würde, zu ihrem Unterschied eine so leichte Abänderung, als die Farbe eines einzelnen kleinen Theiles ist, an statt der besondern und so stark in die Augen leuchtenden Karaktere anzunehmen?

Bellonius glaubte daher fälschlich, sich auf das Ansehen des Kolumella stützen zu können, um den Putern einen Afrikanischen Ursprung zu geben. Mit eben so wenig Erfolg hat er sich bemühet, folgende Stelle des Ptolomäus [30]) zum Beweis, daß die Puthen aus Asien abstammeten, anzuwenden. „Trigliphon Regia, in quâ Galli gallinacei bar-„bati esse dicuntur.„ Diese Triglypha liegt wirklich auf der Halbinsel jenseit des Ganges; man hat aber gar keinen Grund vor sich, zu glauben, daß diese bartige Hähne wirkliche Puter gewesen; denn

1) Ist von diesen Hähnen alles, auch ihr Daseyn nicht ausgenommen, sehr zweifelhaft, weil sich auch dieses auf ein bloßes man saget gründet.

2) Kann den Putern der Name bartiger Hahn keinesweges beygeleget werden, wie schon oben erinnert worden. In sofern man das Wort Bart bey Vögeln gebrauchen will, kann es nichts anders bedeuten, als einen Har- oder Federbüschel, der sich unmittelbar unter dem Schnabel befindet, nicht aber den Büschel har-

30) S. Geographia Libr. VIII. c. 11. Tab. XI. Asiae.

ter Hare, die man am Ende des Halses der Puter wahrnimmt.

3) Ptolomäus war ein Sternkundiger und Erdbeschreiber, keinesweges aber ein Naturforscher, und es ist augenscheinlich, daß er seinen geographischen Tabellen bloß ein mehreres Gewichte dadurch zu ertheilen suchte, wenn er, ohne weitere Untersuchung, die Merkwürdigkeiten jedes Landes mit einmischte. Auf eben der Seite, wo er von diesen bartigen Hähnen redet, gedenket er auch dreyer Satyrinseln, deren Einwohner Schwänze hätten, wie auch zehn gewisser Maniolischer Inseln, die fast in eben dem Himmelsstriche lägen, und in welchen der Magnet so häufig vorkömmt, daß man sich daselbst nicht untersteht, beym Schiffbau Eisen zu gebrauchen, aus Furcht, sie mögten durch die magnetische Kraft angezogen und angehalten werden. Diese geschwänzte Menschen bleiben aber doch wenigstens immer sehr zweifelhaft, ob sie gleich das Zeugniß der Reisenden und Mißionare der Jesuiten, nach Gemelli Kareri Aussage [31]), vor sich haben. Die erwähnte Magnetfelsen oder ihre Wirkungen auf das Eisenwerk der Schiffe, sind nicht wenigerem Zweifel unterworfen. Was kann man aber wohl überhaupt auf Nachrichten, die mit so viel Ungewißheiten durchwebet sind, für ein Zutrauen setzen?

End-

31) Voyage T. V. p. 68.

Endlich redet auch 4) Ptolomäus am angeführten Ort ausdrüklich von gemeinen Hähnen (Galli gallinacei), welche mit Indianischen Hähnen auf keine Weise, weder in Ansehung der natürlichen Gewohnheiten, oder der Farbe der Eyer, noch der Brütungszeit u. s. w. verwechselt werden können.

Es ist wahr, Skaliger gestehet, daß der *Meleagris Athenæi* oder vielmehr des Klitus, welchen Athenäus anführet, ein Aetolischer Wasservogel sey, der die wäßrigen Gegenden liebte, seine Brut nur wenig achtete und ein Fleisch von schlammichtem Geschmak hätte; Lauter Merkmale, die gar nicht auf den Puter passen, der sich in Aetolien gar nicht befindet, alle Wassergegenden fliehet, seine Jungen mit gröster Zärtlichkeit pfleget und ein sehr wohlschmekkendes Fleisch hat — aber dem allen ohnerachtet hält er den *Meleagris* für einen wirklichen Puter [32]. Die Herren Zergliederer der Akademie aber, die anfänglich in Beschreibung des Indianischen Hahnes fast eben der Meynung zu seyn schienen, erkannten endlich, nach näherer Untersuchung der Sache, und bewiesen es anderwärts, daß eigentlich das Perlhuhn der eigentliche Meleagris der Alten sey. Es bleibt also ausgemacht, daß Athenäus oder Klitus, Aelian, Kolumella und Ptolomäus eben so, wie Aristoteles und Plinius, gar nicht von Putern geredet haben und daß diese Vögel den Alten gar nicht bekannt gewesen.

Wir finden sogar nicht einmal, daß dieses Vogels in irgend einem neuern Werke, das vor Entdekkung

32) *Scaliger* in Cardanum Exerc. 238.

kung von Amerika geschrieben worden, Erwähnung geschehen. Eine gemeine Ueberlieferung (tradition) setzet den Zeitpunkt ihrer ersten Erscheinung in Frankreich, in das sechzehnte Jahrhundert, unter Francisci des Iten Regierung; denn zu eben derselbigen Zeit lebte der Admiral Schaboth. Der Verfasser der Brittischen Thiergeschichte nimmt als bekannt an, daß diese Vögel unter Heinrich des VIIIten Regierung, der mit Franciskus dem ersten zu gleicher Zeit lebte, nach Engelland gebracht worden, 33) welches mit der vorigen Meinung sehr wohl übereinstimmt. Denn in so fern Amerika, durch Christoph Kolumbus gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts entdekt worden, die Könige Franziscus der erste und Heinrich der VIII. aber, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts den Thron bestiegen haben, ist es ganz natürlich, daß diese aus Amerika mitgebrachte Vögel, als neue Seltenheiten, unter der Regierung dieser beyden Prinzen, sowohl nach Frankreich als nach Engelland gebracht worden. Dies wird auch durch ein bestimmtes Zeugniß des J. Sperling 34) bestätiget, welcher vor dem Jahr 1665 schrieb, und ausdrüklich versicherte, daß man die Puter aus der neuen Welt länger, als ein Jahrhundert vorher nach Europa gebracht hätte.

Es vereinigt sich demnach alles zu dem Beweise, daß die Puter ursprünglich aus Amerika abstammen. Da nun diese Vögel vorzüglich schwer sind, und folglich keinen hohen Flug nehmen, auch nicht schwimmen

33) S. British Zool. p. 87.

34) S dessen *Zoolog. physica*, p. 366.

men können; so war es ihnen auf keine Weise möglich, den großen Raum zu durchwandern, welcher das alte von dem neuen vesten Lande trennet, um in Afrika, in Europa oder in Asien anzulanden. Sie befinden sich demnach in dem Fall der vierfüßigen Thiere, die, weil sie ohne menschlichen Beystand nicht von einem vesten Lande zu dem andern gelangen konnten, dem einen von beyden Ausschlüßungsweise zugehören. Diese Betrachtung giebt aber dem Zeugniß eine neue Kraft, vermöge dessen so viele Reisebeschreiber versichern, nie wilde Puter in Asien oder in Afrika, und in diesen Ländern auch niemals zahme Puter, als diejenige gesehen zu haben, die aus andern Ländern dahin gebracht worden. Diese Bestimmung des Vaterlandes der Puter hat auch einen starken Einfluß auf die Auflösung einer andern Frage, die beym ersten Anblik gar nicht hieher zu gehören scheinet. J. Sperling am angeführten Orte p. 369 giebt vor, der Puter sey ein Ungeheuer, (Er hätte vielmehr sagen sollen ein Bastart), welcher aus der Vermischung zwoer Gattungen, des Pfauen und gemeinen Hahns, entsprungen sey. Wenn es aber, wie es mir glaublich scheint, gewiß ist, daß die Puter aus Amerika herstammen, so ist es unmöglich, daß diese Vögel durch die Vermischung zwoer Asiatischen Gattungen, des Hahnes nämlich und Pfaues, entstanden seyn können. Den letzten und nachdrüklichsten Beweis hiervon kann man aus dem Umstand nehmen, daß in ganz Asien keine wilde Puter angetroffen werden; da es hingegen in ganz Amerika von diesen Vögeln wimmelt. Was bedeutet aber, mögte man hier fragen, der Name des Hahnenpfaues (Gallo-Pavo, Coq-Paon), den man den Puthen schon von alten Zeiten her beygeleget hatte? Nichts ist leichter

zu

zu erklären, als dieses. Der Puter war ein ausländischer Vogel, dem in unsern Europäischen Sprachen der Name noch fehlte; da sich nun an ihm einige Aehnlichkeiten sowohl mit einem Hahn als mit einem Pfaue zeigten, so hat man diese Aehnlichkeiten durch die zusammengesetzte Benennung des Hahnenpfaues andeuten wollen. Sperling und einige andere, glaubten daher, der Puter müsse wirklich aus der Vermischung einer Pfauenhenne mit einem Hahn entstanden seyn, da doch hier keine andre Vermischung, als bloß der Namen, statt gefunden hatte. So gefährlich ist es von der Benennung auf die Sache selbst, einen Schluß zu machen! und so nothwendig, den Thieren keine zusammengesetzte Namen zu geben, die fast allemal einer zweydeutigen Auslegung fähig sind!

Hr. Edwards [35]) redet noch von einem andern Bastart, der aus der Vermischung der Puter mit den Fasanen entstanden seyn soll. Der Vogel, welchen er beschreibet, ist in dem bey Handfort gelegenen Wald, in der Provinz Torset, geschossen worden, wo man ihn im Oktober 1759, mit zwey oder drey andern Vögeln von dieser Art wahrgenommen. Er war in der That von einer Größe, welche das Mittel zwischen den Fasanen und Putern zu halten schien. Die ausgebreiteten Flügel hatten 32 Zoll im Durchmesser. Ein kleiner Busch von schwarzen ziemlich langen Federn erhob sich an der Wurzel des obern Schnabels. Der Kopf war nicht kahl, wie bey den Putern, sondern mit kleinen sehr kurzen Federn be-

35) *Glanures* Pl. CCCXXXVII.

bedekket. Die Augen waren mit einem Ring von einer rothen Haut umgeben, der etwas schmaler war, als am Fasanen. Man saget nichts davon, ob dieser Vogel mit den großen Ruderfedern dieses Schwanzes ein Rad zu schlagen pfleget. Nur die Figur zeiget, daß er ihn gemeiniglich so, wie der Puter im ruhigen Zustande trage. Uebrigens ist noch zu merken, daß der Schwanz an diesem Vogel aus 16 Federn, wie der Schwanz des Auerhahns, bestehe; da man hingegen im Schwanze der Puter und Fasanen 18 Federn zählet. Uebrigens entstehet aus jeder Wurzel aller Federn des Körpers eine doppelte Feder; die eine pfleget stark und groß, die andere klein und Flaumenartig zu seyn; ein Karakter, welcher dem Fasan so wenig, als dem Puter, wohl aber dem Auerhahn und gemeinen Hahn eigen ist. Wenn demnach der hier gemeldete Vogel seinen Ursprung von der Vermischung der Fasan- und Putergattung genommen, so dächte ich hätte man an ihm, wie an allen andern Bastartarten, erstlich die, beyden ursprünglichen Gattungen gemeinschaftlichen Karaktere, zweytens die Zwischeneigenschaften der entgegengesetzten Eigenschaften beyder Arten wahrnehmen müssen. Dies findet aber hier nicht statt, weil des Hrn. Edwards vermeynter Bastart sich durch Karaktere auszeichnet, welche den ursprünglichen Gattungen gänzlich fehlen, als zum Beyspiel die doppelten Federn, und weil ihnen hingegen andere Karaktere mangeln, die beyden ursprünglichen Gattungen eigen sind, als die 18 Ruderfedern des Schwanzes. Wollte man also mit Gewalt eine Bastart- oder Mittelgattung erzwingen, so hätte man weit mehr Gründe zu glauben, daß diese von der Vermischung der Auerhahn- und Putergattung sich herschreibe, weil der Auerhahn,

wie

wie schon angemerkt worden, auch nur 16 Federn im Schwanze, und, wie unser angezeigter Bastart, lauter doppelte Federn hat.

Die **wilden Puter** sind von den zahmen bloß durch eine weit beträchtlichere Größe und Schwärze unterschieden [36]; Uebrigens haben sie einerley Sitten, einerley natürliche Gewohnheiten, und eben so viel Dummheit. Sie sitzen in Wäldern auf trokkenen Zweigen, und wenn man einen von ihnen herunter schießet, so bleiben die andern ruhig sitzen, ohne daß ein einziger davon fliehet. Nach **Fernandes** Zeugniß ist ihr Fleisch zwar gut, aber härter und nicht so angenehm, als das Fleisch der zahmen Puthen; sie sind aber zweymal größer als diese. *Hucxolotl* heißt bey den Mexikanern der Hahn; Cihuatotolin die Henne [37]. **Albin** berichtet uns, daß eine große Menge vornehmer Herren in Engelland ein Vergnügen darinn finden, **wilde Puter** zu erziehen und daß diese Vögel allenthalben sehr gut fortkommen, wo es kleine Wälder, Thiergärten oder andere Umzäunungen giebet [38].

Der

36) Linn. XII. p. 268. n. 1. Gallo-Pavo sylv. novæ Angliæ Raj. Av. 51. *Alb.* III. p. 33. T. 35. Müll. l. c. p. 463. Die Indianer machen aus seinen Schwanzfedern schöne Fächer. M.

37) S. *Fernandez* Historia Avium novæ Hispaniæ p. 27. Cap. LIX.

38) *Albin.* L. II. T. 33. p. 30. Gallo-Pavo cristatus.

Der gehäubte Puter ist eine bloße Abänderung des gemeinen, wie der gehäubte Hahn in der Gattung der gemeinen Hähne; der Federbusch ist bey manchen schwarz, bey andern weiß, wie an demjenigen Puter, welchen Albin[39]) beschrieben. Er war so groß, als die gemeinen Puter, an den Füßen Fleischfarbig, auf dem obern Theil des Körpers dunkelbraun, an der Brust, am Bauch, an den Schenkeln und am Schwanze so weiß, als die Federn seines Busches. Uebrigens gleicht er vollkommen unsern gemeinen Putern, sowohl in Ansehung seines schwammigen und drüsichten Fleisches, welches den Kopf und den obern Theil des Halses bedekt, als des Büschels harter Hare unter dem Halse, der kurzen Sporen an jedem Fuße, ingleichen der besondern Abneigung gegen alles, was roth ist u. s. w.

Zusatz.

Außer den wilden und gehäubten Putern finden sich im Linné noch zwo andere Gattungen, die noch kürzlich hier mit angezeiget werden können; als

1) Der

39) Ibid. Cf. *Linn.* S. N. XII. p. 269. γ. Meleagris Gallo-Pavo cristatus. Crested Turkey. Dindon à Crête blanche. *Alb.* Kleins Vögel p. 210. Kurre mit Straußfedern. Museo Cospiano I. K. 10. S. 3. *Brisson.* Av. I. 43. A. Le Dindon huppé. Müller loc. cit. p. 464. Hallens Vög. p. 433. n. 452. *Dict.* des Anim. I. 401.

M.

1) Der Brasilianische gehäubte Truthahn, 40) und

2) Der Bengalische Truthahn oder Satyr 41);

es ist aber nicht nöthig, sie hier besonders zu beschreiben, weil sie Herr von Büffon im folgenden Bande, den ersten unter dem Namen *l'Tacou*, den andern unter dem Namen: Le *Napoul* ou *Faisan cornu* mit anführet.

M. . .

40) Meleagris cristata. *Linn.* XII. p. 269. n. 2.

41) Meleagris Satyra. *Linn.* l. c. n. 3.



Anhang.

Anhang

Den Hauswirthen, die es zuträglich finden, sich mit der Puthenzucht einzulaßen, will ich zum Schluß dieses Artikels noch einige Nachrichten, als Ergänzungen aus Deutschen Büchern, liefern. 42)

Ein Zuchthahn muß groß und mannhaft, schwarz oder grau seyn, und alle Jahre gewechselt werden. Er kann 6 bis 8 Hüner bestreiten; je älter er aber wird, je weniger taugt er zu seiner Bestimmung. Die Hennen, minder fruchtbar, als die gemeinen Hüner, legen etwa zwanzig, selten mehrere Eyer nach einander, und sind nicht über vier bis fünf Jahre zur Zucht zu gebrauchen. Die zur Brütung bestimmte Truthüner müßen ja nicht zu jung seyn, weil sich diese noch zu flüchtig und ungeduldig bezeigen, folglich die Eyer nicht mit gehöriger Sorgfalt bebrüten. Die Hüner müßen auch nie vom Hahn abwesend seyn, um keinen von den Augenblikken, da sie fruchtbar gemacht werden könnten, zu versäumen und stets unter der Aufsicht ihres Beschützers zu bleiben.

Um in ihnen das Verlangen, sich mit dem Hahne zu begatten, frühzeitig rege zu machen, und so desto früher junge Hüner zu erhalten, muß man ihnen eine

42) S. der Preuß. Samml. I. B. p. 152. u. allgem. Harzmag. I. 33. &c. u. 103. &c.

Nahrung geben, welche sie hitzig machet, als Schminkbohnen, Hafer, Hanfsaat u. d. gl. Wenn man versichert ist, daß sie sitzen wollen, legt man ihnen funfzehn von ihren eignen Eyern unter, aber lauter solche, die sogleich in lauem Waßer zu Grunde sinken. Weil die eignen Eyer jeder Mutter am besten in der Brütung gerathen sollen, so pflegt man die Eyer jeder Puthenne zu zeichnen, um jeder, die zum Brüten Lust bezeiget, ihr Eigenthum unterlegen zu können. Ueber den Eyern sitzen sie höchstens 4 Wochen, und je früher sie anfangen, desto beßer laßen sich die Jungen erziehen: In sofern diesen nicht allein der kalte Morgen- und Abendthau, sondern sogar ein kalter und naßer Boden schadet; so pflegt man den Boden mit ganz troknem Pferdemiste, der einem gehakten Stroh ähnlich siehet, zu bestreuen. Bey naßer Witterung darf man sie natürlicher Weise gar nicht herauslaßen, und wenn sie traurig sind, muß ihnen etwas Butterbrod und gehakter Spek gereichet werden.

Ein junges Kalkunküchlein wird, seiner natürlichen Weichlichkeit ohnerachtet, leicht so weit abgehärtet, daß es, gleich andern gemeinen Hünern, weder Thau, noch Regen scheuet, wenn man es nur, gleich am ersten Tage, da es aus dem Ey gekrochen, einen Augenblik in ein Gefäß mit kaltem Brunnenwaßer eintauchet, hierauf demselben sogleich ein Pfefferkorn in den Hals stekket und es dann gleich wieder unter die Bruthenne setzet.

Wenn man bey ihrer Krankheit in der Jugend ihren Stiel nachsiehet, so wird man daselbst eine,

zwo

zwo bis drey Federn antreffen, deren Kiele voll Blut sind. Sobald man diese ausgerißen hat, bedarf es keines weitern Hülfsmittels und dem kranken Thier ist sogleich wieder geholfen. 43)

Die ausgedienten Puterhähne können entweder geschlachtet, oder auch zum Ausbrüten junger Puthen, Hüner und Enten gebrauchet werden, so wenig auch diese Verrichtung ihrer eigentlichen Bestimmung angemessen zu seyn scheinet. 44) Die Größe und Wärme solcher Hähne macht sie geschikt, ihnen viel Eyer unterlegen zu können. Sie müßen aber zu diesem ungewohnten Geschäfte gehörig vorbereitet werden.

Man pflegt gemeiniglich zu dieser Absicht in einer ziemlich dunkeln Kammer ein Brütnest zu bauen und Eyer hineinzulegen, alsdann aber dem Hahn erstlich die großen Federn unter dem Leibe auszureißen, den entblößten Ort mit Brandwein zu waschen, worinn gestoßner Pfeffer eingeweichet worden oder diese Stelle mit jungen Nesseln zu peitschen. Beydes verursacht bey diesen armen Geschöpfen ein Brennen und Jukken, daher ein solcher Hahn gern auf den ihm untergelegten kalten Eyern sitzet, besonders wenn ihm vorher auch etwas Brandwein eingegossen und ihm so wohl dadurch, als durch die Dunkelheit des Ortes, die Sinnen betäubet werden.

43) S. Preuß. Sammler. l. c. p. 154.

44) leg. Hannov. Magaz. 76. pag. 767.

Nach vier und zwanzig Stunden setzt man ihm Futter und Saufen bey das Nest, erleuchtet auch den Ort ein wenig, bis er gefressen hat; und hiermit pflegt man täglich fortzufahren. Auf diese Weise brütet ein solcher Hahn sehr gut, er führet auch sogar die Jungen und schützet sie unter seinen großen Flügeln wider Kälte, Luft, Regen und Raubvögel beßer, als die furchtsamere Truthenne thun könnte.

Ein Haus- oder Landwirth, der aus dieser Zucht Nutzen ziehen will, muß zum wenigsten so viel Puthen unterhalten, daß es der Mühe lohnet, ein Mädchen oder altes Weib zum Hüten anzunehmen. Der Vortheil ist nicht geringe, wenn man von drey Hähnen und dreyßig Hennen sechs hundert und mehrere Jungen gewinnet, von welchen doch wenigstens fünf hundert Stükke groß gezogen werden können. Die alten Puthen müßen den Winter über täglich zweymal in kleinen Trögen mit Träbern, gestampftem Kohl, Rüben und Erdtoffeln gefüttert, des Nachts aber in einen mit Stangen versehenen, wohlverwahrten Stall gebracht werden.

So gleich, als die Hüner ausgelegt haben, wollen sie auch brüten. Man darf ihnen aber dieses nicht ehe gestatten, bis alle Hüner fertig sind mit Legen. Man erkennet ihr Verlangen zum Brüten, wenn sie auf dem Neste sitzen bleiben, welchem Vergnügen man allenfalls ein untergelegtes Hünerey aufopfern kann.

Wenn alle Hennen zum Brüten Lust bezeigen, so machet man die Brutnester zurechte, versiehet jedes

mit funfzehn bis achtzehn Eyern, setzet auf jedes Nest eine Henne, verstopfet die Stallfenster sorgfältig, damit kein Licht hinein falle und entfernet von diesem Orte die Hähne. Alle vier und zwanzig Stunden wird einmal der Stall geöfnet, die Hennen werden von den Nestern abgehoben und ihnen vor der Stallthüre, Fressen und Saufen in genugsamer Menge gegeben. Wenn sie sich alle gesättiget haben, so bringet alsdann die Wärterinn jede wieder auf ihr Nest, verschlüßet den Stall und fähret mit dieser Fütterung fort, bis zu Ende der Brutzeit.

Den sechs oder sieben und zwanzigsten Tag der Brutzeit untersucht sie die Eyer. Findet sie nun, daß die mehresten Jungen durch Pikken sich den Weg aus dem Eye bahnen wollen; so müßen die Mütter nicht mehr abgehoben, sondern ohne Futter auf dem Neste gelaßen werden, bis die Jungen sämmtlich ausgekrochen sind.

Von jetzo an werden die Bruthennen wieder zum Futter gelaßen und in der Zeit, da sie fressen, die Jungen, welche von zwo Hennen ausgebracht sind, einer einzigen, folglich das ganze Volk nur der einen Hälfte der Bruthüner untergesetzet. Der andern Hälfte machet man sogleich wieder gute reinliche Nester und versiehet jede Truthenne mit ohngefähr zwanzig bis vier und zwanzig Enten- oder gemeinen Hünereyern, um von ihrer Begierde zum Brüten doppelten Vortheil zu ziehen.

Die Jungen bekommen in den ersten vier und zwanzig Stunden, gar nichts zu fressen. Nach Verlauf

lauf derselben werden die funfzehn Mütter, unter welche die Junge der übrigen vertheilet worden, in einen andern warmen Stall gebracht, um den übrigen, denen man Enten= oder Hünereyer unterlegte, nicht beym Brüten hinderlich seyn zu können.

Von der Fütterung der Jungen hat Herr von Büffon schon etwas gesaget. Weil ich aber den Auszug dieses Anhanges nicht sowohl für die Naturforscher, als besonders für eifrige Landwirthe bestimmt hatte, welchen so sehr an der Nutzung und Erhaltung, als an der historisch=physischen Kenntniß der Hausthiere und des zahmen Geflügels gelegen seyn muß; so hoffe ich nichts Ueberflüßiges zu thun, wenn ich das Nöthigste wegen der ersten Fütterung hier noch im Zusammenhang anführe.

Das erste Futter der Jungen besteht aus hart gekochten und klein gehakten Eyern. Bald hernach werden die gehakten Eyer mit gekochten Erbsen und fein gehakten Zwiebeln vermischt gegeben. Auch sollen die unter einer brütenden Truthenne verfaulten Eyer, hart gekocht und unter das übrige Futter gemischt, den jungen Küchlein zu einem gedeyhlichen Futter dienen. Um den achten Tag kann das Eyfutter ganz wegbleiben und sowohl die Jungen, als die Alten, bey recht schönem Wetter, auf kurzes Gras gebracht, sie müßen aber für Neßeln, welche ihren zarten Füßen leicht Schaden thun, wohl bewahret werden.

Man füttert sie dreymal des Tages mit einem Gemische von gekochten Erbsen, Milch, klein geschnitt=

schnittnem Sallat und gekochten, fein gehakten Neßeln, auch wohl mit Gerst- und Hafergrütze, in Milch abgekochet. Wenn sie sechzehn bis achtzehn Tage alt sind, giebt man ihnen ein Futter von Wermuth, Sallat, Nesseln oder dikker Milch. Nach dem Fressen werden sie mit ihren Müttern bey gutem Wetter aufs Feld, nur nicht in die Nesseln, und Mittags in den Schatten geführet, Abends aber mit eben der Kost, welche sie des Morgens erhielten, genähret.

Auf dem Felde finden sie Gras, Regenwürmer, Erdschnekken u. d. gl. und es werden von ihnen gewiß keine, oder nur sehr wenige krank werden, wenn die Wärterinn im Felde nur immer frisch Wasser besorget und ihnen auf den Hütungsplätzen kleine stroherne oder bretterne Verdekke errichtet werden, in welche sie sich bey unversehenem Gewitter verbergen können.

Mit angezeigter Hütung und Fütterung wird bis zur Erndte fortgefahren und nach derselben werden sie dann in Stoppeln, auch nach Beschaffenheit der Umstände in abgebrachten Wiesen gehütet, wo sie ausgefallene Getreidekörner, Heuschrekken, Raupen u. s. w. in Menge finden, um zu Hause keines weitern Futters zu bedürfen. Gegen Michaelis werden die mehresten jungen Puthen mit vielem Gewinste verkaufet.

Im allgemeinen Harzmagazin l. cit. ist wohl die Geschichte und Wartung der Puthen am weitläuftigsten, zugleich aber so Blumenreich beschrieben, daß ich einige Stellen beynahe nicht ohne Anstoß lesen können. Indessen verdienen einzelne Nachrichten

hier noch zur Ergänzung mit angeführet zu werden z. B. die hartgekochte Eyer werden den jungen Puthen am besten, mit ihrer Schale zerhakt gegeben, weil diese ihnen statt der Sandkörner, welche sie zur Verdauung bedürfen, dienlich ist. Ein Ey ist hinlänglich, fünf Küchlein zu sättigen. Im ersten Monathe muß man sich die Mühe nicht verdrüßen laßen, sie fleißig zur Speise zu nöthigen, weil sie nicht klug genug sind, ihre Sättigung selbst zu suchen.

Einige Landwirthe glauben den jungen Puthen einen merklichen Dienst erweisen zu können, wenn sie, zumal im Anfange, dieselben mit weichem Käse füttern. Das geschieht aber zu ihrem grösten Nachtheil. Und wenn man auf dieses Vieh Achtung giebt, so suchen sie von selbst gewiß nie etwas auf, das eine Säure bey sich führet. Ueberdies giebt es der Augenschein, daß vom Käse die Puthen einen weißen und flüßigen Mist bekommen, welcher Umstand bey ihnen allemal so bedenklich ist, als bey den Gänsen.

Man hat sich, so viel nur immer möglich ist, in Acht zu nehmen, dies junge Vieh nicht oft durch die Hände gehen zu laßen. Diese Warnung hat weder Einbildung, noch Aberglauben zum Grunde. Die Federkiele pflegen gleich anfangs dem Küchlein in der Haut zu liegen. Wenn man sie demnach öfters angreift, so werden sie leichtlich zerknikt und verschoben. Die Natur hat alsdann eine doppelte Kraft nöthig, dergleichen Fehler zu verbessern, und dies verschwendete Vermögen wird nicht allein dem übrigen Wachsthum entzogen, sondern auch dadurch eine kränkliche Beschaffenheit veranlaßet.

Unter

Unter die vorzüglichste Krankheiten der Puthen gehören, wie bey den Hünern:

1) Die Gicht, welche sie bisweilen mit auf die Welt bringen, viel öfter aber nach einer unschiklichen Diät bekommen, wenn man sie entweder in der Jugend durch einen heißen Ofen zu erquikken sucht, oder sie unordentlich, bald kümmerlich, bald überflüßig füttert, oder sie zu alt werden läßet.

2) Der Pips, oder die Verhärtung der Haut, welche sich unter der Zunge anfängt und sich hernach bis in die Länge und Weite des ersten Magens erstrekket. In diesem Fall werden sie nicht allein ungeschikt, ihr Futter aufzunehmen, sondern verlieren auch das Vermögen, selbiges im Kropfe zu erweichen. Der Ursprung dieses Uebels lieget entweder im Mangel oder in der schädlichen Beschaffenheit des Getränkes. Das Verwahrungsmittel ist, hinlängliches klares Wasser. Das Heilungsmittel im Anfange der Krankheit bestehet in Ablösung der hornartigen Haut unter der Zunge, wobey man ihnen einer Haselnuß groß gesalzne Butter eingiebt, worinn etliche schwarze Pfefferkörner und eine große Spinne eingedrükket sind. Erstrekt sich aber die Verhärtung schon durch den Schlund bis in den ersten Magen, so ist ein langsamer Tod ganz unvermeidlich.

3) Die Ruhr. Diese Krankheit wird man dadurch an ihnen gewahr, wenn sie einen weißen, flüßi-

flüßigen Mist von sich sprützen. Alles versaurende, jährende Futter setzt sie leicht in Gefahr, diese Krankheit zu bekommen. Doch trift sie nur die Jungen, die sich ebenfalls davon leicht erhohlen, wenn sie gedeyhlichere Nahrung erhalten.

4) Die Unverdaulichkeit. Diese hat ihren Sitz im ersten Magen. Man entdekt alsdann bey ihnen, daß sie traurig einhergehen, einen dikken und harten Kropf haben, zuweilen Hunger verrathen, aber doch nur wenig oder nichts fressen können. Sowohl die Jungen, als die Alten reisen zu diesem Schiksal, wenn man ihnen verstattet, oder sie nöthiget, sich mit mehlichtem oder troknem Futter zu sättigen. Wenn sie auf eine solche Durstmachende Speise trinken, so wird wohl der äußere Theil eines dergleichen Mehlklumpens befeuchtet, allein der innere bleibt völlig trokken; der auswendige kleistert also die ganze Maße zusammen, daß diese unmöglich durch den engen Kanal in den zweeten Magen zur völligen Verdauung gelangen kann. Diese arme Geschöpfe stehen demnach in solchen Fällen, bey guter Gesundheit und reichlichem Futter in Gefahr, eines elenden Todes oder Hungers zu sterben, welches bey jungen Puthen ohne Rettung geschiehet. Erwachsene werden durch den Schnitt kuriret. Man pflegt nämlich den Kropf zur Seite mit einem scharfen Federmesser aufzuritzen, den schädlichen Klumpen heraus zu nehmen, und hernach die Wunde wieder sauber zu heften. Man hat bey dieser Operation keine weitere Vorsicht zu beobachten,

als

als daß man den Schnitt nur nicht allzu tief nach der Brust hin mache, weil sonst das Getränke durch die Nath hervordringen, und nicht nur die Heilung verhindern, sondern auch das kranke Thier wieder in die vorige Unverdaulichkeit versetzen könnte. Wenn man die Narbe hierauf mit braun geschmolzner Butter bestreichet, und das kranke Huhn mäßig, aber oft füttert; so kann man die Genesung in wenigen Tagen gewiß erwarten.

Im 3 Bande des physikal. und ökonom. Patrioten von S. 314 — 315 findet sich noch die Beschreibung einer sehr guten Methode, die Truthüner zu erziehen, worinnen alle Punkte, welche ich hier bloß kurz angezeigt, ausführlicher behandelt und so deutlich beschrieben worden, daß wir die aufsame Landwirthe füglich darauf weiter verweisen können.

Im II. Bande der Stuttg. phys. ökon. Ausz. lieset man von p. 529 — 536 eine weitläuftige Vorschrift, wie die Puter auf eine neue in Frankreich erfundene, sehr leichte und bequeme Art mit Wallnüssen gemästet werden können. In so fern dabey noch allerley gute Regeln zur Wartung der Puthen mit eingemischet werden, verdienet auch dieser Aufsatz die Aufmerksamkeit guter Landwirthe, in deren Büchersammlung man diese Auszüge ohnehin wahrscheinlich vermuthen darf.

M. . .



CVIII.

CVIII.

Das Perlhuhn. [1])

Man muß das Französische Wort Peintade nicht mit Pintado, wie Ray gethan, wenigstens nicht mit dem Pintado, von welchem Dam-

1) Peintade *Buff.* fol. Pl. 108. in 8vo. Vol. III. Pl. 4. p. 232. Griech. und Lat. Meleagris. Ital. *Gallina di Numidia.* (o *Africana* detta ancòre *di Faraone*, Zinanni) Deutsch Perlhuhn. Engl. *Pintado* oder *Guinea-Hen.* in Kongo, *Quetéle.*

Meleagris vel gallus Numidicus aut Mauritanus sylvestris. *Gesn.* Av. p. 480. Poule de la Guinée. *Belon.* Hist. des Oif. p. 246. Peintade, *Mém. pour servir à l'Hist. des Anim.* Part. II. p. 79. Pl. 47. fig. bonne. Gallina africana Frischs Vögel Tab. 126. La Peintade *Briss.* Av. 4to. Tom. I. p. 176. Pl. VIII. A. d. V.

Varro de re rustica. Libr. III. Meleagrides, Gallinæ variæ.

Martialis Libr. III. Epigr. 58. / *Plinii Hist. nat.* L. X. c. 26. } Gallinæ guttatæ.

Aristotelis Hist. Animal. L. VI. c. 2. Gallina africana. *Marcgr.* Brasil. p. 78. Gallina Guineensis. *Aldrov.* Ornith.

Tab: XCIX. der Perlhahn.



Büff: Vögel. IV T: Frisch.



Ornith. II. 337. Gallus Numidicus aut Mauritanus *Gesneri.* Meleagris. Der fremde wilde Hahn aus Afrika oder Barbarien. Gesners Vögel. p. 216. Gallina Guineensis. *Will.* Ornith. 162. T. 26. *Raji* Av. 52. *Wormii* Muſ. 297. c fig. *Olearii* Gottorf. Kunſtk. Tab. 15. f. 3. Gallina peregrina *Proſp. Alpini. Alb.* Av. II. p. 32. T. 35. Poule de Guinée. Poule perlée. Perdrix de Terre-neuve. *Bel.* Poule Africaine, Numidique, étrangere, de Barbarie, de Tunis, de Mauritanie, de Lybie, de Guinée ou Guinette, d'Egypte, de Pharaon, de Jeruſalem & de Mecque. *Buff.* 8vo. Vol. III. p. 269. Gallus niger maculis ovalibus & orbiculatis. *Barrere* Ornith. p. 79. Gallina Guinea vel Numidica. *Zinanni* della Uova p. 27. *Jonſt.* Av. Tom. 30. p. 84. *Charlet.* Onom. p. 75. n. 13. The Guiny-Hen. *Krameri* Auſtr. p. 355. Gallus vertice corneo. *Pallas* Spicileg. Zool. Faſc. IV. p. 10. *Onom. Hiſt. Nat.* Tom. V. pag. 644 — 647. Meleagris. *Mœhring* Avium genera p. 52. gen. 48. *Briſſ.* Av. 8vo. Tom. I. p. 49. n. 1. Meleagris, la Peintade.

Pintade. *Cours d'Hiſt. Nat. III.* 65. *Bom. Dict. d'Hiſt. Nat.* VIII. 550. *Dict. des Anim.* III. 471. Numida Meleagris *Linn.* S. N. XII. p. 273. *Muſ.* Ad. Frid. II. p. 27.

Perlhuhn. Bekm. Naturgeſch. p. 49. Eberh. Thiergeſchichte p. 64. Huhn aus Guinea. Hallens Vögel p. 422. f. 28. Friſchs Vögel II. T. 126. Das Afrikaniſche Huhn. Meyers illum. Thiere I. Band p. 49. Tab. 79. Kleins Vögel p. 206. Alector Guineenſis; Perraults ꝛc. Abhandlungen &c. II. Band p. 17. Tab. 48. 49. Günthers Skopoliſches Vogelkab. p. 135. Phaſianus Meleagris. Müllers Linn. Naturſ. II. B. p. 476. Haſſelquiſts Reiſe p. m. 327 — 330.

Gallina

Dampier [2]) redet, verwechseln; denn letzter ist ein Seevogel, so groß als eine Ente, der sehr lange Flügel hat, und mit selbigen im Flug auf der Oberfläche des Wassers hinwegstreichet. Lauter Karaktere welche dem Perlhuhn auf keine Weise zukommen, weil dieses ein Landvogel ist, mit kurzen Flügeln und einem sehr schweren Fluge!

Das eigentliche **Perlhuhn** war den Alten sehr bekannt, und von ihnen sehr deutlich beschrieben. **Aristoteles** redet von demselben nur ein einzigmal in seinen Werken über die Thiere. Er nennet es **Meleagris**, und sagt von den Eyern dieser Hennen, sie wären mit kleinen Flekken bezeichnet [3]).

Varro gedenket ihrer unter dem Namen der Afrikanischen Henne. Nach seiner Beschreibung ist es ein Vogel von starkem Wuchs, mit bunten Federn und rundem Rükken, der in Rom unter die Seltenheiten gehörte [4]).

Pli-

Gallina (Meleagris) vertice corneo. Cf. Hannov. Magaz. 69. p. 702.

Kränisch. *Pagati.* Span. *Pintado.* *Knorr-hoen.* Kolbe. M. . .

2) In seiner Voyage aux Terres australes Tom. IV. de son Nouv. Voyage autour du monde, p. 23. Ed. de Rouen.

3) *Aristot.* Hist. animal. L. VI. c. 11.

4) Grandes, variæ, gibberæ, quas Meleagrides appellant Græci. *Varro* de re rust. L. III. c IX.

Tab: c. die Perlhenne.



Büff: Vögel. IV T: Büff: fol:



Plinius erzählt von ihm eben dasselbe und scheint wohl den Varro nur ausgeschrieben zu haben [5]; man müßte dann die Aehnlichkeit der Beschreibung lieber der Gleichheit des beschriebenen Gegenstandes beymessen wollen. Er wiederhohlt auch, was Aristoteles von der Farbe der Eyer gesagt [6], und füget hinzu, daß die Numidischen Perlhüner unter allen am höchsten geschätzt worden [7]). Daher man auch der Gattung vorzüglich die Benennung des Numidischen Huhns beygeleget.

Kolumella gab zwo Arten dieser Hüner an, welche sich in allen Stükken gleichen, außer daß die eine Art blaue, die andere hingegen rothe Lappen hatte. Dieser Unterschied war den Alten wichtig genug vorgekommen, um zwo, durch unterschiedene Namen bezeichnete Gattungen oder Arten daraus zu machen. Das Huhn mit rothen Bakkenlappen wurde von ihnen Meleagris, das mit blauen aber, das Afrikanische Huhn genennet [8]). Sie hatten aber diese Vögel nicht nahe genug betrachtet, um wahrnehmen zu

5) Africæ Gallinarum genus, gibberum, variis ſparſum plumis. *Plin.* H. N. Libr. X. Cap. XXVI.

6) *Ibid.* Libr. X. c. LII.

7) *Ibid.* cap. XLVII. quam plerique Numidicam dicunt. (*Columella*).

8) *Africana Gallina* eſt *Meleagridi* ſimilis, niſi quod rutilam paleam & criſtam capite gerit, quæ utraque ſunt in Meleagride cœrulea. S. *Columella* de re ruſt. L. XIII. cap. 2.

zu können, daß der erste, wie die Hrn. der Akademie angemerket haben [9]), eigentlich das Weibchen, der andere hingegen das Männchen von einer und eben derselben Gattung vorstellte.

Dem sey indessen, wie ihm wolle, so scheint sich doch das Perlhuhn, welches man ehemals in Rom so sorgfältig erzog, in Europa nachher wieder verlohren zu haben, weil man bey den Schriftstellern des mittlern Alters keine weitere Spur davon antrift, und man erst von dem Zeitpunkt an wieder davon geredet, als die Europäer anfiengen, die westlichen Küsten von Afrika zu besuchen, indem sie durch das Vorgebirge der guten Hofnung nach Indien reiseten [10]). Sie haben es nicht allein in Europa sodann weiter ausgebreitet, sondern auch mit nach Amerika genommen. Da nun dieser Vogel in seinen äussern Eigenschaften, durch den Einfluß verschiedener Himmelsstriche, viel Abänderungen erlitten; so

9) S. Memoires pour servir à l'Hist. nat. des Animaux, dressés par Mr. *Perrault* 11me Part. p. 82. Deutsch p. 22.

10) So wie Guinea ein Land ist, aus welchem die Kaufleute viele, vorher uns Franzosen ganz unbekannte Waaren mitgebracht haben, eben so würden auch, ohne ihre Seereisen und Schiffarthen, die Hüner dieses Landes uns ganz fremd geblieben seyn, wenn sie diejenigen bey dergleichen Gelegenheit nicht mit über das Meer genommen, die jetzo in den Häusern der vornehmen Herren unserer Gegenden so häufig vorkommen, daß auch wir sie nun für gemein halten können. S. *Belon.* Hist. nat. des oiseaux. p. 246.

so darf man sich nicht wundern, wenn die neuere, sowohl Naturforscher, als Reisebeschreiber die Arten derselben vielmehr, als die Alten, vervielfältiget haben.

Frisch unterscheidet, wie Kolumella, das Perlhuhn mit rothen Bakkenlappen von dem Perlhuhn mit blauen Lappen [11]). Er glaubt aber unter ihnen auch noch mehr Verschiedenheiten zu finden. Seiner Aussage nach ist leztere, die bloß in Italien angetroffen wird, nicht sonderlich schmakhaft, auch kleiner, als die andere, und pflegt sich an morastigen Oertern gern aufzuhalten, auch wenig Sorgfalt für ihre Jungen zu tragen. Die beyden lezteren Züge finden sich auch bey dem Meleagris des Klytus von Miletus in klein Asien. „Man „hält, sagt er, diese Hüner, an Wasserreichen Orten, „und sie beweisen so wenig Ergebenheit für ihre Jun„gen, daß die Priester, welchen sie zur Pflege über„geben worden, genöthiget sind für ihre Brut Sorge „zu tragen.„ Er füget noch hinzu, daß sie an Größe einer wohlgewachsenen Henne gleichen [12]). Aus einer gewissen Stelle des Plinius läßt sich auch

11) Man sehe die Beschreibung der 126. Platte seiner Vögelhistorie.

12) Locus, ubi aluntur, paluſtris eſt; pullos ſuos nullo amoris affectu hæc ales proſequitur, & teneros adhuc negligit; quare à Sacerdotibus curam eorum geri oportet. S. *Athenæus* L. XIV. c XXVI.

muthmaßen, daß dieser Naturforscher den **Meleagris** als einen Wasservogel betrachtete [13]).

Das **Perlhuhn mit rothen Bakkenlappen** hingegen ist nach Hrn. **Frisch**, größer, als ein Fasan, liebt sehr die troknen Oerter, erziehet seine Jungen sorgfältig u. s. w.

Dampier versichert uns, daß auf der **Majusinsel**, einer von den Insuln des grünen Vorgebirges, Perlhüner gefunden werden, wovon einige außerordentlich weißes, andere hingegen schwarzes Fleisch haben, welches an beyden Arten sehr zart und schmakhaft wäre [14]). Eben dieses behauptet auch der Pater **Labat** [15]). Wenn dieser Unterschied gegründet ist, so scheint er mir desto beträchtlicher, weil er der Veränderung des Himmelsstriches nicht wohl kann zugeschrieben werden; denn auf dieser Insel, die an Afrika grenzet, sind die Perlhüner eben so, wie in ihrem Vaterlande, beschaffen; Man müßte dann sagen wollen, daß eben die besondere Ursachen, welche die Haut und das Knochenhäutchen der meisten Vögel der Inseln **St. Jago** schwärzen, die an die **Majusinsel**

13) Menesias Africæ locum Sicyonem appellat & Crathim amnem, in oceanum effluentem, lacu in quo aves, quas Meleagrides & Penelopas vocat, vivere. *Plin.* Hist. Nat. Lib. XXXVII. c. 2.

14) S. Nouveau Voy. autour du monde. Tom. IV. p. 23.

15) In seinem Nouveau Voy. autour du monde. T. II. p. 326.

juainsel grenzen, auch auf dieser lezten das Fleisch der Perlhüner schwarz färbeten.

Der Pater Charlevoix giebt vor, daß es zu St. Domingo eine kleinere Art von Perlhünern, als die gemeine gebe [16]). Das sind aber wahrscheinlicher Weise jene wilde Perlhüner, welche von denjenigen abstammen, die von den Kastilianern, kurz nach Eroberung der Insul, dahin gebracht worden. Diese Art kann wohl, nachdem sie wild geworden und sich in diesem Lande naturalisirt hatte, den natürlichen Einfluß dieses Himmelsstriches empfunden haben, vermöge dessen, wie schon anderwärts gezeigt worden, [17]) die Arten, schwächer, kleiner, und immer schlechter werden. Anmerkungswürdig ist noch, daß diese ursprüngliche Guineische Arten, welche, da man sie nach Amerika gebracht, daselbst zahm geworden, in der Folge nicht wieder in diesen Zustand haben können zurük geführet werden, und daß die Kolonisten zu St Domingo genöthiget gewesen, minder wilde Perlhüner aus Afrika kommen zu laßen, um sie aufzuziehen und auf ihren Hünerhöfen zu vervielfältigen [18]). Sind etwa diese Perlhüner deswegen so wild geworden, weil sie da in einem wüstern, ungebautern Lande gelebt haben, dessen Einwohner selbst Wilde waren? oder ist es deswegen

 gesche-

16) S. Histoire de l'Isle Espagnole de St. Domingue. pag. 28. 29.

17) S. La nouvelle Edition de cet Ouvrage. Tom. VII. pagg. 178. 179.

18) S. Lettres édifiantes XXme Recueil l. cit.

geschehen, weil sie durch die Europäische Jäger, besonders durch die Franzosen, welche, nach des Jesuiten Margat [19]) Aussage eine große Menge derselben getödtet, oft in so plötzliches Schrekken gesetzt worden?

Markgrav hat gehäubte Perlhüner gesehen, die von Sierra Liona kamen, und um ihren Hals einen Aschfarbig blaulichen Zirkel, als einen häutigen Halskragen, hatten [20]). Das ist noch eine von den Abänderungen, die bey mir ursprüngliche heißen, und welche desto mehr Aufmerksamkeit verdienen, je weiter sie allen von der Veränderung des Himmelsstriches abhängenden Spielarten vorgesetzt werden müssen.

Der Jesuit Margat, welcher keinen spezifischen Unterschied, zwischen dem Afrikanischen Huhn und Meleagris der Alten zuläßt, saget, es gebe zu St. Domingo Perlhüner von zweyerley Farben; einige hätten schwarz und weiße Flekken, die gleichsam wie geschobene Vierekke gegeneinander ständen, die andern wären mehr Aschfarbig und alle hätten unter

19) S. *Ibid.*

20) Earum collum circumligatum seu circumvolutum quasi linteamine membranaceo coloris cinerei cœrulescentis. Caput tegit crista obrotunda, multiplex, constans pennis eleganter nigris. S. *Marcgravii* Hist. nat. Brasil. p. 192. Von einem gehäubten Perlhuhn, welches Hr. D. Pallas gesehen, wollen wir im Anhang nähere Nachricht geben. M.

unter dem Bauch und an dem äußern Ende der Flügel eine weiße Farbe 21).

Endlich betrachtet Hr. Brisson die weiße Farbe der Brustfedern, die man an den Perlhünern von Jamaika bemerkt hat, als eine beständige Abänderung, und macht eine besondere Art aus derselben, die er durch diese Eigenschaft von andern auszeichnet 22), da doch, wie wir eben gesehen, die weiße Brust nicht minder den Perlhünern von St. Domingo, als denen von Jamaika, zugehöret. Ohne Rüksicht aber auf die Unähnlichkeiten, welche hinlänglich scheinen, vielerley Arten von Perlhünern anzunehmen, finde ich, wenn ich die Beschreibungen und Figuren unterschiedener Schriftsteller mit einander vergleiche, noch viel andere Abweichungen, welche sehr wenig Beständigkeit, sowohl in der innern Form dieses Vogels, als im äussern Abdruk dieser Form, und eine große Neigung anzeigen, allerley Einflüsse von aussen anzunehmen.

Das Perlhuhn des Hrn. Frisch und einiger anderer 23) hat einen weißen Helm und weißliche Füße

21) S. *Lettres édifiantes*, am angeführten Orte.

22) S. *Briss.* Ornith. 4to. Tom. I. p. 180. und in 8vo. Tom I. p. 50. Meleagris pectore albo. La Pintade à poitrine blanche. Gallus c amosus pectore albo *Browunii*. Poule de Guinée. *Alb.* Dantur & Meleagrides omnino albæ.

23) Das Männchen und Weibchen, sagt Bellonius, haben auf ihren Federn einerley flekkichte Zeichnung einer-

Füße. Die Stirn, der Zirkel um die Augen, die Seiten des Kopfes und Halses, am obern Theile desselben, sind weiß, mit Aschgrauen Flekken bezeichnet. Das Frischische hat überdies unter der Kehle einen rothen Halbmondförmigen Flek, weiter unten einen schwarzen, sehr breiten Halsband, am Hinterkopf nur einzelne seidene Fasern, in den Flügeln aber nicht eine einzige weiße Schwungfeder. Daraus entstehen eben so viel Abänderungen, wodurch die Perlhüner der verschiedenen Schriftsteller, sich von dem unsrigen unterscheiden.

Das Markgravische Perlhuhn hat noch überdies einen gelben Schnabel [1]), das Brissonische, einen an der Wurzel rothen, gegen die Spitze Hornfarbigen Schnabel [2]). Die Hrn. der Akademie haben auch an einigen Perlhünern an der Wurzel des Schnabels einen kleinen Büschel angetroffen, der aus 12 bis 15 steifen, vier Linien langen Faden bestanden [3]). Dieser Harbüschel findet sich nir-

einerley weiße Farbe um die Augen, unterwärts eben dieselbe Röthe. S. *Belon.* Hist. nat. des oiſ. p. 247. — Ad latera capitis albo, sagt Markgrav l. c. p. 192. — Der Kopf, heißt es beym Jesuiten Margat, ist mit einer schwammichten, rohen, faltigten Haut überzogen, deren Farbe aus dem Weissen ins Bläulichte spielet. S. *Lettres édifiantes.* Rec. XX. p. 362. &c.

1) Rostrum flavum. *Marcgr.* l. c.

2) S. Ornithol. I. 180. 8vo. l. cit.

3) S. Mém. sur les anim. II. 82.

nirgends wieder, als bey den Perlhünern von Sierra-Liona, deren ich weiter oben gedacht habe.

Der Dokter Rajus behauptet, das Weibchen habe einen ganz schwarzen Kopf, wodurch sie sich allein vom Perlhahn unterschiede. 4)

Aldrovandus versichert hingegen, der Kopf der Henne sey mit eben den Farben, als der Kopf des Hahnes bezeichnet, nur sey an der ersten der Helm nicht so erhaben, und etwas stumpfer. 5)

Robertus giebt vor, das Weibchen sey mit gar keinem Helme versehen. 6)

Nach Dampiers und Labats Beschreibung siehet man an den Weibchen die rothen Bärte und Fleischwarzen gar nicht, welche bey dem Hahne die Oeffnung der Nasenlöcher umgeben. 7)

Herr Barrere sagt, alle diese Theile wären bläs-ser an dem Hahn 8), die Härchen des Hinterkopfs aber stän-

4) *Cajus* apud Gesnerum de Avib. p. 481.

5) S. *Aldrov.* Ornith. Tom. II. p. 336.

6) S. Voyages de *Roberts* au Cap-vert & aux Isles &c. p. 402.

7) S. Nouveau Voyage de *Dampier*. Tom. VI. p. 402. Anm. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der kurze, hellrothe Kamm, wovon der Pater Charlevoix redet, nichts anders, als diese Fleischwarzen gewesen. S. dessen Hist. de l'Isle Espagnole. Tom. I. p. 28.

8) S. *Barrere* Ornithol. specim. Class. IV. Gen. III. spec. 6.

ständen einzelner; etwa so, wie sie Frisch auf der 126 Platte vorgestellt hat.

Endlich haben die Herren der Akademie gefunden, daß an einigen Perlhünern diese Fäden oder Hare des Hinterkopfes einen Zoll hoch empor standen, und hinter dem Kopfe gleichsam eine Art von Haube bildeten. 9)

Es würde schwer seyn, hier zu entscheiden, welches unter der Menge dieser Abänderungen diejenigen wären, welche sich beständig und stark genung auszeichneten, um besonders unterschiedene Arten auszumachen. Da man überdies kaum zweifeln kann, daß alle diese Abänderungen erst sehr neuerlich entstanden, so wär es vielleicht vernünftiger, sie als Wirkungen zu betrachten, welche noch täglich durch die Zucht, durch die Veränderung des Himmelsstriches, durch die Beschaffenheit der Nahrungsmittel hervorgebracht werden. Man sollte sie daher in der Beschreibung bloß mit beybringen, um die Grenzen der mancherley Veränderungen anzuzeigen, welchen gewisse Eigenschaften der Perlhüner unterworfen sind, und um, nach aller Möglichkeit, auf die Ursachen zurük zu gehn, welche sie hervorgebracht haben, bis endlich diese Abänderungen, wenn sie die Zeitprobe ausgehalten, und alle Dauer, deren sie fähig sind, angenommen haben, wirklich unterschiednen Arten zu Karakteren dienen könnten.

Das Perlhuhn hat einen sehr auszeichnenden Zug der Aehnlichkeit mit dem Puter, nämlich diesen,

9) S. *Mém. sur les anim.* II. 80.

sen, daß ihm sowohl auf dem Kopf, als am obern Theile des Halses, die Federn gänzlich mangeln. Das hat vielen Geschichtschreibern der Vögel, als dem Bellonius, [10]) Gesner, [11]) Aldrovand, [12]) und Klein, [13]) zu einer Veranlaßung gedienet, aus dem Meleagris der Alten einen Puter zu machen. Ausser den zahlreichen und stark auffallenden Verschiedenheiten aber, die sich sowohl unter diesen beyden Gattungen, als in demjenigen finden, was man am Puter und demjenigen wahrnimmt, was die Alten von dem Meleagris gesagt, [14]) ist es hinreichend, die Falschheit dieser Muthmaßung klar zu erweisen, wenn man

10) S. *Belon.* Hist. nat. des Ois. p. 248.

11) S. *Gesn.* de Avib. p. 480. &c.

12) S. *Aldrov.* Ornith. Lib. XIII. p. 36.

13) S. *Klein* Prodr. Hist. Avium p. 112.

14) Der Meleagris war so groß, als ein Huhn von gutem Wuchse. Auf dem Kopf hat er einen schwülichten Hökker, auf den Federn weisse Flekken von der Form, aber etwas größer, als Linsen; zween am obern Schnabel vorstehende Bärte, einen hängenden Schwanz, einen runden Rükken, halbe Schwimmhäute zwischen den Zeen, und keine Sporen an den Füßen. Er liebte sumpfigte Oerter, und hatte wenig Liebe für seine Jungen. — Lauter Karaktere, die man beym Puter vergeblich suchen würde, der hingegen zwey sehr einleuchtende Merkmale hat, wovon sich nichts in der Beschreibung des Meleagris findet, nämlich der Büschel steifer Hare vorn am Hals, imgleichen die Art seinen Schwanz auszubreiten, und ein Rad um sein Weibchen zu schlagen. A. d. V.

man sich der Beweise zu erinnern beliebt, wodurch ich im vorigen Artikel vom Puter vestgesetzet, daß dieser Vogel Amerika besonders und eigenthümlich angehöret, einen schweren Flug hat, gar nicht schwimmen kann, und folglich nicht vermögend war, die ungeheure Strekke von Meeren zu durchkreutzen, die Amerika von unserm vesten Lande trennet; woraus ganz natürlich folget, daß er vor Entdekkung der neuen Welt in unserm vesten Lande ganz unbekannt seyn muste, und daß die Alten unmöglich von ihm, unter dem Namen Meleagris, hätten reden können.

Es scheint auch, daß der Name Knorr-haan in der Namenliste, welche Brisson [15]) mit Anführung des Kolbe, [16]) vom Perlhuhn gegeben, durch einen Irr-

15) *Briss. Ornith.* I. p. 177. und in 8vo. l. cit.

16) S. Déscript. du Cap de bonne esperance, Tom. III. p. 169. oder Kolbens Vorgebirge der guten Hofnung Frankf. 1745. 4to. p. 400. n XIV. Unter den wilden Vorgebirgischen Vögeln ist auch eine Art, deren Männchen von den Europäern daselbst Knorrhahn, das Weibchen Knorrhenne genennet wird. Sie dienen andern Vögeln statt einer Schildwache, denn, so bald sie einen Menschen sehen, schreyen sie aus aller Macht. Ihr Laut scheint sehr dem Worte Krak zu gleichen. Auf dieses Zeichen fliegen alle Vögel in der Nachbarschaft von hinnen, und ruhen ehe nicht, bis sie weit genug sich entfernet haben.

Der Knorrhahn ist so groß, als ein gemeines Huhn; sein Schnabel kurz und so schwarz, wie die Federn oben auf dem Kopfe, der übrige Körper mit roth,

Irrthum sich mit eingeschlichen haben. Ich läugne nicht, daß die Figur, wodurch in der Kolbischen Reise der Knorr-haan angedeutet worden, vielleicht nach der Figur des Markgrafischen Afrikanischen Huhns, wie Brisson saget, gezeichnet worden; indessen wird er auch eingestehen, daß es schwer ist, in einem, dem Vorgebirge der guten Hofnung eigenthümlichen Vogel das Perlhuhn zu finden, welches in ganz Afrika verbreitet, auf dem Vorgebirge hingegen seltener, als irgend anderswo ist. Noch schwerer mögt es wohl seyn, mit eben diesem Perlhuhn den kurzen schwarzen Schnabel, die Federkrone, die Röthe, welche sich unter die Farben der Flügel und des ganzen Körpers mischet, und die Kolbische Versicherung, daß außer dem allen sein *Knorr-haan* mehr nicht als 2 Eyer lege, zusammen zu reimen.

Die Federn des Perlhuhns haben, ohne besonders reich an schönen Farben zu seyn, dennoch etwas vorzüglich Auszeichnendes. Auf ihrem bald mehr, bald weniger dunkelblaugrauen Grunde finden sich, in ziemlich Regelmäßiger Ordnung, weiße rundliche Flekken, welche beynahe den Perlen gleichen; daher auch einige

roth, weiß und Aschenfarbe besprenget. Die Beine sind gelb, die Flügel klein, im Verhältniß gegen den Körper, folglich kann er weder hoch, noch weit fliegen. Er wohnt ordentlich im Gebüsch und an abgelegenen Orten. Ins Gebüsche bauet er sein Nest, worin man aber niemals mehr, als 2 Eyer findet. Sein Fleisch ist gut genug, doch wird es von dem Fleische der Haushüner im Geschmak übertroffen. Die Jäger tödten sie selten, weil ihr Geschrey das Wildprett verscheuchet.

einige Neuere diesem Vogel die Benennung des Perlhuhns (Poule-perlée) 17) die Alten aber, des schäkkichten oder betröpfelten Huhns (varia & guttata) 18) beygeleget. So war wenigstens das Gefieder des Perlhuhns in seinem Vaterlande beschaffen. Nachdem es aber in ganz andere Gegenden gebracht worden, hat auch das Gefieder dieses Vogels mehr Weiß in seiner Mischung bekommen. Das bezeugen hinlänglich die Perlhühner mit weißer Brust von Jamaika und St. Domingo, imgleichen die ganz weißen Perlhüner, deren Edwards gedenket. 19. Die weiße Farbe der Brust also, woraus Brisson den Karakter einer besondern Abänderung machte, ist weiter nichts, als die angefangene Veränderung der natürlichen Farbe, oder vielmehr der Uebergang von dieser Farbe zur vollkommenen Weiße.

Die Federn mitten am Halse sind sehr kurz; an der Stelle, die an dem obern Theil des Halses grenzet, finden sich gar keine Federn; nach unten zu werden sie aber immer länger, bis an die Brust, wo ihre Länge beynahe 3 Zolle beträget.

Diese

17) S. Frisch Tab. 126. *Klein* Hist. Av. Prodr. p. 3.

18) *Martial.* Epigramm.

19) S. *Glanures d'Edwards* Tome 3me p. 269. Nachdem die Perlhüner sich in Engelland vervielfältigten, hat sich ihre Farbe merklich verändert. Bey vielen hat sich häufiges Weiß eingemischt, andere sind hellgrau oder Perlfarbig, mit Beybehaltung ihrer weißen Flekken; und noch andre haben eine ganz weiße Farbe. A. d. V.

Diese Federn sind von ihrer Wurzel bis gegen die Hälfte ihrer Länge flaumartig, und dieser flaumartige Theil wird von dem äußern Ende der Federn der vorigen Ordnung bedekket, welches aus starken aneinander hangenden Bärten zusammengesetzt ist. 20)

Das Perlhuhn hat kurze Flügel, und einen hängenden Schwanz, wie das Rebhuhn. Dieses, und die Stellungen seiner Federn giebt ihm ein buklichtes Ansehen. (Genus gibberum Plinii) Dieser Bukkel ist aber bloß scheinbar, weil man an einem gerupften Vogel dieser Art gar keine Spur desselben entdekket. 21)

Die Größe des Perlhuhns ist beynahe wie beym gemeinen Huhn, die Form hingegen, wie am Rebhuhn; daher es auch die Benennung des Rebhuns der neuen Welt bekommen. 22) Doch hat es höhere Füße, und einen längern, oberwärts dünnern Hals, als dieses. Die Bärte, welche am obern Schnabel ihren Ursprung nehmen, haben keine beständige Form, und sind bey manchen Eyförmig, bey andern drey oder vierekkicht, bey den Weibchen roth, bey den Hähnen bläulicht; und dieses ist, nach dem Urtheile der Herren der Akademie 23) und des Herr Brisson

20) S. *Mém.* pour servir à l'Hist. des Anim. Tom. II. p. 81.

21) S. *Lettres édifiantes* Rec. XX. l. cit.

22) S. *Belon.* Hist. nat. des ois. p. 247.

23) S. les dits *Memoires* &c. p. 83.

son [24]) der einzige Umstand, wodurch sich beyde Geschlechter von einander unterscheiden, obwohl andere Schriftsteller, wie bereits oben gezeigt worden, auch andere, von den Farben der Federn [25]) von den Bärten, [26]) von dem schwülichten Knoten auf dem Kopfe [27]), von den Fleischwarzen der Nasenlöcher [28]), von der Größe des Körpers [29]), von den Haren oder Faden des Hinterkopfs [30]) u. s. w. hergenommene Verschiedenheiten, an beyden Geschlechtern angegeben haben; diese Abänderungen mögten entweder wirklich vom Unterschiede des Geschlechts abhängen, oder man mögte sie, durch einen sehr gemeinen Fehler in der Vernunftlehre, für ein Eigenthum des Geschlechts an denjenigen Perlhünern angesehen haben, an welchen sie zufälliger Weise, oder aus ganz andern Ursachen sich fanden.

Vor den Bärten sieht man, an beyden Seiten des Kopfes, die sehr kleine Oeffnung der Ohren, welche bey den meisten Vögeln von Federn überschattet wird, hier aber unbedeckt erscheinet. Das Eigenthümlichste der Perlhüner bestehet in dem schwüligten Knoten, oder der Art von Helm, welcher sich auf dem Kopf erhebet, und welchen Bellonius ganz fälsch-

24) S. *Ornithol.* Tom. I. p. 179.

25) S. *Cajus* apud Gesnerum de Avibus p. 481.

26) Kolumella, Frisch, Dampier u. a. m.

27) Aldrovand, Roberts, Barrere, Dalechamp u. s. w.

28) Barrere, Labat, Dampier 2c.

29) Frisch.

30) Frisch u. Barrere 2c.

fälschlich mit dem Knoten oder vielmehr mit dem Horn der Giraffen, [31]) vergleichet. Er hat vielmehr die Form eines Gegenabdruks vom Fürstenhute des Doge von Venedig, oder, wenn man lieber will, eines dergleichen verkehrt aufgesetzten Hutes. [32]) Die Farbe desselben wechselt bey verschiedenen Vögeln dieser Art vom Weißen ins Röthliche und vom Gelben ins Braune. [33]) Der innern Substanz nach gleichet eben dieser Helm einem verhärteten schwülichten Fleische. Dieser Kern ist von einer troknen, gefaltenen Haut überdekket, welche sich über den Hinterkopf, und über die Seiten des Kopfes erstrekket, in der Gegend der Augen aber ausgezakt erscheinet. [34]) Die Naturforscher, welche die Endursachen aller Dinge zu erforschen glauben, haben auch hier nicht ermangelt, diese harte Schwüle zu einem wirklichen Helm zu machen, welcher den Perlhünern als ein Vertheidigungsgewehr verliehen worden, um sich wider ihre eigene Anfälle untereinander zu bewahren, weil es ungemein zänkische Vögel sind, die zwar einen

31) S. *Belon.* Nature des Oiseaux p. 247.

32) Um dieses Helmes willen hat Hr. v. Linné das Perlhuhn bald Gallus vertice corneo, Syst. Nat. Ed. VI. bald Phasianus vertice calloso. Ibidem Edit. X. genennet. A. d. V.

33) Weißlich ist sie auf der Frischschen 126sten Platte; Wachsfarbig nach Bellonii Beschreibung pag. 247. nach Markgraven, braun; rothbraun bey Herrn Perrault; röthlich, auf unserer Platte.

34) S. Mém. sur les Anim. II. 82.

einen sehr starken Schnabel, aber zugleich eine sehr schwache Hirnschale haben. 35)

Die Augen sind groß und bedekt. Das obere Augenlied hat lange, schwarze, in die Höhe stehende Hare. Die Krystalinische Feuchtigkeit ist einwärts rundlichter, als auswärts. 36)

Herr Perrault versichert, ihr Schnabel gleiche dem Hünerschnabel; der Jesuit Margat aber beschreibt ihn dreymal größer, sehr hart und scharf zugespitzt. Die Klauen sind ebenfalls, nach des Pater Labats Angabe, spitziger. Darinn kommen indessen alle alte und neue Schriftsteller überein, daß ihren Füßen die Sporen fehlen.

Als ein sehr beträchtlicher Unterschied zwischen dem gemeinen Huhn und Perlhuhn ist noch anzumerken, daß der Darmkanal bey letzteren Verhältnißmäßig viel kürzer ist, und, nach Aussage der Herren der Akademie, nicht über 3 Fuß in der Länge hat, jedoch ohne die Blinddärme mitzurechnen, deren jeder 6 Zolle lang ist, und jeder von seinem Ursprung an sich erweitert, um nicht allein die Gefäße des Gekröses, sondern auch die andern Därme aufzunehmen. Der stärkste Darm unter allen ist der Zwölffingerdarm, welcher im Durchmesser mehr als 8 Linien ausmachet.

Der

35) S. *Aldrov.* Ornithol. Tom. II. p. 37.

36) S. *Mém.* sur les Anim. P. II. p. 87.

Der **Magen der Perlhüner** ist, wie bey den Hennen beschaffen. Man findet ebenfalls in selbigem viel kleine Sandkörner, bisweilen sonst gar nichts, als diese; vermuthlich, weil ein solches Thier an Entkräftung gestorben, und folglich die lezte Zeit seines Lebens ohne Nahrung zugebracht hat. Die innere **Magenhaut** ist sehr gerunzelt, an der nervichten Haut nicht vest anhängend, und von einer Substanz, welche dem Horne gleichet. Der aufgeblasene **Kropf** hat ohngefähr die Größe einer zusammengeballten Faust. Der **Kanal zwischen dem Kropf und Magen** ist von einer härtern und weißern Substanz, als der Kanal, welcher vor dem Kropfe hergehet, und lange nicht so viel sichtbare Gefäße zeiget.

Der **Schlund** gehet längs dem Hals an der rechten Seite der Luftröhre herunter 37). Ohne Zweifel weil der Hals, wie schon gesagt worden, sehr lang ist, und, indem er öfter vorwärts, als nach den Seiten gebogen wird, den Schlund stark durch die Luftröhre drükket, deren Ringe hier ganz knöchern sind, wie bey den meisten Vögeln. Dadurch mag wohl der Schlund nach derjenigen Seite hingedränget worden seyn, wo er den geringsten Widerstand angetroffen.

Diese Vögel sind oft starken Verhärtungen in der Gallenblase und in der Milz unterworfen. Man hat einige derselben gesehen, die gar keine Gallenblase hatten; in diesem Fall aber waren sie mit einem sehr starken **Lebergang** (Rameau hepatique) versehen.

37) S. Mém. sur les Anim. p. 84. &c.

Andere hatten auch nur eine Hode [38]). Ueberhaupt scheint es, daß die innern Theile nicht minder, als die äussern, verschiedener Abänderungen bey den Perlhünern fähig sind.

Ihr Herz ist viel zugespitzter, als es bey den Vögeln gemeiniglich zu seyn pfleget [39]). Die Lungen sind, wie gewöhnlich; man hat aber an einigen Vögeln dieser Art wahrgenommen, wenn man in die Luftröhre bließ, um die Lungen und ihre Luftzellen in Bewegung zu setzen, daß der Herzbeutel, der hier lokkerer, als gewöhnlich zu seyn schien, sich so stark, als die Lungen, aufblasen ließ [40]).

Ich will hier noch eine anatomische Beobachtung anführen, die sich auf das gewöhnliche Geschrey, und auf die starke Stimme der Perlhüner beziehet, diese nämlich, daß die Luftröhre in der Höhle der Brust noch zwey kleine muskulöse Bänder bekömmt, eines Zolles lang und eines Drittels einer Linie breit, welche sich daselbst an jeder Seite vestsetzen [41]).

Das Perlhuhn ist in der That ein sehr lautschreyender Vogel. Daher hat ihn Browne mit Recht einen Schreyhahn oder Schreyer (Gallus clamosus) genennet [42]). Sein Geschrey ist scharf und durchdringend. Am Ende wird es dermaßen un-

38) S. Mem. sur les Anim. II. 84.

39) S. *Ibid.* p. 86.

40) S. *Hist. de l'Acad.* des Scienc. Tom. I. p. 153.

41) S. *Mém.* sur les Anim. l. cit.

42) S. *Natural History* of Jamaica, p. 470.

unerträglich, daß, obgleich das Perlhuhnfleisch als ein vortrefliches Essen, dem übrigen gewöhnlichen Federvieh weit vorzuziehen ist, um dieses Geschreyes willen dennoch die meisten Amerikanischen Kolonisten den Vortheil aufgegeben haben, dergleichen Hüner zu erziehen 43). Die Griechen hatten ein eigen Wort, um dieses Geschrey anzudeuten 44), und nach Aelians Aussage pflegen die Perlhüner durch dieses Geschrey beynahe ihren Namen auszudrükken 45). Dokt. Kajus glaubt, es gleiche dem Geschrey des Rebhuhns, ohne doch eben so hell zu klingen 46). Bellonius sagt, es klänge gleichsam wie das Geschrey junger, kaum erst ausgekrochener Küchlein; dennoch versichert er ausdrüklich, daß es mit dem Geschrey der gemeinen Hüner gar keine Aehnlichkeit habe 47). Ich weis nicht, warum Aldrovand 48) und Hr. Salerne 49) ihm das Gegentheil hiervon aufgebürdet haben.

Das Perlhuhn ist ein lebhafter, unruhiger, zänkischer Vogel, der nicht gern lange auf einer Stelle bleibt und sich die Herrschaft über einen ganzen Hünerhof zu verschaffen weis. Auch so gar bey den Puthen kann er sich in Furcht und Ansehen setzen, ob er gleich kleiner ist, so hintergeht er sie doch, durch sein stür-

 misches

43) S. *Lettres édifiantes*. Recueil XX. l. c.

44) Καγκάζειν, nach Pollux. S. *Gesn.* de Avibus p. 479.

45) S. *Ælianum* de Natura Animal. L. IV. Cap. XLII.

46) S. *Gesn.* de Avibus, p. 481.

47) S. *Belon.* Hist. des Oiseaux, p. 248.

48) S. *Aldrov.* Ornithol. Tom. II. p. 338.

49) S. *Salerne* Hist. nat. des Oif. p. 134.

misches Wesen. „Das Perlhuhn, sagt Pater Margat, hat sich eher zehnmal umgedrehet, und wohl „zwanzig Schnabelhiebe versetzet, als die Puthen, die„se schwere Vögel, daran denken können, sich in Ver„theidigungszustand zu setzen.„ Diese Numidische Hüner scheinen fast auf eben die Art, wie die Numidische Ritter, nach Salusts Beschreibung, zu kämpfen. „Ihr Anfall ist stürmisch und unregelmäßig. „Finden sie Widerstand, so kehren sie dem Feinde den „Rükken, und sitzen ihm, einen Augenblik nachher, „auf dem Halse„ 50). Man könnte diesem Beyspiel noch viel andere beyfügen, welche den Einfluß des Himmelsstriches auf das Naturell der Thiere sowohl, als auf das Nationalgenie der Einwohner beweisen. Der Elephant z. B. verbindet mit vieler Stärke und Geschäftigkeit, eine merkliche Anlage zum Sklavenstande; der Kamel ist sehr arbeitsam, geduldig und mäßig; die Englische Dogge läßt nichts wieder fahren, was einmal ihre Zähne gefaßt haben.

Aelian erzählet uns, daß auf einer gewissen Insel die Perlhüner so gar von Raubvögeln gescheuet würden; 51) allein ich glaube, daß die Raubvögel in allen Ländern der Welt vorzüglich nur solche Vögel stoßen, die einen minder starken Schnabel haben, keinen Helm auf dem Kopfe tragen, und sich nicht so gut vertheidigen können.

Das Perlhuhn gehört unter die Anzal der Vögel, welche im Staube scharren und in selbigem ein

50) S. *Lettres édifiantes* XXme Rec. l. cit.

51) S. *Æliani* Hist. Anim. L. V. C. XXII.

ein Mittel wider die Beschwerden der Insekten zu: chen, wenn sie sich im Sande gleichsam zu haudern und einzugraben scheinen. Es scharret auch die Erde, wie unsere gemeine Hühner auf und versammlet sich in zahlreichen Heerden. Auf der Majus Insul, siehet man ihrer 2 bis 300 beysammen. Die Einwohner jagen sie mit Jagdhunden, ohne sich dabey anderer Waffen, als der Stökke, zu bedienen.[52] Da sie nur sehr kurze Flügel haben, so ist ihr Flug beschwerlich; sie können aber desto schneller, und, wie Bellonius versichert, mit aufrecht gehobenem Kopfe, wie die Giraffe, laufen.[53] Sie ruhen des Nachts auf Zweigen und am Tage bisweilen auf Mauren, oder Zäunen, so gar auf Dächern der Häuser und auf Bäumen. Sie sind, wie Bellonius hinzu fügt, ungemein müßig, ihre Nahrung aufzusuchen.[54] In der That müssen sie viel zu ihrem Unterhalte

52) S. *Dampier* nouv. Voy. autour du monde Tom. IV. p. 23. it. le *Voy. de Brue* dans la nouvelle relation de l'Afrique occidentale, par *Labat.*

53) S. *Belon.* Hist. des oiseaux. p. 248.

54) Anm. Herr von Seve hat beobachtet, als er den Perlhünern Brod vorwarf, daß, als eine derselben ein größer Stük Brod aufnahm, als auf einmal hintergeschlukt werden konnte, diese Henne das erbeutete Stük Brod mit sich fort nahm, alle Pfauen und anderes Federvieh, das nicht von ihr ablassen wollte, in die Flucht jagte, und um sich von ihnen loszumachen, das Stük Brod in Mist oder in der Erde verscharrete, wo sie es einige Zeit nachher wieder auffuchte, und ruhig verzehrte. A. d. V.

halte brauchen, und, wegen der Kürze ihrer Därme, weit stärkere Bedürfnisse, als die Haushüner, fühlen.

Aus dem Zeugnisse der Alten [55]) und Neuern,[56]) wie auch aus den halben Schwimmhäuten, welche die Fußzeen untereinander verbinden, scheinet klar zu erhellen, daß man das Perlhuhn als ein halbes Wasserhuhn betrachten müße. Man findet auch, daß die Guineischen, welche ihre Freyheit auf St. Domingo wieder gefunden, wenn sie blos dem Antrieb ihrer Natur folgen, vorzüglich wäßrichte und sumpfichte Oerter zu ihrem Aufenthalte wählen.[57])

Wenn man sie jung erziehet, ist es ungemein leicht, sie zu zähmen. Brüe erzählet, daß, als er auf der Insul Senegal sich aufgehalten, er von einer Prinzeßin des Landes zwey Perlhüner, einen Hahn und eine Henne, zum Geschenk bekommen, beyde wären zahm genug gewesen, mit ihm von einem Teller zu fressen. Wenn er ihnen Freyheit gelassen, ans Ufer zu fliegen, wären sie, auf den Klang der Glokke, welche das Mittags- und Abendessen ankündigte, Regelmäßig

55) S. *Plinii* Hist. nat. Lib. XXXVII. c. 2. It. Klytus von Miletus beym *Athenæus* L. XIV. cap. XXVI.

56) S. *Gesner* de Avibus p. 478. Frisch l. c. *Lettres édif.* XXme Recueil, loco cit.

57) S. *Lettres édifiantes*. Ibid. It. *Adans.* Voy. au Seneg. p. 76. Adans. Reise nach Senegal. Brandenb. 1773. gr. 8. p. 111. Ich begab mich in ein kleines Lustgebüsche, das neben einem Morast stand, und ganze Heerden von Perlhünern an sich lokte. B. u. M.

mäßig wieder auf dem Schiff erschienen. [58]) Moorus sagt, sie wären eben so wild, als die Fasanen in Engelland. [59]) Ich zweifle indessen, daß man jemals eben so zahme Fasanen gesehen habe, als die beyden Perlhüner des Herr Brüe waren. Ein starker Beweiß, daß die Perlhüner nicht sehr wild zu seyn pflegen, ist auch darinn zu suchen, weil sie die angebotene Nahrung in dem nämlichen Augenblik, da sie gefangen wurden, annehmen. [60]) Wenn man alles genau betrachtet, so scheinen sie den Rebhünern vielmehr, als den Fasanen, am Naturell zu gleichen.

Die Perlhüner legen und brüten fast eben so, wie die gemeine Hennen. Nur scheint ihre Fruchtbarkeit sich nicht in jedem Himmelsstriche gleich, oder wenigstens im zahmen Zustande, wo sie einen Ueberfluß von Nahrung haben, beträchtlicher, als in der Wildniß zu seyn, wo sie nicht so reichliche Nahrung finden, und also nicht so starken Ueberfluß organischer Theilchen sammlen können.

Man hat mir versichert, auf der Insul Frankreich werde das Perlhuhn wild gefunden, und lege daselbst 8, auch 10 bis 12 Eyer in den Wäldern auf die Erde [61]); da hingegen die zahmen Perlhüner zu

58) S. Troisieme *Voyage de Brue*, publié par *Labat*.

59) S. Hist. generale des Voyages, Tom. III. p. 310.

60) S. *Longolius* apud Gesnerum, p. 479.

61) S. Reise eines Französischen Officiers nach den Inseln Frankreichs und Bourbon. Altenburg 1774. p. 186.

St. Domingo, die ebenfalls die dikste Gebüsche aufsuchen, um daselbst zu legen, wenigstens 100 bis 150 Eyer legten, wenn man ihnen immer nur eines im Neste läst. 62)

Diese Eyer 63) sind Verhältnißmäßig viel kleiner, als die ordentliche Hünereyer; sie haben auch eine viel

p. 186. Man hat in die Wälder Pintadohüner, auch seit kurzen den schönen Chinesischen Fasan laufen lassen. M.

62) S. *Lettres édifiantes.* Recueil XX. l. c.

63) Herr Klein hat in seiner Samml. von Vogeleyern Leipz. 1766. 4to. p. 32. Tab. XIII. f. 5. u. 6 vom Perlhuhn zweyerley Eyer, fig. 5. mit eingesprenkelten Flekken auf Ziegelfarbigem Grunde, Fig. 6. einfarbig, röthlich abgebildet. Ich kann aber nicht sagen, warum er sie die Eyer des Männlein und Weiblein aus Einem Neste nennet. Cf. *Zinanni* delle Uova & dei Nidi degli Uccelli in Venezia 1737. 4to. p. 27. Tab. II. f. 4. „Comincia a partorire le sue Uova il mese di Maggio, „e segueta sino à Settembre; ed il più notabile si „è, che poca cura si prende a fare il nido, perchè ora „le depone sopra qualche poco di paglia, quando sopra „li letami, e alcuna volta ancora su'l nudo terreno „e fino sulle pubbliche strade.

„Le sue Uova sono di guscio solidissimo, che cozzando rompono qualunqne altro novo, non solo di „*Gallina Indiana*, ed anco di *Oca*. Sono di *colore capellino*, *macchiato* egualmente di macchie un poco „più oscure.“. S. das allgem. Harzmag. I. B. p. 39.

„Die

viel härtere Schale. Man findet aber einen merklichen Unterschied unter den Eyern der zahmen und wilden Perlhüner. Die leztern sind mit kleinen runden Flekken, gleich den Federn dieser Hüner bezeichnet, welches auch Aristoteles nicht unbemerkt gelassen; 64) da hingegen die Eyer des zahmen Perlenhuhns anfänglich hellroth sind, hernach etwas dunkler werden, und endlich, wenn sie erkalten, die Farbe einer troknen Rose annehmen. Wenn sich dieses wirklich so verhält, wie mich Herr Fournier, der viel dergleichen Hüner aufgezogen, versicherte; so müßte man daraus schlüßen, daß der Einfluß des zahmen Zustandes hier tief genug eindränge, um nicht allein die Farben, die wir bereits oben gesehen, sondern auch die Farbe der Materie zu verändern, woraus die Schalen der Eyer sich bilden. Da nun dieses nie bey andern Gattungen geschiehet; so hat man hieraus einen Grund mehr zu nehmen, die Natur der Perlhüner als minder bestimmt, und mehr zu Abwechselungen geneigt zu betrachten, als die Natur aller andern Vögel.

Die Frage: ob das Perlhuhn für seine Brut Sorge trage oder nicht? ist bis jezo noch unentschieden geblieben. Bellonius hat sie ohne Einschränkung mit ja beantwortet. 65) Frisch ist in Absicht

„Die Eyer sind etwas größer, als Hünereyer,
„gelblich weiß, mit eingestreuten braunen Flekken.
„Das Stük pflegt ohngefähr 4 Loth zu wiegen.
M.

64) *Aristot.* Hist. animal. Lib. VI. c. 2.

65) *Belon.* Hist. des Oiseaux p. 248. sont moult fécondes & soigneuses de bien nourrir leurs petits.

Absicht auf die große Art, welche die troknen Oerter liebet, eben der Meynung; er behauptet aber das Gegentheil von der kleinen Art, welche sich lieber in morastigen Gegenden aufhält. Die meisten übrigen Zeugniße haben dem Perlhuhn in diesem Artikel eine besondere Gleichgültigkeit beygelegt, und der Jesuit Margat berichtet so gar, daß man zu St. Domingo diesen Vögeln gar nicht erlaube, ihre Eyer selbst auszubrüten, weil sie dabey zu nachläßig wären und oft ihre Jungen verließen. Man übergiebt, sagt er, dieses Geschäfte lieber den Puthen oder gemeinen Hünern. 66)

Von der Dauer ihrer Brütezeit ist mir gar nichts Zuverläßiges vorgekommen; wenn man aber nach der Größe des Vogels oder nach bekannten Gattungen, womit er die meiste Aehnlichkeit hat, urtheilen darf; so läßt sich wohl annehmen, daß nach Beschaffenheit der Jahreszeit, oder des Himmelsstriches, der Beharrlichkeit der Bruthenne u. s. w. etwas mehr oder weniger, als 3 Wochen, erfordert werden mögten.

Anfänglich haben die jungen Perlhüner weder Bärte, noch, wie es scheinet, Helme. Sie gleichen alsdann in Ansehung ihrer Federn, der Farbe ihrer Füße, und ihres Schnabels, den rothen Rebhünern, und es ist sodann schwer, einen Unterschied unter jungen Hähnen und alten Hennen zu fin-

66) S. Lettres édifiantes. Recueil XX. l. cit.

67) Diesen Umstand hat uns Herr Fournier, den wir schon vorher angeführet, als gewiß versichert.

finden; [67]) denn bey allen Gattungen der Vögel pflegen die alten Hennen den jungen Hähnen ähnlich zu seyn.

Die jungen Perlhühner sind ungemein zärtlich, und in unsern mitternächtlichen Ländern sehr schwer zu erziehen, weil sie ursprünglich aus dem Afrikanischen brennenden Himmelsstrich herstammen. Zu St. Domingo werden sie, nach des Jesuiten Margat, Aussage, wie die Alten mit Hirsen genährt, [68]) auf der Majus Insul hingegen leben sie von Heuschrekken und Würmern, die sie selbst antreffen, wenn sie mit ihren Klauen die Erde aufscharren. [69]) Nach Herrn Frischs Erzählung nähren sie sich von allerley Getreide und Insekten. [70])

Der Perlhahn, befruchtet auch wohl gemeine Hennen; das ist aber eigentlich nur eine Art künstlicher Zeugungen, welche viel Vorsicht erfordert. Die hauptsächlichste bestehet darinn, sie von Jugend auf mit einander zu erziehen. Die Bastarte, die aus dieser Vermischung entstehen, sind eine unvollkommne Raße, welche die Natur gleichsam selbst nicht für ihr Eigenthum erkennet, die auch, weil sie lauter durchsichtige Eyer legen, bis hieher nicht Regelmäßig hat können erhalten werden [71]).

Die

68) *Lettres édifiantes*, Recueil XX. loco citato.

69) S. Nouveau Voyage autour du monde de *Dampier*, Tom. IV. p. 22. *Labat* Tom. II. 326. Tom. III. p. 139.

70) S. Frisch Tab. CXXVI.

71) Nach Herrn Fourniers Aussage.

Die zahme junge Perlhüner sind überaus wohlschmekkend und pflegen hierinn den Rebhünern nichts nachzugeben; die wilden aber von St. Domingo sind ein auserlesenes Gericht, welchem die Fasanen so gar nachstehen müssen.

Auch die Eyer der Perlhüner gehören unter die sehr schmakhaften Speisen.

Wir haben gesehen, daß dieser Vogel ursprünglich von Afrika herstammet. Auf diesen Umstand gründen sich alle Namen, die man ihm gegeben, als des Afrikanischen, Numidischen, Ausländischen, des Barbarischen, Tunisischen, Mauritanischen, Lybischen, Guineischen, Egyptischen, sogar des Jerusalemischen und Pharaonshuhnes. Einige Mahometaner, die sich einfallen lassen, sie unter dem Namen der Jerusalemischen Hüner anzukündigen, verkauften sie an die Christen, so viel sie deren wollten [72]); diese hingegen, da sie den Betrug merkten, verkauften sie wieder, mit gutem Vortheil, an einfältige Muselmänner, unter dem Namen der Hüner von Mekka.

Man findet sie auf der Insel Frankreich und Burbon [73]), wo sie erst neuerlich hin versezt worden, und sich ungemein stark vermehrt haben [74]).

Auf

72) S. Longolius apud Gesnerum de Avibus, p. 479.

73) Herr Aublet.

74) S. *Voyage* autour du monde de *la Barbinais* le *Gentil*. Tom. XI. p. 608.

Auf Madagaskar kennet man sie unter dem Namen Acanques[75]. Zu Kongo heißen sie Quetèle[76]. Sie sind sehr gemein in Guinea[77], auf der Goldküste, wo man bloß im Kanton Akra dergleichen zahme Hüner nähret[78]; in Sierra-Liona[79], in Senegall[80], auf der Insel Gorea, auf den Inseln des grünen Vorgebirges[81], in der Barbarey, in Egypten, in Arabien[82], und in Syrien[83]. Man meldet nichts davon, ob sie auch auf den Kanarischen, und auf den Inseln von Madera gefunden werden. Le Gentil will in Java Perlhüner gesehen haben[84]; man weis aber nicht, ob sie zahm oder wild waren. Ich würde sie lieber für zahme halten, die man eben so aus Afrika nach Asien, wie nach Amerika und Europa versetzet hat.

Weil indessen diese Vögel an ein sehr heisses Klima gewöhnt sind, so haben sie sich in den Eiskalten Ländern, die an das Baltische Meer gränzen, unmöglich erhalten können. Hr. von Linné hat sie auch in seiner Fauna Suecica nicht mit angeführet, und

75) Franc. *Cauche* Relation de Madagascar. p. 133.

76) S. *Marcgr.* Hist. nat. Bras. p. 192.

77) S. *Margat* Lettres édif. l. cit.

78) S. Voyage de *Barbot*. p. 201.

79) S. *Marcgrav.* l. c.

80) S. Voy. du Senegal par Mr. *Adans.* p. 7.

81) *Dampier* Voy. autour du monde. T. IV. p. 25.

82) S. *Strabo* Lib. XVI.

83) *Meleagrides* fert ultima Syriæ regio. *Diodor.* Sicul.

84) S. *Nouv. Voyage* autour du monde. T. III. p. 74.

und Hr. Klein scheint nur aus Erzählungen anderer davon zu reden; wir sehen sogar, daß am Anfang dieses Jahrhunderts diese Vögel in Engelland noch eine grosse Seltenheit gewesen [85]).

Varro berichtet uns, daß die Afrikanischen Hüner, (so nennet er die Perlhüner), zu seiner Zeit in Rom, ihrer Seltenheit wegen, sehr theuer verkaufet worden [86]). In Griechenland waren sie, zu des Pausanias Zeiten, viel gemeiner, weil dieser Schriftsteller ausdrüklich saget, das Perlhuhn und die gemeine Gans, wären bey den feyerlichen Geheimnissen der Isis, das gewöhnliche Opfer armer Leute gewesen [87]).

Dem ohnerachtet darf man sich nicht überreden, daß die Perlhüner in Griechenlande zu Hause gehörten, weil nach Athenäi Zeugniß, die Aetolier für die ersten unter den Griechen gehalten wurden, welche in ihrem Land einige dieser Vögel erzogen. Ausserdem finde ich einige Spuren einer ordentlichen Wanderung in den Kämpfen, welche diese

85) S. Glanures d'Edwards, Tome 3me. p. 269.

86) S. *Varro* de re rusticâ. L. III. c. IX. Cf. *Horat.* Epod. II, 53. *Juvenal.* Sat. XI. Beyde nannten die Perlhüner, wenn sie kostbare Gerichte nennen wollten. B. u. M.

87) S. *Gesnerum* de Avibus p. 479. Quorum tenuior est res familiaris, in celebribus Isidis conventibus, anseres atque aves Meleagrides immolant.

diese Vögel alle Jahre in Böotien, auf dem Grabe des Meleagris [88]) lieferten, und deren so wohl die Naturforscher, als die Fabellehrer ausdrüklich gedenken. Daher ist bey ihnen der Name Meleagris [89]), so wie der Name der Perlhüner von ihrer Schönheit, und von der angenehmen Vertheilung der Farben auf ihren Federn entstanden.

88) Simili modo (nempè ut Memnonidis aves) pugnant Meleagrides in Bœotia. S. *Plin.* Hist. nat. Lib. X. c. XXVI.

89) Anm. Die Fabel saget: Die Schwestern des Meleagris wären, in der Verzweiflung über den Tod ihres Bruders, in solche Vögel verwandelt worden, deren Thränen jetzo noch auf ihren Federn sichtbar wären. A. d. V.



Anhang
zu den Perlhünern.

Da Hr. v. Büffon im Vorhergehenden hauptsächlich nur der bekanntesten Art von Perlhünern und ihrer Abänderungen, der weißbrüstigen nämlich, und ganz weißen Erwähnung gethan, der gehäubten Art aber nur gleichsam im Vorbeygehen gedacht hat; so glauben wir unsern günstigen Lesern einen Dienst erweisen zu können, wenn wir in diesem Anhange noch einige Nachricht von zwo andern Gattungen liefern, die der berühmte Hr. D. Pallas in der 4ten Sammlung seiner Specilegiorum zoologicorum beschrieben und abgebildet hat.

Von dem gemeinen Perlhuhn (Numida galeata) hier zu reden, sagt unser schätzbarer Freund, würde sehr überflüßig seyn, da es ein bekannter, in Amerika und Europa hin und wieder zum Hausthiere gewordener Vogel ist, und keiner neuen Beschreibung bedarf, nach dem was Klytus, Gesner, Perrault (und Büffon) davon gesaget haben. Diejenige Gattung aber, (mitrata) welche Kolumella mit Recht von der gemeinen unterscheidet, und welche ich selbst beynahe nur für eine Spielart von der gemeinen angesehen hätte,

wenn

wenn ich durch die beständige Farbe des Kopfes, durch die Gestallt ihrer Lappen und ihre Kehlfalte nicht eines andern wäre belehret worden, will ich hier mit einer andern Buschichten (cristata), die gewiß eine eigne Art ist, und in den Holländischen Thiergärten weit seltner vorkömmt, etwas ausführlicher beschreiben. Ich habe die letzte lebend gesehen und gefunden, daß dieses Perlhuhn eben so wohl, als die kleinhelmige Gattung (mitrata) in der Lebensart mit dem gemeinen sehr übereinkömmt. Vielleicht würde sich es auch eben so leicht, als das gemeine vermehren, wenn man es halten wollte. Beyde pflegen aber bey uns, wie andre fremde Vögel, ihre Eyer nicht selbst auszubrüten und uns zu nöthigen, diese Vorsorge den gemeinen Hünern aufzutragen.



CIX.

Das Buschichte Perlhuhn [90]).

Diese Art von Perlhünern, die etwas kleiner ist, als die gemeine, kömmt aus Ostindien in die Holländischen Thiergärten, und ist von letzterer beständig durch Farbe und Gestallt unterschieden. Sie steht an Größe zwischen dem gemeinen Perlhuhn (Numida galeata) und dem Rebhuhn mitten inne.

Der Hornfarbige Schnabel ist an seinem Ursprunge mit einer Afterwachshaut versehen, in welcher, der Länge nach, Lanzetförmige Nasenlöcher stehen, die oberwärts durch einen Knorpel ihre vollkommne Bildung erhalten.

Die Kehlen- oder Bakkenlappen fehlen gänzlich. An ihrer Stelle sieht man aber am Winkel des Schnabels von jeder Kinnlade, der Länge nach, eine Falte hervortreten.

Kopf

90) Numida cristata. *Pallas* specil. Zool. Fasc. IV. p. 15. Tab. II. Meleagride hupée.

Tab: CI. die gehäubte Perlhenne.





Büff: Vögel. IV T. Pallas.



Kopf und Genikke sind bis zur Mitte ganz nakkend, kaum sichtbar mit ganz einzelnen, zarten, wollichten Haaren besezet. Eben diese Theile werden von einer dunkelblauen Haut bedekket, ihr Hals aber ist, von der Kehle an, der Länge nach mit einer Blutrothen Farbe bezeichnet.

Auf der Stirn pranget eine breite, aus dichte neben einander stehenden, rükwärts hängenden Federn zusammengesezte dunkelschwarze Krone. Von dieser siehet man einen mit Flaum bedekten Winkel nach dem Zwischenraum der Nasenlöcher hinlaufen. Die weit ofne Ohrenlöcher sind an ihrem Rand etwas beharter, als das Uebrige des Kopfes.

An den Federn des ganzen Körpers bemerkt man eine dunkelschwarze, an dem Flaum eine braune Farbe. Der mit Federn bewachsene Theil des Halses und vordere Theil des Rumpfes haben keine Flekken, das Uebrige des Körpers aber ist mit blaulicht weißen Punkten, etwas größer, als ein Hirsenkorn, betröpfelt. Diese Punkte stehen in gleichlaufenden Reihen mit dem Rande der Federn. Bey den Rükkenfedern zählet man, an jeder Hälfte des Bartes der Feder vier, bey den kleinern Federn drey dergleichen Flekkenreihen.

Die Hauptschwungfedern unterscheiden sich durch eine ganz schwarzbraune Farbe; die Nebenschwungfedern in jeder Fahne, durch vier Reihen Punkte, wovon die in der äußern Fahne stehenden ein wenig zusammen zu fließen scheinen.

An den zwo bis drey ersten Nebenschwungfedern wird auswärts beständig eine etwas breite, weiße Einfassung bemerket.

Der zugerundete, etwas zusammengedrükte und niederwärts hängende Schwanz, übertrift an Größe den Schwanz des gemeinen Perlhuhnes. Die vierzehn Ruderfedern des Schwanzes haben eine braunschwärzliche Farbe und sind mit einigen kleinen unterbrochenen Wellenförmigen Querlinien gezieret.

Die Füße sind schwärzlich. Die Falte zwischen der äußern und mittlern Zee ist breiter, als an der innern. Die Hinterzee steht ein wenig entfernt von der Erde, und ist mit einer gekrümmten, stumpfen Klaue bewafnet.



CX.

CX.

Das kleinhelmichte Perlhuhn.*)

In Madagaskar und Guinea soll diese Art eigentlich zu Hause gehören, welche sich vom gemeinen Perlhuhn, ebenfalls durch beständige Merkmale unterscheidet. Sie könnte daher füglich für das Afrikanische oder Numidische Huhn des Kolumella, das dieser Schriftsteller, wie schon oben erinnert worden, vom gemeinen Perlhuhn unterscheidet, gehalten werden. Wenigstens zeigt sich an unserer Art sehr deutlich der rothe Helm, den Kolumella dem Numidischen Huhn beylegte, und als eines ihrer vorzüglichsten Unterscheidungsmerkmale, in der Vergleichung mit dem gemeinen Perlhuhn, annahm.

Herr Prof. Pallas hat nur wenig Stükke dieses kleinhelmichten Perlhuhns gesehen, und weis die Ursache seiner Seltenheit nicht anzugeben. Die Zeichnung desselben liefert bloß den Kopf, (Tab. CI. f. 2.), als wodurch sich diese Art vom gemeinen hauptsächlich auszeichnet.

An

*) Numida mitrata. *Pallas* l. c. p. 18. Tab. III.

An Größe gleicht es dem gemeinen Perlhuhn. Der Helm auf dem Scheitel ist Kegelförmig und kleiner, als am gemeinen Perlhuhn, der ganze Scheitel schmutzig dunkelroth, wie der Umfang des Schnabels.

Die Winkel des Mundes sind an beyden Seiten in länglicht zugespitzte, herabhängende, vorn rothe, (bey den Hähnen etwas größere) Fortsätze verlängert.

Unter der Kehle findet sich, der Länge nach, eine lappichte halb Eyrunde Falte, wodurch diese Art sich dem Geschlechte der Puter etwas zu nähern scheinet. — Der obere nakte Theil des Halses ist blaulich, der Körper schwarz. Die Federn am untern Theile des Halses haben Wellenförmige Querstreifen, am übrigen Körper sind sie punktiret, alle Schwungfedern aber, wie am gemeinen Perlhuhn, mit einigen Reihen zusammenfliessender Punkte bezeichnet. Uebrigens scheinen die Flekken etwas größer, auch die Grundfarbe schwärzer, als am gemeinen Perlhuhn. Der Schnabel pflegt gelblich, die Füße hingegen schwärzlich zu seyn.

M. . .

Ende des vierten Bandes.



